

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT

G E G R Ü N D E T 1 8 9 7 V O N T H E O D O R H E R Z L


AUS DEM INHALT

Trägerrakete des Antiimperialismus	3
Britische Geheimpolizei C.I.D. im Mandatsgebiet	5
Widerstand und Erinnerung	6
Antisemitismus in Österreich	7
Als Boxen ein jüdischer Sport war	8
Sammeln einst und jetzt	10
Vom Talmud zur Frankfurter Schule	12
Im Widerhall der Worte – Elfriede Gerstl	13

Unser Titelbild „COMPOSITION“, 1982, Collage, 260x190 cm, stammt von Chaim Kiewe, 1912-1983. Chaim Kiewe war einer der ersten abstrakten Maler Israels. Seine Werke wurden in vielen Museen der Welt gezeigt und er gewann auch für Israel den ersten Preis beim internationalen Festival von Cagnes-sur-mer.

Immer aktuell – unsere
Website

www.neuewelt.at

Gestaltet von Ditta Rudle

Die jetzige Koalition mit Kadima bringt der derzeitigen Regierung einen seit der Gründung des Staates noch nie erreichten Konsens, 94 von 120 Abgeordnete sind in die Regierungsverantwortung eingebunden. Insgesamt sind 18 Fraktionen im Parlament vertreten. Da Israel sich von Gründung an als pluralistischer Staat mit verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen sah, wurde bewusst eine relativ niedrige Hürde für den Einzug ins Parlament gewählt, um möglichst viele Gruppen repräsentiert zu sehen.

Die breitgefächerte Zusammensetzung der jetzigen Regierung beweist, dass Israel entgegen weitverbreiteter Meinung keine einseitige rechtsgerichtete engstirnige Enklave ist, sondern der Meinungsvielfalt breiten Raum lässt. Dies ist schon an der Vielfalt der Parteien und an der äußerst kritischen Medienlandschaft im Lande zu erkennen. Übereinstimmung herrscht jedoch in der Beurteilung der im-

mensen Gefahr, die angesichts der atomaren Aufrüstung Irans besteht. Einhellig auch die Meinung, dass Israel keinen militärischen Schlag gegen den Iran führen sollte, wengleich aus Regierungskreisen mitunter auch andere Stimmen zu hören sind, die jedoch mehr

LÖSUNGEN IN SICHT?

als Warnung für die Welt dienen sollen, die Gefahr ernst zu nehmen mit der Forderung, alle Schritte zu unternehmen um eine Eskalation zu verhindern. Wenn auch diverse Richtungen einander bekämpfen, so überwiegt die Einsicht, dass nach den enttäuschenden Oslo-Abkommen, nach den seit Jahren anhaltenden Übergriffen auf den Süden aus Gaza eine vernünftige und verantwortungsvolle Gesprächsbasis mit den Palästinensern gefunden werden muss, wobei die unüberbrückbare Kluft

zwischen Hamas und Fatah die Verhandlungen erheblich erschweren. Infolge der wachsenden Unruhen im Nahen Osten ist es für Israel wichtiger denn je, ein für beide Seiten akzeptables Agreement zu finden. Wie auch bei jedem guten Geschäft müssen auch in der Politik die

Partner, auch wenn sie gegenteilige Interessen vertreten, mitunter schmerzliche Kompromisse machen um eine für beide Seiten befriedigende Lösung zu finden. Die Israelis müssten von der Idee eines Großisrael abweichen und die Siedlungspolitik einer kritischen Prüfung unterziehen und die Palästinenser müssten ihren Traum nach Rückkehr begraben und sich mit einer Teilung begnügen, deren Grenzen Israels Existenz nicht gefährden. Interessant ist, dass es dank der vielen jahrelangen Diskussionen erkennbare

Annäherung zwischen Links und Rechts gibt. Die überwiegende Mehrheit der Rechten anerkennt nun die Notwendigkeit eines palästinensischen Staates, während die Linken einsehen, dass die Errichtung des Staates auch mit Sicherheitsgarantien verbunden sein müsste. Die Lage in Israel

ist zu brisant um nur parteipolitische Argumente zu berücksichtigen. Gerade in turbulenten Zeiten ist es unumgänglich Lösungen auf breiter Basis zu finden. Mit

dem Einzug der Kadima in die Regierung wurden in Israel wichtige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Politik gesetzt, die von einer Mehrheit der Bevölkerung mitgetragen wird. Friede und der Erhalt der Demokratie sind essentielle Forderungen, denen sich die neugebildete Regierung zu stellen hat. Das große Fragezeichen bleiben nach wie vor die Reaktionen der Verhandlungspartner, deren innerpolitische Auseinandersetzungen noch nicht geregelt sind – siehe Fatah und Hamas.

Joanna Nittenberg

BUNDESPRESSEDIENST ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Bollholzerplatz 1, 1014 Wien
Servicetelefon 0800 222 688 (gebührenfrei)
Montag bis Freitag, 8–18 Uhr
serv@oe.gv.at
bundeskanzleramt.at



Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und
Unterstützung zu E-Government,
Handy-Signatur und Bürgerkarte

Bollholzerplatz 1 (Eingang
Schothbergergasse), 1014 Wien
Montag bis Freitag, 9–17 Uhr
help.gv.at



BMF
BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der „Illustrierten Neuen Welt“ sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs einen schönen Sommer und hoffe, Sie können diese Zeit im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.

Dr. Maria Fekter
Finanzministerin

100
JAHRE *Brühl*
EXKLUSIVE MODEWELTEN



Brühl

Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlögl

Hauptplatz 3, 8010 Graz

House of Gentlemen

Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl Damen

Wallnerstraße 3, 1010 Wien

ÖVP
parlamentsklub



Copyright: ÖVP-Klub - Fotograf: Christian Jungwirth

Allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wünsche ich im Namen des ÖVP-Parlamentsklubs einen wunderschönen, erholsamen und vor allem friedlichen Sommer und eine gute Zeit im Miteinander.

Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann



ירושלים

CHARDONNAY 1999

KOSHER כשר

WOHLMUTH

**Gerhard
Wohlmuth und
Familie**

SÜDSTEIRISCHES WEINGUT
8441 FRESING 24 - KITZECK
☎ 03456/2303 FAX 03456/2121
www.wohlmuth.at
wein@wohlmuth.at

TRÄGERRAKETE DES ANTIIMPERIALISMUS

ZUM 50. JAHRESTAG DER UNABHÄNGIGKEIT

Der keineswegs nur von französischer Seite mit extremer Grausamkeit geführte algerische Unabhängigkeitskrieg war in den 1950er und 60er Jahren ein zentraler Bezugspunkt für die europäische Linke. Die Erfahrungen der Front de Libération National wurden von Generationen von Antiimperialisten studiert und Frantz Fanons „Die Verdammten dieser Erde“ avancierte zum Klassiker. Marcel van der Linden, der Direktor des Internationalen Institut für Sozialgeschichte, verweist im Vorwort zu Fritz Kellers Studie über die österreichische Algerienolidarität darauf, dass die europäische Solidaritätsbewegung mit der FLN der erste Versuch war, „die Möglichkeiten und Grenzen der politischen Kooperation von Linken und Muslimen auszuloten.“

In den 1950er-Jahren entstand in Österreich eine von Jungsozialisten getragene Aktivisten-gruppe, die nicht nur publizistisch in die Diskussion über Algerien intervenierte, sondern praktische Unterstützung für die FLN organisierte. Von besonderem Interesse ist dieses Engagement, weil es keineswegs von unbekanntem linken Aktivisten betrieben wurde: Mit Erwin Lanc und Karl Blecha waren spätere Außen- und Innenminister unmittelbar in die oftmals am Rande der Legalität angesiedelten Aktionen involviert. Auch Bruno Kreisky und Rudolf Kirchschläger unterstützten die Hilfe für die FLN.

Keller beschreibt die Streitereien, die es in der Sozialistischen Internationale mit den französischen Sozialisten über die Algerienfrage gab. Neben dem Engagement der SPÖler skizziert er die eigenständige Algerien-Politik der KPÖ und der österreichischen Trotzkisten. Zu den instruktivsten Passagen der Studie gehört die Darstellung der Konflikte, die innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie existierten: Der linke Flügel um Josef Hindels forderte die bedingungslose Unterstützung des „nationalrevolutionären“ Antikolonialismus; das pragmatische Zentrum um Bruno Kreisky setzte ebenfalls auf eine Unterstützung der FLN. Der rechte Parteiflügel hingegen agitierte gegen eine blinde Unterstützung des islamisch geprägten Panarabismus.

Keller beschreibt die Begeisterung ehemaliger Nazis für die gegen Frankreich gerichtete Politik der FLN und zitiert einen linken Algerienreisenden des Jahres 1964, der die Kontinuitäten vom antiwestlichen Furor des Nationalsozialismus zum Antikolonialismus thematisiert: „Für den Sozialismus sind hier alle. Für Hitler auch.“ Am Beginn der Algerienolidarität in Österreich stand die Kooperation mit der Jami'at al Islam, deren Hauptaufgabe darin bestand, sich für die knapp 3000 islamischen Nazikollaborateure aus Zentralasien und dem Balkan einzusetzen, die sich nach 1945 in Österreich aufhielten. Zentrale Figur der Jami'at al Islam und Mit-telsmann zu den linken Algerienaktivisten war Smail Balic, der sich laut Keller später zu einem Kritiker des Islamismus wandelte. Während des Zweiten Weltkriegs hatte er aber pronazistische Schriften veröffentlicht und die Bestrebungen von Amin al-Husseini,

dem antisemitischen Mufti von Jerusalem, bei der Aufstellung bosnischer SS-Divisionen unterstützt.

Keller konstatiert, dass die österreichischen Aktivisten nicht in der Lage waren, die Bedeutung des Islam in Algerien und die exzessive Gewaltbereitschaft seitens der Unterdrückten „auch nur ansatzweise zu analysieren.“ Doch auch in Kellers Buch, das leider in einem Verlag erschienen ist, der Pamphlete im Programm führt, deren französische Ausgabe völlig zu Recht wegen Antisemitismus verboten wurde, findet sich wenig zu solch einer Analyse. Bei der Präsentation seiner Studie in Wien formulierte er jedoch eine deutliche Kritik an der „Naivität der damaligen jungsozialistischen Solidaritätsaktivisten“, die jede irgendwie nach Sozialismus klingende Verlautbarung der FLN begierig aufgegriffen hätten, während sie sich für die

erzreaktionäre Politik der algerischen Antikolonialisten, die bei ihren Mitgliedern rigide gegen die Missachtung des Ramadan, Tabak- und Alkoholkonsum vorgingen, kaum interessierten. Umso erstaunlicher ist es, dass mit Karl Blecha einer jener Akteure ein Vorwort zu der Studie beigesteuert hat, die auch heute kein kritisches Wort zu ihrer vorbehaltlosen Unterstützung der FLN über die Lippen bringen. Blecha, der Ausbildungslager des militärischen Flügels der FLN besucht hat, bezeichnet die Algerien-Solidarität als „eine Trägerrakete des Antiimperialismus“, behauptet und bedauert aber, dass sie „in Österreich keine nachhaltige Wirkung hatte“.

Zu Recht widerspricht Keller ihm in diesem Punkt und verweist nicht nur auf Kreiskys Nahostpolitik, sondern auch auf die Rolle, welche die „innige Kooperation zwischen SPÖ und FLN“ bei der Akquirierung von Aufträgen für die verstaatlichte österreichische Industrie gespielt hat. Darüber hinaus kann konstatiert werden, dass Kreiskys Hofierung der PLO, die damals noch offen zur Vernichtung Israels aufrief, in der linken Algerienolidarität ebenso ihre Grundlegung erfahren hat, wie das Verhalten gegenüber dem Iran unter Khomeini, dem genau jener Erwin Lanc als erster westlicher Außenminister 1984 seine Aufwartung machte, der rund 20 Jahre vorher in die Unterstützung der FLN involviert war.

Dass man schon in den 1960er-Jahren hätte wissen können, worauf der kryptosozialistische islamische Nationalismus der maßgeblichen Strömungen in der FLN allerhöchst wahrscheinlich hinauslaufen würde, kann man in der Autobiographie Claude Lanzmanns nachlesen, der sich anfänglich für die algerische Unabhängigkeit einsetzte und an Protesten gegen die Massaker der französischen Kolonialmacht beteiligte, aber recht bald ernüchert feststellte: „Ich hatte geglaubt, man könnte gleichzeitig für die Unabhängigkeit Algeriens und die Existenz des Staates Israel sein. Ich hatte mich getäuscht.“

Stephan Grigat

Fritz Keller: Gelebter Internationalismus. Österreichs Linke und der algerische Widerstand (1958-1963). Wien: Promedia 2010, 315 Seiten; 19,90 Euro



Das Schicksal der Stadt Hama ist stellvertretend für die moderne Geschichte Syriens. Zwei Ereignisse waren bisher tief im kollektiven Gedächtnis eingegraben. Im Oktober 1925 erhob sich die Stadt gegen die Kolonialherrschaft der Franzosen. In Hama statuierte Frankreich ein Exempel: Die Luftwaffe legte ganze Wohnviertel in Asche und tötete mindestens 400 Menschen in drei Tagen. Es war der Auftakt einer brutalen Unterdrückungskampagne, in der die Franzosen Dörfer auslöschten, und ganze Wohnviertel der Hauptstadt mit Artillerie zerrieben. In Damaskus starben damals mindestens 1500 Menschen in drei Tagen. Der Schrecken von Hama und Damaskus fachte die Gemüter nur an. Doch die Taktik machte sich bezahlt: Ein Jahr und tausende Todesopfer später blutete die Rebellion aus – Syrien war befriedet.

Knapp 60 Jahre später wurde Hama erneut Brennpunkt: Diesmal erhoben sich die Muslimbrüder gegen die Gewaltherrschaft von Hafez Assad, Vater des heutigen Präsidenten. Drei Wochen lang wurde die Stadt bombardiert, 10.000-40.000 Menschen fanden in den Trümmern ihren Tod. Teile der Stadt wurden danach von Assads Planierarmen buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht. Reporter, die die Stadt besuchten, fanden staubige Großparkplätze an den Orten vor, an denen vorher Stadtviertel standen. Assads Wagnis lohnte sich: Der Schrecken von Hama schüchterte die Bevölkerung Jahrzehnte lang ein und machte sie regierbar. Bis März 2011 eine neue Rebellion ausbrach.

Assads Sohn Baschar will diese Rebel-

lion mit „kleinen Hamas“ in den Griff bekommen. Er weiß, dass er seine letzten Verbündeten vergraulen, seine Position unhaltbar machen würde, wenn er in kurzer Zeit zu viel Blut vergießt. Es mutet kühl berechnet an, dass Assad „nur“ rund 100 Menschen pro Woche töten lässt: So bleibt er im Windschatten anderer Katastrophen, denen sich internationale Medien widmen. Im Vergleich zu den Akten der Franzosen und seines Vaters ist das Massaker von Hama, in dem am Wochenende mehr als 90 Zivilisten ermordet wurden, eine Petitesse.

Angesichts der Geschichte bleibt nur wenig Hoffnung, dass Assad sich verkalkuliert und seine Provokation einen Schritt zu weit getrieben hat: Die Präsenz von UNO-Beobachtern, die zeitnah die Ereignisse untersuchten und dem Regime die Verantwortung gaben, könnte Assads Verbündete zwingen zu reagieren. Russland beginnt sich zu distanzieren. Selbst Iran musste das Massaker heuchlerisch verurteilen.

Dennoch ist wahrscheinlich, dass Pessimisten weiterhin Recht behalten: Die Verurteilung des Massenmords in Hama ist so bedeutungslos, dass Assad auf sie lediglich mit einem neuen Angriff auf Hama reagierte. Das ist ein Wegweiser für das, was Syrien bevorsteht: Mehr Blutvergießen, mehr Chaos, ethnischer Krieg und internationale Unfähigkeit, weitere Massaker zu verhindern. Solange die Armee und Syriens Minderheiten zu ihm halten, wird Assad weiter mit Gewalt agieren und beweisen: Wer Hama bezwingt, kann auch den Rest Syriens beherrschen.

Gil Yaron

EIN SCHRITT ZU WEIT?

ab € 21.690,-



Der ZAFIRA TOURER

Platz für 7

WIRTSCHAFTLICH UND UMWELTBEWUSST!

Abbildungen sind Symbolfotos. Druck- und Satzfehler, Zwischenverkauf sowie Irrtümer vorbehalten. Alle Aktionen des Herstellers berücksichtigt.

OPEL & BEYSCHLAG



Kontakt:
Tina-Maria Ertl
1190 Wien, Muthgasse 52
Tel. 01/370 15 40-2269
tinamaria.ertl@beyschlag.at
www.beyschlag.at



Wir leben Autos.

KULTURELLE GEISTERFAHRER IN UNGARN

YAD VASHEM UND EUROPARAT UNTERZEICHNEN MOU

Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem und der Europarat haben ein Memorandum of Understanding (MOU) unterzeichnet, mit dem eine bessere Vermittlung der Thematik Holocaust in den Schulen der 47 Mitgliedstaaten des Rates angestrebt wird. Das Abkommen wurde von Avner Shalev, dem Vorsitzenden von Yad Vashem, und Thorbjorn Jagland, dem Generalsekretär des Europarates, unterzeichnet. Yad Vashem und der Europarat arbeiten bereits seit etwa 15 Jahren auf diesem Gebiet zusammen, das Memorandum ist also die Formalisierung der bereits bestehenden Arbeitsbeziehung. Direkte Kooperationen bestehen zurzeit mit 30 der 47 Mitgliedstaaten. Avner Shalev erklärte: „Dieses Abkommen zeigt die Bereitschaft, die Vermittlung der Thematik Holocaust in Europa zu vertiefen, die Lehrerausbildung auf diesem Feld zu unterstützen und das historische Bewusstsein wieder herzustellen.“

REFORMRABBINER IN ISRAEL KÜNFTIG ANERKANNT

Die nicht-orthodoxen Strömungen des Judentums haben in Israel einen historischen Sieg errungen: Zum ersten Mal wird der Staat offiziell konservative und Reform-Rabbiner anerkennen und ihre Gehälter zahlen, die ebenso hoch sein werden wie die ihrer orthodoxen Kollegen. Dies geht aus einer Mitteilung des Rechtsberaters der Regierung, Yehuda Weinstein, an den Obersten Gerichtshof hervor. Der Staat finanziert seit Jahren die Gehälter von Rabbinern, die für verschiedene Städte und Gemeinden zuständig sind. Sie alle sind orthodox, die orthodoxe Ordination war bisher Voraussetzung für einen solchen Posten. Bereits im Jahr 2005 hatten verschiedene Organisationen und auch eine Rabbinerin dagegen geklagt, da sie sich durch das Gesetz diskriminiert fühlten. Nachdem ein Mediationsversuch gescheitert war, trug der Oberste Gerichtshof dem Staat auf, seine bisherige Haltung zu überdenken und die Zulassung von „nicht-orthodoxen Gemeinderabbinern“ zu prüfen. Der Staat hat diesen Vorschlag des Obersten Gerichtshofes nun voll akzeptiert und angekündigt, in Zukunft auch nicht-orthodoxe Rabbiner zuzulassen und ihre Gehälter ebenso wie die ihrer orthodoxen Kollegen zu zahlen.

ISRAELISCHE ARABER LEBEN LIEBER IN ISRAEL

68% der israelischen Araber leben lieber in Israel, als dass sie in einem anderen Land leben würden. Dies zeigt eine Umfrage der Universität Haifa. 60% akzeptieren außerdem, dass der Staat eine jüdische Mehrheit hat. 56,5% akzeptieren das Land als Hebräisch-sprachig, und 58% den Shabbat als Ruhetag. Prof. Sami Samuha, der die Studie durchgeführt hat, erklärt auf die Frage, ob arabische Israelis sich eher dem Staat oder dem Land verbunden fühlen: „Einerseits besteht die Verbindung zum Land, doch auf der anderen Seite werden Vorteile, Freiheiten und Stabilität des Staates Israel geschätzt. Israel bietet die Möglichkeit für ein modernes Leben und wirtschaftliche und politische Stabilität. Man kann das Leben von Arabern in Galiläa nicht mit dem von Arabern in den Palästinensischen Autonomiegebieten, dem Libanon oder Ägypten vergleichen. Auch besteht in Israel nicht die Gefahr einer Übernahme durch die Islamisten.“

Anlass war die berüchtigte Anklage gegen 15 Juden in Tiszaeszlár, die 1882 beschuldigt worden waren, die 14-jährige Eszter Solymosi ermordet zu haben, um ihr Blut für das bevorstehende Pessachfest zu benützen. „Wir müssen Anklage erheben gegen den Geist, der sich seit 1883 ständig im Karpatenbecken, in unserem Leben manifestiert“, erklärte Baráth, der auch behauptete, der Richter hätte damals „aufgrund äußeren Drucks den Freispruch verkünden“ müssen. Um seinen Standpunkt zu bekräftigen, zitierte er noch einen Pfeilkreuzler über „die Macht der Weltoberer“.

Lediglich Staatssekretär János Fónagy reagierte unmittelbar darauf. Allerdings war nicht klar, ob er im Namen der Regierung oder im eigenen Namen sprach und er meinte: „Mit dieser Rede hat sich Jobbik dort eingereiht, wo viele denken, dass diese Partei sei.“ Erst nach einer Woche meldete sich Ungarns Ministerpräsident zu Wort, der die Sicherheit der „jüdischen Minderheit“ garantierte.

Drei Wochen nach diesem Vorfall wendeten sich Kardinal Peter Erdő, der reformierte Bischof Gusztav Bölskei und der evangelische Bischof Peter Gancz gegen die antisemitische Stimmungsmache und meinten, „die schamlose Wiederaufwärmung der Ritualmord-Beschuldigung von Tiszaeszlár“ sei zu verurteilen. „Der christliche Glaube und die christliche Liebe zum Mitmenschen lässt sich unter keinen Umständen mit Antisemitismus sowie Schüren von Hass gegen religiöse Gemeinschaften und Volksgruppen vereinbaren. Uns beunruhigt besonders, dass es zu dieser Hassrede im Parlament gekommen ist“.

Am 19. Mai, lediglich 23 Tage nachdem Bischof Gusztav Bölskei diese Erklärung gegen Antisemitismus unterzeichnete, weihte er in Anwesenheit von uniformierten neonazistischen Milizangehörigen eine Gedenktafel an Reichsverweser Miklós Horthy an einer Debrecener Schule ein. Es kam zu Aggressionen der mobilisierten Schüler gegen Sozialisten, die gegen das Wiederaufleben des Horthykults demonstrierten. Als man die Schüler nach Horthy fragte, stellte sich heraus, dass sie sehr wenig wussten.

Kein seriöser ungarischer Historiker bezweifelt die Mitverantwortlichkeit von Horthy dafür, dass nach der deutschen Besatzung Ungarns am 19. 3. 1944 binnen weniger Wochen mehr als halbe Million ungarischer Staatsbürger aus Ungarn deportiert wurden. Die Horthy-Apologeten argumentieren damit, dass Horthy Anfang Juli 1944 die Deportation aus Budapest stoppen ließ. Vergessen wird dabei, dass er dies erst tat, nachdem die Alliierten und die neutralen Staaten und nicht zuletzt der Vatikan protestierten.

Wenn Horthy die Macht hatte, am 6. Juli 1944 weitere Deportationen einzustellen, dann hätte er dies auch ein paar Wochen vorher tun können, als ab dem 15. Mai täglich 2–5 Züge nach Auschwitz-Birkenau unterwegs waren. Eichmann und sein Team konnten sich auf den im antisemitischen Geist erzogenen ungarischen Administrationsapparat, auf 20.000 Gendarmen und mehrere Tausend Polizisten stützen.

Horthy hat alle antisemitischen Gesetze genehmigt und es ist einfach verlogen, wenn heute konservative Historiker behaupten, Horthy wäre kein Antisemit und kein Rassenschützer gewesen. Am 14. Oktober 1940 schrieb Horthy an seinen antisemitischen Ministerpräsidenten Pál Teleki einen Brief, in

Am 3. April 2012 – vier Tage vor Pessach – wurde im ungarischen Parlament zum ersten Mal seit 1944 die Ritualmordbeschuldigung gegen Juden wieder aufgewärmt. Zsolt Baráth, der dies tat, ist Abgeordneter der rassistischen und antisemitischen Jobbik Partei, welche mit 47 Abgeordneten die drittgrößte Fraktion im Budapester Parlament bildet.

dem er seinen Antisemitismus betonte: „Was die Judenfrage betrifft, war ich mein ganzes Leben lang Antisemit, bin mit Juden nie in Berührung gekommen [...] Da ich aber für die wichtigste Aufgabe der Regierung die Erhöhung des Lebensstandards – die Mehrung unseres Wohlstands – halte, wäre es unmöglich, die Juden, die alles in ihren Händen halten, innerhalb von ein, zwei Jahren auszuschalten und sie durch unkundige, meistens wertlose, großmäulige Menschen zu ersetzen. Sonst gehen wir Pleite. Das erfordert mindestens eine Generation. Ich war der erste, der den Antisemitismus propagiert hat,



Ungarische militärische Ehre für Jozsef Nyirö

jetzt kann ich aber die Unmenschlichkeit, unbegründete Erniedrigung nicht ruhig anschauen, wo wir sie [die Juden] noch brauchen.“

1940 nahm Horthy noch Stellung gegen die Unmenschlichkeit und gegen die unbegründete Erniedrigung von Juden, allerdings nur, weil „wir sie noch brauchen“. Doch vier Jahre später nach der deutschen Besatzung schaute Horthy zu, wie man Juden mit gelben Sternen markierte, in die Gettos trieb und dann nach Auschwitz-Birkenau deportierte, obwohl er seit November 1942 wusste, was dort geschah.

Die Rehabilitation Horthys fing bald nach der Wende an, und weder die sozialistische Partei noch die liberale SZDSZ wagten es, sich dem nationalistischen Strom entgegenzustellen.

Die Rehabilitation Horthys fing bald nach der Wende an, und weder die sozialistische Partei noch die liberale SZDSZ wagten es, sich dem nationalistischen Strom entgegenzustellen. Und diejenigen, die dazu schwiegen tragen mit an der Verantwortung, wenn jetzt nicht nur Jobbik sondern auch Fidesz-Politiker versuchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen.

Hatte noch die erste Orbán Regierung 1998 – 2002 darauf geachtet, gute Beziehungen mit den Nachbarn zu pflegen, so fühlt sich jetzt die ungarische Regierung frei, ihren östlichen Nachbarn Rumänien zu provozieren. Es geht um die Wiederbestattung von József Nyirö, ein ehemaliger katholischer Priester, der heiratete und ein mittelmäßiger Schriftsteller wurde, um nach der 1940 durchgeführten ungarischen Annexion von Nordtransylvanien als Abgeordneter der antisemitischen Erdélypartei ins ungarische Parlament kooptiert zu werden. Regierungsnahen Medien leugnen Nyirös Antisemitismus und versuchen seine Stellungnahme für die Pfeilkreuzler mit seiner Sorge „um sein Volk“ zu relativieren.

Doch Nyirö spielte eine führende Rolle bei der Entlassung von Juden aus Verlagen und Zeitungsredaktionen in Transylvanien und arbeitete dann in Budapest bei rechtsgerichteten Blättern mit. 1941 und 1942 besuchte er die von Goebbels in Weimar organisierten europäischen Schriftstellerkonferenzen. Voll der Bewunderung berichtete er Anfang November 1941: Ein Hotel hat mich

mit einem in die Wand eingebauten Rundfunkgerät überrascht. Der Apparat war aber nur auf die deutsche Wellenlänge eingestellt. Der Gast kann sich nicht von London infizieren lassen.“

In einem ungarischen Blatt lobte er im November 1941 Goebbels, den er beim Kongress in Weimar persönlich kennen lernte, in höchsten Tönen.

Nyirö hielt am 20. November 1942 eine Rede im ungarischen Parlament, in der er u.a. erklärte: „Aus dem Weg mit den Brunnenvergiftern (Zustimmung), mit diejenigen, die die ungarische Seele destruieren, unseren

Geist infizieren, diejenigen die die ungarische Kraftentfaltung verhindern, ... Diese Auffassung, diese abgewirtschaftete liberale jüdische Tradition (lebhaft Zustimmung und Klatschen), die auch viele gutgläubige Ungarn infiziert hat, diese versteckte Propaganda muss aus dem ungarischen Leben verschwinden (So ist es! So ist es!)“

Nyirö flüchtete Ende 1944 mit dem Rumpfparlament der Pfeilkreuzler (Zwei Drittel aller Abgeordneten blieb in Budapest) nach Sopron, wo er noch im Januar 1945 für die Fort-

setzung des Krieges Propaganda betrieb. Nach dem Krieg wurde Nyirö einer der führenden Persönlichkeiten der Pfeilkreuzler oder wie sie sich nannten, der Hungaristen in der Emigration. Er starb 1953 in Madrid.

László Kövér, Vorsitzender des ungarischen Parlaments, der die Initiative für die Wiederbestattung von Nyirö in Rumänien ergriff, sprach am 27. Mai bei der Nyirö-Gedenkfeier in Odorhelu Seculesc (Székelyudvarhely). Der Moderator betonte, dass Kövér als Parlamentspräsident über den ungarischen Abgeordneten Nyirö spreche. Kövér jedoch versuchte den Schriftsteller

Nyirö vom Politiker zu trennen und verstieg sich zur Behauptung: „Zum Sieg auserwählt ist das Volk, das einen Sohn hat, vor dessen Asche man sogar Angst hat.“ Er spielte auf die Haltung der rumänischen Regierung an, die sich weigerte zu gestatten, dass der Antisemit und Rumänienhasser Nyirö feierlich begraben wird. Kövér behauptete nach der Gedenkfeier, laut der rumänischen Nachrichtenagentur Mediafax, die Haltung der rumänischen Regierung wäre „unfreundlich, unzivilisiert und barbarisch“.

Die ungarische Regierung begnügt sich nicht damit, einen antisemitischen, nazifreundlichen ungarischen Politiker feierlich in Rumänien begraben zu wollen, sondern ließ noch Nyirö, Dezső Szabó und Albert Wass in den nationalen Lehrplan aufnehmen. Der Vorsitzende des Ungarischlehrervereins sagte, die drei Schriftsteller hätten nur eines gemeinsam: ihren Antisemitismus. Albert Wass, dessen literarisches Werk – laut Fachleuten – weit unter dem Niveau von Nyirö steht, wird in Ungarn mit 53 Statuen und Gedenktafeln geehrt.

Die ungarische Regierung ähnelt dem Mann, der die falsche Auffahrt zur Autobahn benützt und staunend ausruft, diese vielen Autos fahren alle in die falsche Richtung. Der Gedanke, sich mit einer solchen Kulturpolitik in Europa politisch zu isolieren, kommt ihr nicht in den Sinn, geschweige denn die Gefahr, damit die neopfeilkreuzlerische Jobbik-Partei zu bestärken. **Karl Pfeifer**

AYALON: GEDENKMINUTE WÄRE WICHTIGES SIGNAL GEWESEN

Der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOK), Jaques Rogge, hat den stellvertretenden Außenminister Danny Ayalon darüber informiert, dass er seiner Bitte, bei den Olympischen Spielen eine Schweigeminute für die Opfer der Anschläge bei den Spielen in München 1972 einzulegen, nicht nachkommen wird. In einem Brief hat Ayalon Rogge darauf geantwortet. Dort heißt es: Diese Antwort „negiert die zentralen Prinzipien der weltweiten Brüderlichkeit, auf denen die olympische Idee basieren sollte. Die terroristischen Morde an den israelischen Sportlern waren nicht nur ein Angriff auf Menschen wegen ihrer Nationalität und Religion – es handelte sich um einen Angriff auf die Olympischen Spiele als Ganzes und die internationale Gemeinschaft überhaupt. Daher ist es notwendig, dass die Olympischen Spiele als Ganzes dieses Ereignisses öffentlich gedenken [...]. Die Zurückweisung lehrt uns als Israelis, dass diese Tragödie nur unsere allein ist und nicht eine Tragödie in der Familie der Nationen. Dies ist ein sehr enttäuschender Ansatz, und wir hoffen, dass diese Entscheidung noch einmal überdacht werden wird, damit die internationale Gemeinschaft gemeinsam gedenken kann und eine angemessene Lektion aus diesem dunklen Flecken der olympischen Geschichte lernt.“

Die Bitte um eine Schweigeminute geht auf eine Initiative der Opferfamilien zurück, die bereits von vielen Politikern und Prominenten weltweit unterstützt wird. Ayalon betont, es handele sich nicht um ein politisches Thema, sondern um eine moralische Pflicht der olympischen Gemeinschaft gegenüber ihren Athleten. Zurzeit besteht die Kampagne aus einem Film, auf dem Ayalon zur Unterstützung der Schweigeminute aufruft und einer Facebook-Seite. Außerdem wurde der Hashtag justoneminute eingeführt, um die Kampagne über Twitter bekannt zu machen. Ayalon kündigte an, dass noch weitere Aktionen geplant seien

JERUSALEM-TAG

Anlässlich des Jerusalem-Tages hat das Zentrale Statistikamt Zahlen zur Situation in der israelischen Hauptstadt veröffentlicht. Demnach ist Tel-Aviv nach wie vor die größte Stadt im Land. 2011 hat sie die Marke von 800.000 Einwohnern geknackt. 497.000 (62%) der 801.000 Einwohner sind Juden, 281.000 (35%) Muslime, 14.000 (etwa 2%) Christen und 9.000 (1%) Einwohner gehören keiner der drei genannten Religionsgemeinschaften an. Zuzügler kommen meist aus Bnei Brak, Tel Aviv-Jaffa und Beit Shemesh. Wer die Stadt verlässt, zieht wiederum ebenfalls meist nach Tel Aviv-Jaffa, Beit Shemesh oder Beitar Illit. Zahl der Geburten pro Frau liegt unter Jerusalemerinnen mit 4,01 deutlich über dem Landesdurchschnitt von 3,03. Ein durchschnittlicher Haushalt in Jerusalem hat vier Mitglieder, der Landesdurchschnitt liegt bei 3,4. 87,7% der Jerusalemer Erwerbstätigen arbeiten in der Stadt – gegenüber nur 64,2% der Tel Aviver. 12,2% der Haushalte mit Kindern sind ohne Einkommen, das ist beinahe doppelt so viel wie der Durchschnitt der Stadtbevölkerung (6,6%). 34% der Juden im Alter von über 20 Jahren in der Stadt bezeichnen sich als ultraorthodox (Israel insgesamt: 9%), 19% als religiös (10% im Landesdurchschnitt), 27% als traditionell religiös oder traditionell, aber nicht so religiös (38% in Israel insgesamt), und 19% der jüdischen Einwohner Jerusalems bezeichnen sich als säkular und nicht religiös (der Landesdurchschnitt liegt hier bei 43%). Die Jerusalemer sind optimistischer als der Rest des Landes. 56% glauben, ihre Situation werde sich in der Zukunft verbessern (52% in Israel insgesamt). Dagegen sind 63% zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrer wirtschaftlichen Situation, das trifft nur auf 59% der Israelis insgesamt zu. 65,3% der Schüler an hebräischsprachigen Schulen in der Stadt lernen an ultraorthodoxen Schulen; 37,1% der Schüler insgesamt an arabisch-sprachigen Schulen. 36.500 Studierende sind an den Hochschulen in der Stadt eingeschrieben.

BRITISCHE GEHEIMPOLIZEI C.I.D. IM MANDATS GEBIET

Anfang der 90er Jahre fand ein Angestellter des israelischen Sicherheitsdienstes zufällig in einem Lager alte Filmrollen in schlechtem Zustand, die dann mit den modernsten Mittel der Technik entwickelt wurden. Diese wurden wahrscheinlich vor dem Abzug der britischen Truppen im Frühjahr 1948 von einem Mitglied des Nachrichtendienstes der Hagana gefilmt. Gedruckt ergaben sie 400.000 Seiten Dokumente des C.I.D., der britischen Geheimpolizei im Mandatsgebiet. Das C.I.D. (Criminal Investigation Department) war während der Zeit des britischen Mandats von 1920 bis 1948 ziemlich erfolgreich, wenn es darum ging, Nachrichten über die illegalen jüdischen Organisationen Hagana, Etzel und Lehi zu sammeln. Aber natürlich interessierten sie auch die kommunistische Partei und radikale arabische Organisationen, insbesondere die des späteren Nazi-Kollaborateurs Hadj Amin el Hussein.

Das auf diesen Filmrollen gesammelte Material wurde in das Archiv der Hagana gebracht und der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht. Dr. Eldad Harouvi, der heute das Archiv des Palmach (Elite-truppe der Hagana) leitet, hat darüber an der Universität Haifa seine Doktorarbeit geschrieben und 2011 ein 514 Seiten umfassendes hebräischsprachiges Buch publiziert, das spannender ist als ein gut geschriebener Kriminalroman.

Harouvi hat mit mehreren ehemaligen C.I.D.-Mitarbeitern in Großbritannien gesprochen, die aber keine Namen nannten, so dass man bis heute nicht weiß, wer über die Geschehnisse in den höchsten Rängen der Hagana und der zionistischen Bewegung die Briten informierte. Aber nicht nur in der Hagana hatte das C.I.D. seine Informanten. Es gab verschiedene Motive, um den C.I.D. zu informieren. Manche glaubten, dass der Zionismus ohne die Briten nicht Erfolg haben könne. Andere taten es für Geld oder wurden erpresst. Zwei Etzelmitglieder, die ihre Kameraden verrieten, wurden von den Engländern aus dem Land gebracht.

Im Detail wird belegt, wie es der C.I.D. gelungen ist, auch mit Hilfe des Etzel, die Spur des Lehi-Kommandanten Avraham Stern zu entdecken. Stern glaubte mit Italien gemeinsame Sache gegen Großbritannien machen zu können. Er wurde von den Briten erschossen.

Nicht finden konnte der C.I.D. den Kommandanten des Etzel Menahem Begin, der mitten in Tel Aviv mit seiner Frau unauffällig lebte, jedoch nirgendwo registriert war. Begin konnte sogar Mitglieder der UNO-Untersuchungskommission treffen, weil die C.I.D. Leute die Spur des Autos dieser Kommission verloren hatten.

Besonders interessant ist die Geschichte der Sprengung des King David Hotels durch Etzel. Sechs Monate zuvor hatte der Kommandant der britischen Polizei im Mandatsgebiet gebeten, das Hotel zu sichern, denn es könnte zu einem Angriff kommen. Doch seine Warnung wurde nicht ernst genommen. Auch die Geschichte des Ausbruchs aus dem Gefängnis in Akko von Etzel und Lehi-Mitgliedern ist genau beschrieben. Allgemein bekannt ist, dass bereits einen Tag nach dem Teilungsbeschluss der UNO Generalversammlung am 29. 11. 1947 Araber einen jüdischen Bus überfielen und einige Passagiere töteten. Doch das war nicht der Anfang. Harouvi beschreibt, wie bereits am 10. August 1947 eine Anzahl von Arabern in das Cafe Hawaii am Ufer des Jarkons eindrang und fünf Juden töteten sowie sieben verletzten. Es kam deswegen zu Zusammenstößen zwischen Juden und Arabern an der Grenze zwischen Jaffa und Tel Aviv und noch drei Juden wurden getötet.

Die britische Geheimpolizei war auch im Ausland tätig, ein Bericht vom Sommer 1946 wirft Licht auf Treffen von leitenden Funktionären des Sochnut in Paris mit sowjetischen Diplomaten. Laut diesem Bericht haben alle zionistischen Parteien mit Ausnahme des Schomer Hazair eine



Annäherung an die Sowjetunion abgelehnt. Doch auch Araber versuchten zu erfahren, ob die Sowjetunion helfen könne, Juden und Briten aus dem Land zu treiben und auch darüber berichte das C.I.D.. Im Großen und Ganzen hielt sich das C.I.D. an die Gesetze. In den vielen Fällen, wo sie keine Beweise hatten, um in einem Gericht eine Verurteilung zu erwirken, haben sie das Mittel der administrativen Haft eingesetzt.

Das spannende Buch wird bald in englischer Sprache erscheinen.
Karl Pfeifer
Eldad Harouvi, Haboleshet Hokeret, Ha C.I.D. beEretz Israel, 1920-1948, Porat Publishing, Israel

		Heinstrasse 6 / 1020 Wien Tel: 01 / 212 54 60; Fax: 01 / 212 54 60 – 40 E-Mail: itc@chello.at ; Website: www.itc-reisen.at	
<p>TEL AVIV</p> <p>ab €249.-</p>		<p>Austrian</p> <p><small>Begrenzte Sitzplatzanzahl, inkl. 2 Gepäckstücke à 23kg inklusive aller Gebühren, Ab und bis Wien vorbehaltlich Treibstoffpreiserhöhungen</small></p>	
<p>Israel Mietwagen Kategorie A – Suzuki Alto o.ä.</p> <p>ab €139.- / Woche</p> <p><small>Min. 1 Woche, freie Kilometer, Vollkasko mit Selbstbehalt inklusive Kfz-Diebstahlversicherung</small></p>		<p>Buchen Sie bei uns:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kur- und Wellness am Toten Meer - Hotels weltweit - Israel Rundreisen - Versicherungen - Koschere Kreuzfahrten - Spezialpreise für USA mit AUA / Lufthansa 	
<p>Rufen sie ihre Reisespezialisten von ITC-REISEN an!</p>			

WIENERROITHER & KOHLBACHER

**WIR KAUFEN WERKE VON
MAX OPPENHEIMER**

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

WIDERSTAND UND ERINNERUNG

ZUM 100. GEBURTSTAG VON HERMANN LANGBEIN

Nahezu 17 Jahre sind vergangen, seit Hermann Langbein am 25. Oktober 1995 im Alter von 83 Jahren in seiner Heimatstadt Wien gestorben ist. Zu diesem Zeitpunkt, fünfzig Jahre nach der Befreiung, war Hermann Langbein, Zeuge und Chronist des Vernichtungslagers zu einem der letzten und wohl dem bekanntesten deutschsprachigen Auschwitz-Überlebenden geworden.

Sein eindringlicher Appell an mehr Menschlichkeit als Antwort auf die Inhumanität der nationalsozialistischen Gedankenwelt, „Menschlichkeit, die nicht unterscheidet zwischen Ausländern und Inländern, die nicht unterscheidet nach Hautfarbe oder Religion oder Sprache. Menschlichkeit, wenn sie nicht ein leeres Wort bleiben soll bei feierlichen Anlässen, wenn sie realisiert werden soll – das kostet etwas. Das soll man wissen und das soll man tragen, das soll man sich selbst und anderen gegenüber verantworten“, – dieser Appell hat auch heute, 17 Jahre später, nichts von seiner Aktualität eingebüsst.

Hermann Langbein wurde am 16. Mai 1912 als zweiter Sohn eines Beamten in Wien geboren. Sein Traum war es, Schauspieler zu werden, aber die politische Entwicklung ließ ihm nicht viel Zeit für diesen Traum. 1933 trat er der KPÖ bei. Nach dem so genannten Anschluss floh er im Mai 1938 über die Schweiz nach Frankreich. Von dort ging er weiter nach Spanien, um sich den Internationalen Brigaden anzuschließen. Nach dem Ende der spanischen Republik kam er, zusammen mit den anderen österreichischen Spanienkämpfern im Februar 1939 nach Frankreich, wo er bis zu seiner Auslieferung an die Gestapo im Frühjahr 1941 in drei verschiedenen Lagern interniert wurde. Im Lager Gurs organisierte er eine Lager-Volkshochschule, man könnte dies als den Beginn seiner akademischen Laufbahn im Fach „Konzentrationslager“ bezeichnen.

Als Hermann Langbein am 1. Mai 1941 im Konzentrationslager Dachau ankam, traf er dort eine Reihe österreichischer Häftlinge, die Funktionen in der Lagerverwaltung innehatten. Die so genannten Rotspanier standen bei den anderen Gefangenen in hohem Ansehen, nicht nur wegen ihres Kampfes gegen das faschistische Franco-Regimes, sondern auch wegen ihres engen, solidarischen Zusammenhalts, der sie nach den gemeinsamen Jahren des Krieges und der Internierung in französischen Lagern verband.

In Dachau begegnete er zum ersten Mal dem SS-Arzt Eduard Wirth, der später in Auschwitz zu einer Schlüsselfigur für Langbeins Widerstandstätigkeit werden sollte. In Dachau lernte er das System des deutschen Konzentrationslagers kennen. Nahezu 16 Monate später wurde Hermann Langbein am 19. August 1942 zusammen mit 16 weiteren Häftlingen von Dachau nach Auschwitz gebracht, wo er zwei Jahre verbrachte – zwei Jahre, in denen die Todesfabrik unablässig Menschenleben vernichtete. Dort traf er erneut auf Eduard Wirth, der in Auschwitz zum SS-Standortarzt aufgestiegen war. Wirth holte ihn als Schreiber ins SS-Revier und Hermann Langbein gelang es allmählich das Vertrauen des SS-Mannes zu gewinnen. Wirth schützte ihn und bot ihm Raum für seine konspirative Tätigkeit in der „Kampfgruppe Auschwitz“. An dieser Stelle wurde Hermann Langbein zu einer Schlüsselfigur der internationalen Widerstandsbewegung im Vernichtungslager, die neben vielfachen Bemühungen, Sand in das Getriebe der Todesmaschinerie zu streuen, auch Wege fand, die Weltöffentlichkeit über den Völkermord zu informieren. Der Schutz des SS-Arztes war jedoch nur bedingt wirksam, er bewahrte Hermann Langbein weder vor dem Flecktyphus, der ihm fast das Leben kostete, noch vor einer

neunwöchigen Inhaftierung im berüchtigten „Block 11“, dem Todesblock, in dessen Hof Massenhinrichtungen stattfanden und die er wie ein Wunder überstand. Nur wenige Häftlinge haben dieses Gebäude wieder lebend verlassen. Auch seine Verlegung von Auschwitz nach Neuengamme im August 1944, die auf Betreiben der Politischen Abteilung, der Lagergestapo, geschah, konnte Wirth nicht verhindern. Im Nachhinein gesehen hat dieser Abtransport allerdings Hermann Langbein das Leben gerettet, denn seine Freunde aus der „Kampfgruppe Auschwitz“, mit denen er noch eine gemeinsame Flucht aus dem Lager geplant hatte, waren gefasst und am 30. Dezember 1944, nur wenige Tage vor der Evakuierung des Lagers, gehängt worden. Er selbst konnte aus einem Evakuierungstransport fliehen und am 18. Mai 1945 nach Wien zurückkehren.

Hermann Langbein hat die Erfahrung „Auschwitz“ ein halbes Jahrhundert überlebt.

Sie hat diesen Teil seines Lebens bestimmt, ja beherrscht. Man kann wohl sagen, dass es für ihn in diesem langen Lebensabschnitt kaum noch Momente gegeben hat, in denen er sich vollständig von den Schatten der Vergangenheit freimachen konnte.

Er war voller Idealismus nach Wien zurückgekehrt, überzeugt, dass seine Kraft für den Aufbau der in den Lagern erträumten, neuen, gerechten kommunistischen Welt benötigt würde. Doch nach Jahren intensiver Parteiarbeit führten Konflikte mit der Parteiführung nach seiner allmählichen Ausgrenzung schließlich im Jahr 1958 zu seinem Ausschluss aus der kommunistischen Partei. Die wohl bitterste Erfahrung war die darauf folgende Ächtung Langbeins durch viele ehemalige Leidensgefährten. Sie führte ihn dazu, sich anschließend ausschließlich der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen zuzuwenden. Als er im Jahr 1958 die Adresse Wilhelm Bogers erhielt, einer der schlimmsten Folterer der Auschwitzer Lager-Gestapo, erstattete er Anzeige beim Landgericht Stuttgart – es war der erste Schritt auf dem mühevollen Weg zum Frankfurter Auschwitz-Prozess. Die Verhandlung begann im Dezember 1963. Hermann Langbein hielt mit dessen Chronik die Geschichte des Vernichtungslagers und die juristische Abrechnung mit 22 Tätern für die Nachwelt fest.

In Frankfurt war Hermann Langbein darüber hinaus der wichtigste Ansprechpartner für die traumatisierten Überlebenden, von denen viele auf sein Drängen aus dem Ausland, vor allem aus Polen und Israel, nach Auschwitz kamen, um Zeugnis abzulegen. Die Zeugen reagierten mit Angstzuständen, oftmals schon auf die deutsche Sprache und

die fremde Umgebung, vor allem aber auf die Wiederbegegnung mit ihren Peinigern aus dem Vernichtungslager und die herabwürdigende Behandlung durch einige Verteidiger.

„Die meisten der Überlebenden von Auschwitz“, sagte Hermann Langbein 1993 in einem Gespräch mit Anton Pelinka, „sind nach der Aussage, die für alle natürlich ein emotionell sehr starkes Erlebnis war, zu mir gekommen, weil sie bei irgend jemand ihr Herz ausschütten mussten. Bei wem sollten sie es machen? Das musste doch ein Auschwitzer sein, logischerweise.“

Über sich selbst äußerte er sich wie immer mit großer Zurückhaltung. Er bezeichnete die Zeit des Prozesses als „psychische Belastung“ und meinte, dass es kein Zufall war, dass er am Ende des Prozesses wieder Asthma bekam. In den Jahren 1963-1965 waren die psychischen Beschädigungen durch die traumatische Erfahrung „KZ-Haft“ noch kein Thema. Es gab zunächst keinerlei Betreuung oder professionelle Hilfe für die überlebenden Opfer, die während des Prozesses erneut mit ihren Traumata konfrontiert wurden. Letztendlich war es Hermann Langbeins Hinweis an einen Journalisten zu verdanken, dass sich in Frankfurt eine Gruppe zusammenfand, die sich die Betreuung der Zeugen zur Aufgabe machte.

Für ihn war die Wiederbegegnung mit dem Angeklagten Josef Klehr, der in Auschwitz als so genannter Sanitäter in großer Zahl Gefangene durch Phenolinjektionen ins Herz ermordet hatte, „abgespritzt“ wie es im Lagerjargon hieß, von großer Bedeutung. Klehr war in Auschwitz einer der gefährlichsten Gegner Langbeins gewesen, bis es schließlich gelang, Klehr als „Oberdesinfektor“ nach Birkenau zu versetzen. Langbein hatte 1960 Anzeige gegen Klehr erstattet und war nach einer persönlichen Gegenüberstellung von Angstträumen verfolgt worden, in denen er in Auschwitz von Klehr bedroht wurde. Als er ihn im Verlauf des Prozesses als „einen alten Verbrecher, der sich sehr ungeschickt verteidigt“, erlebte, war der Mythos des allmächtigen SS-Mannes endgültig zerstört. Für Hermann Langbein wurde diese Erkenntnis das auslösende Moment für seine Studie „Menschen in Auschwitz“, dem bis heute umfassendsten und differenziertesten Versuch einer Darstellung der Opfer und Täter in der Extremsituation des „Archipel Auschwitz“.

Bereits in Frankfurt gewann der Aspekt der Aufklärung und Information junger Menschen immer mehr an Bedeutung für Hermann Langbein. Nach seinem Bruch mit dem Internationalen Auschwitz-Komitee und der Österreichischen Lagergemeinschaft Auschwitz, denen er Blindheit gegenüber den antisemitischen Ausschreitungen in Polen vorwarf, schuf er mit dem „Comité International des

Camps“ sein eigenes Instrument für diese Aufgabe. Es gelang ihm die wichtigsten und bekanntesten Vertreter der ehemals Verfolgten in ganz Europa für sein Anliegen zu gewinnen. Sie unterstützten Hermann Langbein in seinem rastlosen Bemühen, aufzuklären und dem Vergessen entgegenzuwirken.

In seiner österreichischen Heimat war der Kampf um die Erinnerung keineswegs einfacher als in der Bundesrepublik Deutschland. Hermann Langbein bemühte sich hier um die erst ab 1977 mögliche Entsendung von Zeitzeugen in die Schulen. Ab 1980 fand dann unter seiner Leitung jedes Jahr ein Fortbildungsseminar für österreichische Lehrer statt.

In dem Politikwissenschaftler Anton Pelinka, mit dem er die „Gesellschaft für politische Aufklärung“ gründete, fand er einen jüngeren Bundesgenossen in Österreich, der ihm half, seine Aufgaben fortzusetzen, als immer mehr seiner Freunde aus den Reihen der Überlebenden starben. Zu diesen Aufgaben gehörte in zunehmendem Maße die Bekämpfung des anwachsenden militanten

Rechtsextremismus in Deutschland wie in Österreich, der die nationalsozialistischen Verbrechen, vor allem den millionenfachen Mord in den Gaskammern zu leugnen suchten. Als ihm die Republik Österreich schließlich im Jahr 1993 die Ehrenprofessorenwürde für besondere Verdienste verlieh, hatte Hermann Langbein in hohem Alter noch die ihm angemessene Anerkennung gefunden.

In Israel hatte man Hermann Langbein schon Jahrzehnte früher geehrt. Er war einer der ersten, der wegen seiner Hilfe für Juden im Jahre 1967 die nur an wenige deutsche und österreichische Staatsbürger verliehene Auszeichnung als „Gerechter unter den Völkern“ erhielt.

70 Jahre nach dem Völkermord in Auschwitz und den anderen Zentren nationalsozialistischer Vernichtung ist die Epilogphase der überlebenden Zeugen weitgehend zu Ende gegangen. Ihre Stimmen sind heute fast verstummt. Ihr Erbe – auch Hermann Langbeins Erbe – ist in Büchern, Ton- und Filmaufnahmen bewahrt und in der Erinnerung derer, die ihnen begegnet sind und die ihre Botschaft weiter tragen. **Barbara Distel**



**Während des Frankfurter
Auschwitzprozesses war
Hermann Langbein darüber
hinaus der wichtigste
Ansprechpartner für die tra-
matisierten Überlebenden, von
denen viele auf sein Drängen
aus dem Ausland, vor allem aus
Polen und Israel, nach
Auschwitz kamen, um Zeugnis
abzulegen.**

**Der Schutz des SS-Arztes war
jedoch nur bedingt wirksam,
er bewahrte Hermann Lang-
bein weder vor dem Fleck-
typhus, der ihm fast das
Leben kostete, noch vor einer
neunwöchigen Inhaftierung
im berüchtigten „Block 11“,
dem Todesblock, in dessen
Hof Massenhinrichtungen
stattfanden und die er wie ein
Wunder überstand.**



ANTISEMITISMUS IN ÖSTERREICH

Gottschlich untersucht das Phänomen und wie es sich dem Wandel der Zeit in drei grossen Abschnitten anpasst und tarnt.

Einmal nach 1945 in der jahrzehntelang versäumten Konfrontation mit der eigenen schuldhaften Vergangenheit.

Zweitens in der Causa Waldheim, die vielleicht nicht eine Kultur des Erinnerns aber doch wenigstens eine kritische Erinnerung bewirkt hat,

Drittens im öffentlichen Umgang mit dem Antisemitismus seither, seinen neuen Impulsen, dem Terraingewinn der islamisch antizionistischen Propaganda um den Staat Israel.

Den sogenannte sekundäre Antisemitismus, das ist der Antisemitismus nach dem Zweiten Weltkrieg, der sich weder in Taten und auch nicht mehr in offenen Worten artikulieren konnte, führt G. auf den Opfermythos Österreichs zurück, der ursprünglich von den Alliierten in der Moskauer Deklaration erfunden worden war, um die Lostrennung Österreichs aus dem Deutschen Reich

festzuschreiben, der aber von Österreich allzu bereitwillig aufgenommen wurde und dazu führte, dass man auf die Juden, die wahren Opfer des Nationalsozialismus, glaubte vergessen zu können

Mit der These der Opfermythos, G. nennt es die Opferlüge, war das Fundament des Antisemitismus geradezu staatlich autorisiert.

Die Schuldabwehr, die vordergründig sehr oft aus opportunistischen ökonomischen Überlegungen erfolgte, sieht er im Untergrund und im Unterbewusstsein gebilligt, ja getragen vom Antisemitismus.

Typisch manifestiert sich für ihn aus dieser Einstellung die schleppende und widerwillige Wiedergutmachung nach Kriegsende. Auch als nach 10 Jahren Besatzung, Demontagen, der Aufnahme von hunderten Vertriebenen, Reparationsleistungen an die UdSSR eine gewisse Prosperität einkehrte, kam es noch immer kaum zu nennenswerten Restitutionen oder Kompensationen an die Juden, ja nicht einmal zu irgendwelchen Gesten und vor allem zu keiner selbstkritisch geistig kulturellen Öffentlichkeit.

Man erwartete, ja forderte vielmehr von den Juden, dass, wenn sie schon nicht auf eine Wiedergutmachung verzichteten, dies jedenfalls mit äußerster Diskretion und Zurückhaltung tun sollten. Sie sollten sich möglichst lautlos und maßvoll in diesen Fragen verhalten, sonst drohten wieder die bösen Instinkte der Massen. Und das hätten sie sich natürlich wiederum selbst zuzuschreiben.

G. vermisst sowohl in der Politik als auch in der Publizistik eine Kultur der Anerkennung der Vergangenheit. Eine nicht unwesentliche Rolle spielten nach seiner Auffassung die Medien. Ihr Verhältnis zum Antisemitismus bezeichnet er als ein diskursives und kein therapeutisches, denn der so genannte Informationsjournalismus, wie er aus den USA importiert wurde, besteht ja darin, dass er sich auf „was“ und „wer“ konzentrierte und das „wieso, wie und warum“ außer Acht lässt.

Erst mit der Waldheimaffäre, an und für sich eine gesichtslose Episode in der Geschichte, begann ein Erwachen aus der bisherigen Lethargie. Waldheim war eine Art Katalysator, der eine, wenn auch bescheidene, neue Bewusstseinsbildung unter den Österreichern hervorrief. Allerdings hat auch dieser Vorgang antisemitische Regungen zu Tage treten lassen.

Seither hat sich ein neuer Antisemitismus gewissermaßen auf Samtpfötchen über eine sehr unterschiedlich artikuliert Israel-Feindschaft eingeschlichen.

Österreich ist mit der peinlichen Tatsache konfrontiert, dass wir uns nicht nur Mozarts und des K. u. K. Grundbuchs brüsten dürfen, sondern, dass wir uns auch eines kräftigen Antisemitismus genieren sollten, den es gab, und zu dem wir uns nolens volens bekennen müssen, und einen, den es immer noch gibt, zu dem wir uns aber lieber nicht bekennen. Für Maximilian Gottschlich ist in seiner kritischen Befundaufnahme der Antisemitismus, auch und nicht zuletzt in Österreich eine epidemische Erscheinung, eine soziale Krankheit und als solche unausrottbar. Einen echten Judenhasser kann man weder mit Gegenargumenten noch mit gefühlsmäßigen Appellen überzeugen, ja nicht einmal sein eigener Augenschein wird ihn überzeugen.

In den siebziger Jahren waren die Sympathien für Israel in Österreich überbordend gewesen. 1976, also drei Jahre nach dem Jom Kippurkrieg äußerten 86% der Wiener Bevölkerung Anerkennung und Sympathie. In der Zwischenzeit hat sich das Israel-Bild in Österreich laufend verschlechtert. Aber dennoch hat die Hälfte in der Bevölkerung Verständnis für die sicherheitspolitischen

Antisemiten eine kräftige Dosis Viagra.

Der alte Antisemitismus, der sich auf die Vergangenheitsbewältigung, das ist im Klartext: auf die Verleugnung konzentrierte, ist zumindest in der Medienöffentlichkeit geächtet. Der neue verkleidet sich als Kritik von Freunden, die es nur gut mit Israel meinen. Vor allem auf deutschem Boden wächst aus der Schuld am Holocaust eine Abart moralischer Verpflichtung, Israels falsche Politik anzugreifen. Damit ist es nur ein Schritt zur Frage, ob die Juden überhaupt legitimiert sind in Israel zu siedeln usw. Müsste man Israel gerade

unter Berufung auf die Leiden des Holocaust nicht zu einer anderen Politik veranlassen? Soll man nicht Parallelen ziehen? Und schon ist die Israelkritik für die offenen Antisemiten Berechtigung für offene Anklage, für die bekennenden Israelfreunde Anlass zur moralischen Entrüstung und Ermahnung. G. macht zu Recht darauf aufmerksam, dass die Holocaustleugnung in Europa mit Strafen sanktioniert wird, in Ländern unter dem Einfluss des Islam, vor allem in Iran ungehemmt sich ausdrücken kann und den Leugnern in Europa willkommene Plattformen anbieten. Mit dem muslimischen Persilschein sind sie mehr oder weniger geschützt. G. stützt seine These, dass Israel und das Judentum nicht mehr voneinander zu trennen sind, auf die

Erst mit der Waldheimaffäre, an und für sich eine gesichtslose Episode in der Geschichte, begann ein Erwachen aus der bisherigen Lethargie.

Überlegungen und in die militärischen Maßnahmen Israels.

Gleichzeitig hat sich, nicht zuletzt motiviert durch die Propagandamaschinerie der arabischen Staaten, ein Vergleich, ja eine Gleichsetzung israelischer Maßnahmen gegen palästinensische Terroristen mit Maßnahmen des NS Regimes breitgemacht. G. sieht darin weniger Vernunftsgründe und abstrakte Überlegungen des Völkerrechtes, sondern ein kollektives Grundbedürfnis, um sich von der eigenen Schuld psychisch zu entlasten. Der Nahostkonflikt führte zu einer Parteinahme gegen die bösen Israelis und für die verfolgten Araber, dadurch bekam der Antijudaismus eine weltweite Dimension, für die österreichischen und deutschen

2012 feiert die Eisenbahn in Österreich ihr 175-jähriges Jubiläum. Dabei werden die enormen technischen Errungenschaften und die Bedeutung der Bahn für die industrielle Revolution, für Erneuerung und den wirtschaftlichen Aufschwung Thema sein. Die ÖBB werden sich aber auch mit den dunklen Zeiten des Systems Schiene beschäftigen. Es wird auch die Zeit thematisiert, in der die Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB) ein Teil der deutschen Reichsbahn waren, die Zeit von 1938-1945, in der die Bahn auch in Österreich eine der wichtigsten Stützen des nationalsozialistischen Staates war.

„Das ist der dunkelste Abschnitt unserer Unternehmensgeschichte. Wir sind dazu verpflichtet zu gedenken und möchten mit dieser Dokumentation einen weiteren Beitrag zur historischen Aufarbeitung leisten. So unfassbar uns diese Ereignisse heute erscheinen, so klar müssen wir als ÖBB diese Zeit als Teil unserer Geschichte akzeptieren“

Mag. Christian Kern, CEO ÖBB Holding AG

Obwohl die Bahn in der Zeit des Nationalsozialismus eine zentrale Rolle spielte, blieb sie in der Geschichtsschreibung der Österreichischen Bundesbahnen bisher so gut wie unerforscht und ausgeblendet. Die Österrei-

chischen Bundesbahnen wurden 1938 sofort in die Deutsche Reichsbahn integriert. Ohne Bahn als Transportmittel wäre die Kriegslogistik der Deutschen Wehrmacht nicht machbar gewesen.

Ohne der logistischen Kapazität der Bahn wäre der systematische Mord an den eu-

Hitlerdeutschland und dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Mai 1945 – Bedienstete der Deutschen Reichsbahn waren. Über 200 000 Österreicherinnen und Österreicher, fast die gesamte jüdische Bevölkerung, wurden gezwungen ihre Heimat zu verlassen oder in Konzentrations- und Vernichtungslager

VERDRÄNGTE JAHRE – EISENBAHN UND NATIONALSOZIALISMUS IN ÖSTERREICH 1938 - 1945

Die Ausstellung wird vom 12. Juni bis zum 30. Sept. 2012 im Foyer der ÖBB Infrastruktur in der Praterstrasse 3 in der Zeit von 8.00 bis 17.00 Uhr, bei freiem Eintritt gezeigt.

ropäischen Jüdinnen und Juden, an Sinti und Roma, die Deportation von Sloweninnen und Slowenen, von Homosexuellen, Zeuginnen und Zeugen Jehovas und politisch Andersdenkenden nicht möglich gewesen. Drei Millionen Menschen aus fast ganz Europa wurden im Zweiten Weltkrieg mit Zügen in die Vernichtungs- und Tötungslager des NS-Regimes transportiert. Die Deutsche Reichsbahn war durch die Deportation zahlloser Menschen unmittelbar am Holocaust beteiligt und mit ihr auch die ehemals österreichischen Bahnbediensteten, die während der Zeit – nach dem „Anschluss“ Österreichs an

geschickt. Die Transporte erfolgten mit der Bahn.

Die nationalsozialistischen Machthaber versuchten von März 1938 an die Eisenbahner an ihr Regime zu binden. Eisenbahner hatten strengere Regeln als Berufsbeamte zu befolgen, mussten „jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten“ und sie wurden flächendeckend einer politischen Untersuchung und Überwachung unterzogen. Dennoch waren Eisenbahnerinnen und Eisenbahner maßgeblich am Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligt. So berichtet das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) 1941 über den Widerstand bei der Bahn,



Tatsache, dass, wenn die Juden in der Diaspora bleiben können, sie dies der Existenz des Staates Israel verdanken. Israel ist in der Überzeugung der meisten Juden in der Diaspora nach ihre Lebens- und Überlebensversicherung. Zu Recht lehnt er die Verquickung mit der allgemeinen Fremdenfeindlichkeit ab. Zu diesem Punkt wäre eine Vertiefung nützlich gewesen, entblödet sich doch neuerdings das deutsche Feuilleton nicht, Islamkritik mit Antisemitismus gleichzusetzen. Die Ablehnung der Juden ist etwas sui generis, darüber soll die Tatsache nicht hinwegtäuschen, dass beide Emotionen sehr oft von den selben Gruppen geschürt werden. Was ist das Fazit? Der Antisemitismus entsorgte sich nicht auf biologischem Weg. Man muss ihm nur immer wieder entgegenreten, in jeder Generation neu. Denn: antisemitische Leidenschaft der einen hätte nicht die Macht, ihr destruktives Potenzial freizusetzen, gäbe es nicht die Indifferenz der anderen. G. stützt seine Diagnose der Jetztzeit auf zahlreiche Meinungsumfragen, deren Wert zwar nicht bezweifelt, aber doch bis zu einem gewissen Grad relativiert werden darf. Aber selbst unter dieser Prämisse ergeben sich unangenehme Resultate.

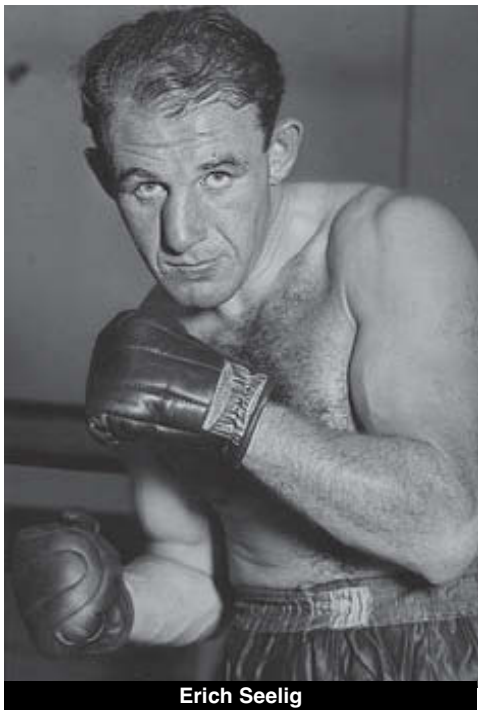
Man weiss nicht, ob er hundertprozentig Recht hat. Man möchte hoffen: Nein. Muss man fürchten: Ja?

Heimo Kellner

Maximilian Gottschlich: Die große Abneigung. Wie antisemitisch ist Österreich? Kritische Befunde zu einer sozialen Krankheit, Czernin Verlag, Wien 2012, 280 Seiten, 24,90 €

dass im Vergleich zum „Altreich... die Ostmark seit Ausbruch des Krieges 1939 in saboteurpolizeilicher Hinsicht eine größere Rolle spielte, da hier die fremdländischen Nachrichtendienste und die inländischen Gegnergruppen es bereits früher verstanden hatten, Saboteurorganisationen aufzubauen...“ 154 Eisenbahner wurden wegen ihres Widerstandes zum Tode verurteilt und hingerichtet, 135 starben in Konzentrationslager oder Zuchthäusern, 1438 wurden zu KZ- oder Zuchthausstrafen verurteilt.

Die ÖBB planen in den kommenden Wochen die Ausstellung in einer Kooperation mit dem Institut für Creative Media/Technologies der FH St. Pölten zu digitalisieren, damit sie auf Dauer über das WWW besichtigt werden kann. Weiters soll die 116 Seiten starke Ausstellungsbroschüre in Kooperation mit der Zeitschrift Datum ebenfalls digitalisiert und als App verfügbar gemacht werden. Das BMVIT unterstützt eine österreichweite Aktion, in der allen ÖBB-Lehrlingen der Besuch der Ausstellung ermöglicht wird. Zu erwähnen ist, dass es eine Kooperation mit dem BMUKK/www.erinern.at gibt; für Schülerinnen und Schüler wird entsprechendes Unterrichtsmaterial zur Verfügung gestellt werden.



Erich Seelig

Als der amtierende deutsche Mittelgewichtmeister Erich Seelig am 28. Februar 1933 vor 2000 begeisterten Zuschauern im Hamburger Flora Theater gegen den um 6 kg schwereren Helmut Hartkopp in einem mitreißenden 12-Runden-Kampf auch den Meistertitel im Halbschwergewicht errang, überschüttete Deutschlands Sportpresse den neuen „Doppelmeister“ mit Elogen. Selbst der „Box Sport“, das offizielle Organ der B. B. D. (Boxsport Behörde Deutschlands), des V.D.F. (Verbands Deutscher Faustkämpfer), des D.R.f.A.B. (Deutschen Reichsverbands für Amateur Boxen) und der Landesverbände, in der Vergangenheit dem 23jährigen Berliner nicht immer nur freundlich gesonnen, hielt sich nach dieser Vorstellung Seeligs mit Lob nicht zurück. Der Meisterschaftskampf sei ein „ganz ausgezeichnetes Gefecht“ gewesen, berichtete das Fachblatt. Der von seinem Bruder Heinrich betreute Erich „Ete“ Seelig habe völlig verdient gewonnen, weil er der „offensivere, kampffreudigere und wesentlich schnellere“ Boxer mit den besseren Treffern gewesen sei. Seelig habe schlichtweg eine „Meisterleistung“ geboten und sich den „großen Beifall“ bei Verkündung des Urteils redlich verdient. In der Ausgabe vom 6. März zierte ein Portät von „Deutschlands jüngstem Meister“ sogar das Titelblatt und zwei Wochen später macht eine lange, sehr wohlwollend geschriebene Vorschau auf seinen nächsten – für 31. März in Berlin – geplanten Kampf neugierig: die Titelverteidigung gegen den hart schlagenden Bochumer Ex-Meister Hans Seifried, diesmal im angestammten Mittelgewicht.

Erich Seelig, am 15. Juli 1909 im „Klein-Berlin“ genannten Bromberg, polnisch Bydgoszcz, Hauptstadt der Woiwodschaft Kujawien-Pommern, geboren und 1920, nach der Wiedererrichtung Polens, mit seiner ganzen Familie in die Reichshauptstadt Berlin geflüchtet, stand am Beginn einer großen Karriere. Die Investitionen in ein Box-Gym in der Berliner Georgenkirchstraße, die die beiden Seeligs getätigt hatten, schienen sich gelohnt zu haben, und die zwei bei Tennis-Borussia Berlin gemeldeten Sportenthusiasten begannen bereits von einem EM- oder WM-Titel zu träumen...

Doch am Abend des 31. März kam alles ganz anders. Die Seeligs bekamen Besuch von einem SA-Schlägertrupp, deren Anführer dem deutschen Meister den „guten Rat“ gab, in der Box-Arena Neue Welt, wo die Veranstaltung stattfinden sollte, erst gar nicht zu erscheinen und auf eine Verteidigung des Titels lieber zu verzichten. Vor Beginn des Hauptkampfes verkündete dann Ringsprecher Grimm „im Auftrag der Boxbehörde und des Zentral-

ALS BOXEN EIN JÜDISCHER SPORT WAR EIN MEISTER MIT GEWICHTSPROBLEMEN

VON HANS PUSCH – II. TEIL

vorstands des VDF“, dass die Mittelgewichtmeisterschaft Seelig – Seifried verboten sei und nicht stattfinden könne.

Den Grund hierfür erfuhr die Öffentlichkeit am 4. April 1933 im „Box Sport“, Nr. 653. Der Verband Deutscher Berufsboxer gab die folgenden einstimmig gefassten Beschlüsse seines neunköpfigen, vom neuen Idealismus auf dem Boden einer nationalen Gesinnung geleiteten Zentralvorstands bekannt:

1. Sämtliche Juden, auch getaufte, sind von der Mitgliederliste zu streichen. Alle neu aufzunehmenden Mitglieder müssen arischer Abstammung sein.
2. Alle Juden, die sich im Besitz der Ehrenmitgliedschaft des VDF befinden, werden aufgefordert, diese umgehend niederzulegen.
3. Jeder deutsche Berufsboxer ist mit sofortiger Wirkung von der weiteren Erfüllung eines mit einem Juden eingegangenen Arbeits- oder Managervertrages entbunden.
4. Allen Juden ist das Betreten der Verbandsräume verboten.
5. Den lizenzierten technischen Leitern ist es untersagt, sich bei der Ausrichtung von Boxkampfveranstaltungen jüdischen Kapitals oder jüdischer Personen zu bedienen.
6. Den Verbandsmitgliedern ist verboten, jüdische Ärzte, Dentisten oder Rechtsanwälte in Anspruch zu nehmen.
7. Nicht reichsdeutsche Mitglieder und Funktionäre sind bis auf weiteres zu suspendieren.
8. Alle Vorstandmitglieder, die keine nationale Gesinnung nachweisen können, sind aus Vorstands- oder Aufsichtssämtern zu entfernen.
9. Mitglieder, denen Zersetzungsbestrebungen gegenüber der nationalen Gesinnung des Verbandes nachgewiesen werden, sind von der Mitgliederliste zu streichen.
10. In allen Orten Deutschlands, in denen Berufsboxkämpfe stattfinden, wird seitens des geschäftsführenden Zentralvorstands ein Vertrauensmann eingesetzt.

Eine Woche später konnte der „Box Sport“ bereits erste „Erfolge“ vermelden: die Titel im Mittel- und Halbschwergewicht seien bereits „frei“ geworden, der Düsseldorfer Schwergewichtler Paul Wallner – ein, so wörtlich „besonders fairer Charakter, weil er bei dieser Gelegenheit auch seine Schulden beglich“ – habe mit Manager Heinrich Seelig bereits seinen Management-Kontrakt gelöst und der Vater des Weltergewichtlers Alfred Katter sei in der Redaktion erschienen, um mitzuteilen, daß er das bisher den Gebrüdern Seelig gehörende Box-Gym in der Georgenkirchstraße käuflich erworben habe und unter dem Namen „Sportschule Katter“ weiterführen wolle. Die Seeligs selbst hatten sich mittlerweile nach Paris abgesetzt und versuchten, Erichs Karriere als Profiboxer unter den geänderten Bedingungen fortzusetzen.

Gleich in seinem ersten Kampf im Exil – noch im Juni 1933 – trat der von den Nazis des Meistertitels beraubte Erich Seelig in Paris in einem Nicht-Titelkampf über 12 Runden gegen den routinierten, im Zenit seiner Karriere stehenden NBA-Weltmeister Marcel Thil, einen Belgier an, der zu diesem Zeitpunkt bereits 125 Profikämpfe bestritten hatte und als einer

der gefährlichsten Puncher galt. Seelig verlor, aber er schlug sich mit Bravour. Er verlangte dem Meister alles ab und verlor nur nach Punkten. Binnen eines halben Jahres bestritt Seelig vier weitere Kämpfe – unter anderem schlug er den französischen Meister Jack Etienne in einem auf 15 Runden angesetzten Fight in Runde 14 schwer k.o. – um im Januar 1934 ein weiteres Mal von Marcel Thil verpflichtet zu werden. Wieder

hielt sich Seelig prächtig und verlor abermals nur vergleichsweise knapp nach Punkten.

Die engagierte Leistung gegen den amtierenden Weltmeister brachte ihm einen weiteren, dringend benötigten Zahntag. Er durfte – eineinhalb Monate nach dem 12-Runden-Kampf gegen Weltmeister Thil – in einem auf 15 Runden angesetzten Kampf gegen Europameister Gustave Roth, ebenfalls Belgier, in dessen Heimatstadt Brüssel ran – diesmal gings sogar um dessen Titel.

Der junge Seelig verlor nach Punkten – erwartungsgemäß, möchte man auf Grund des Mammutprogramms fast sagen – aber die „Kampfkasse“ der Seeligs war jetzt voll genug, um den weiteren Fluchtweg finanzieren zu können. Ziel waren die USA, wo nicht nur ein Höchstmaß an Sicherheit gegeben schien, sondern trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten nach wie vor gutes Geld zu verdienen war.

Über London, wo er im Vorbeigehen

auch noch ein paar Kämpfe annahm und Havanna, wo es zwar schönes Wetter, aber nichts zu verdienen gab, gelangte Erich Seelig nach New York, wo er im Dezember 1935 gegen den bekannten Ex-Weltmeister Mickey Walker gleich einen spektakulären K.o.-Erfolg errang.

Insgesamt bestritt Erich, jetzt „Eric“, Seelig in den USA noch 57 Kämpfe und wurde in der von Box-Papst Nat Fleischer herausgegebenen Weltrangliste 1935 auf

Platz 7, ein Jahr später auf Platz 10 und 1938 sogar auf Platz 6 geführt. Ende 1939, der 2. Weltkrieg war bereits voll entbrannt, erhielt Eric Seelig sogar noch die Chance, gegen Al Hostak, einen gefürchteten K.o.-Schläger um den NBA-Weltmeistertitel zu boxen, verlor aber bereits in der 1. Runde.

Danach ließ er sich – mittlerweile mit Greta Mein-

stein, einer aus dem bayrischen Zinsdorf emigrierten Hürdenläuferin verheiratet – in Atlantic City nieder, betrieb zunächst eine Hühnerfarm und machte schließlich, wie seinerzeit in Berlin, ein Box-Gym auf.

Im Deutschland der Adenauerära geriet der Name Seelig in Vergessenheit. Im Welt-Sport-Lexikon, Nachschlagewerk des Sports, herausgegeben 1956 in Essen, findet sich nur der Eintrag: „Seelig, Erich; Deutscher Meister im Boxen, Halbschwergewicht; gab den Titel im März 1933 wegen Gewichtszunahme kampfflos ab.“

Über London, wo er im Vorbeigehen auch noch ein paar Kämpfe annahm und Havanna, wo es zwar schönes Wetter, aber nichts zu verdienen gab, gelangte Erich Seelig nach New York, wo er im Dezember 1935 gegen den bekannten Ex-Weltmeister Mickey Walker gleich einen spektakulären K.o.-Erfolg errang.

EURO-MEETING
Jüdischer Singles Club
150 Jahre
ICZ
1862-2012



SIG FSCI

Wellness-Wanderwoche
Lenzerheide (Schweiz)
29. Juli – 5. August 2012

Liebe Freunde

Wir freuen uns, euch dieses Jahr eine besonders attraktive Wellness-Wanderwoche für 38 - 58-jährige jüdische Singles anbieten zu können: Wir werden zusammen eine aktive und gleichzeitig entspannende Woche in der Ferienregion Lenzerheide, 1500 m.ü.M. im Kanton Graubünden(Schweiz), verbringen.

Der Ferienort im herrlichen Hochtal am Ufer des Heidsees ist ein perfekter Ausgangspunkt für prächtige Bergwanderungen (auch leichtere). Uns erwartet ein vielseitiges Programm mit Sport und Unterhaltung.

Für dieses Come2gether haben wir ein komfortables 4-Sterne-Nichtraucher-Hotel reserviert (Halbpension, vegetarisch und Fisch). Ein hoteleigenes Hallenbad und die Sauna laden zum Relaxen ein.

Informationen und Anmeldungen:

Moischele Reisen, Nira Rosenberg, Wehntalerstr. 42, CH-8157 Dielsdorf
Tel. ++41(44)853 20 70, Fax ++41(44)853 20 71, e-mail: nira@moischele.ch

KEIN SPARSCHWEIN FUNKELT SO SCHÖN WIE GOLD.

TIMO WAGNER, GOLDANLEGER



**GOLD – EINFACH EINE GUTE ANLAGE.
SCHON AB EINEM BETRAG VON 150 EURO.**

Mehr auf www.muenzeoesterreich.at oder in Ihrer Bank.

ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.

CAMILLA FRYDAN – 1887-1949

PIANISTIN, SÄNGERIN, KOMPONISTIN, MUSIKVERLEGERIN

Camilla Frydan wurde am 3. 6. 1887 in Wr. Neustadt als Tochter des Bankangestellten Heinrich Herzl und dessen Frau Cäcilie (geb. Königsberger) geboren. Sie hatte noch zwei Geschwister, Ludwig (geb. 1872) und Clothilde (geb. 1897). Allen dreien gemeinsam war die musikalische Begabung.

Camillas Bruder Ludwig studierte Medizin an der Universität Wien und absolvierte parallel dazu ein Musikstudium (Harmonie und Kompositionslehre bei Hermann Grädener, 1844-1929). Unter dem Pseudonym Herzer schrieb er Texte zu bekannten Operetten wie *Das Land des Lächelns* (Franz Lehár) und *Venus in Seide* (Robert Stolz). Schwester Clothilde, verheiratete Rothmüller, begann eine Karriere als Konzertpianistin.

Besonders fiel jedoch Camilla durch ihr Talent auf: Bereits als Fünfjährige gab sie ihr Debüt mit einem Klavierkonzert im Ehrbarsaal. Ihre Ausbildung betreffend, erwähnen Gerlinde Haas und Eva Marx in ihrem bedeutenden österreichischen Komponistinnen-Lexikon die junge Camilla als Elevelin der 1. Vorbereitungsklasse des Konservatoriums für Musik und darstellende Kunst in Wien mit Hauptfach Klavier. Sie wechselte aber bereits nach einigen Wochen und erhielt Privatunterricht bei John Charles Mynotti, dem englischen Konzertpianisten. Ihr Bruder Ludwig vermittelte ihr die Grundbegriffe in Harmonie und Kompositionslehre. Sie nahm Gesangsunterricht bei Kammer Sängerin Marianne Brandt (1842-1921). Ihr damaliger Wunsch war es, Sängerin zu werden, was ihr auch gelang. 1907 wurde sie bereits als Soubrette ans Raimundtheater engagiert. Schließlich kam sie nach einem weiteren Engagement in der *Neuen Wiener Bühne* ins Kabarett *Fledermaus*. Dort bekam sie einen Vertrag als Diseuse. Das Theater wurde von dem bedeutenden Architekten Josef Hoffmann (1870-1956) erbaut. Hier stieß sie auch auf Egon Friedells (1878-1938) Künstlerkreis, dem unter anderen Peter Altenberg (1859-1919) und Alfred Polgar (1873-1955) angehörten. Dabei lernte sie ihren späteren Gatten, Oskar Friedmann (1872-1929), Friedells Bruder, kennen. Die Hochzeit fand am 15. 7. 1910 in der Evangelischen Kirche, Dorotheergasse 18, im 1. Bezirk statt. An dieser Stelle vermerken Gerlinde Haas und Eva Marx, dass Camilla F. fünf Wochen vor ihrer Eheschließung vom mosaïschen zum evangelischen Glauben konvertiert sei. 1911 kam Sohn Hans zur Welt. In dieser Zeit legte sie sich ein Pseudonym zu, den Künstlernamen Frydan. Das war der Beginn einer beachtlichen Karriere als Komponistin. Der Durchbruch gelang ihr mit dem Kinder-Musikstück *Ein Märchentraum* im Metropol-Theater am

1.10.1919 und wenig später mit der Operette *Baron Menelaus* an der Neuen Wiener Bühne. Die Neue Freie Presse schrieb lobend von einer „prickelnden, ins Ohr gehenden Musik“. Besonders hervorgehoben wurden auch die „...melodiösen Duette, Couplets und Tanznummern“. *Baron Menelaus* ähnelte von der Konzeption her den im Vaudeville-Stil komponierten Musikstücken mit Revuecharakter, die sich zu dieser Zeit großer Beliebtheit erfreuten. Das Stück wurde 500mal in Wien auf die Bühne gebracht.

Am 24. 4. 1925 folgte die Revue *Die große Trommel* im Modernen Theater. Die Aufnahme bei Publikum und Presse war im Vergleich zu *Baron Menelaus* weniger euphorisch, wenn auch ein paar Musiknummern als „sehr hübsch“ bezeichnet wurden. Bleibenden Eindruck hinterließ die Num-

„...eine Tonkünstlerin, die keinen männlichen Rivalen zu fürchten brauche“
(12.10.1919, Kikeriki)

mer: „Fräulein, bitte, sind Sie musikalisch?“ Sie wurde als Musikbeilage in der Zeitschrift *Die Bühne* veröffentlicht. Ihr Gatte Oskar Friedmann war an Camillas Karriereplanung maßgeblich beteiligt. Er gründete bereits 1914 den bekannten *Orpheus-Verlag*, in dem das oben erwähnte Lied und mehrere andere ihrer Musikstücke und Tänze 1924 erschienen waren.

Am 12. 3. 1926 wurde ihre Revue-Operette *Liebesmagazin*, diesmal wieder an der Neuen Wiener Bühne, aufgeführt. Sie stand selbst am Dirigentenpult. Das Libretto stammte von ihrem Mann O. Friedmann u. F. Fischer. Die musikwissenschaftliche Forschung erwähnt, dass ihr Schwager Egon Friedell 1916 den Text zu ihrem zweiaktigen melodramatischen Stück *Liebling* verfasst hat. Es ist jedoch nicht belegbar, dass es je zu einer Aufführung kam.

Die gemeinsame künstlerische Arbeit und die Ehe von Camilla und Oskar fanden ein zu frühes Ende, als Oskar Friedmann, der schon länger an schwerer Diabetes litt, an den Folgen einer Beinamputation am 3. 11. 1929 im AKH in Wien verstarb.

Beachtlich ist es, dass die verwitwete Komponistin des *Prominenten-Almanach*, der von ihrem Mann begonnen wurde, parallel zu ihrem Schaffen, fertigstellte. Dieser wurde 1930 veröffentlicht. Weiters gründete sie 1930 den Frydan-Verlag in Berlin und übernahm dessen Leitung. Sie kam anlässlich einer Deutschland-Tournee 1928 in



die deutsche Metropole. Möglicherweise traf sie aus diesem Grund die Entscheidung, in dieser Stadt

Fuß zu fassen, indem sie ihre Stücke an mehreren Kleinbühnen Berlins anbot. Mehrere ihrer Revuen wurden überaus positiv aufgenommen. Besonders erfolgreich dürften *Nachtausgabe* und *Koche mit G's-puss* 1935 im Westen-Theater gewesen sein, da die Vorstellungen drei Monate lang ausverkauft waren. 1936/37 kehrte sie zurück nach Wien. Der Aufenthalt war von nicht allzu langer Dauer – ihr Schaffen und ihr Leben wurde von den politischen Ereignissen, durch die Okkupation Österreichs, in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938, unterbrochen.

Ihr Schwager Egon Friedell beging am 16. März 1938 Selbstmord, indem er sich aus dem Fenster stürzte, als SA-Männer in die Wohnung eindrangen. Infolge wurde auch die Situation für Camilla und ihren Sohn untragbar und lebensbedrohend. Die Künstlerin und ihr Sohn hatten gleichsam Glück im Unglück: Camilla Frydan gelang es, ihre Beziehungen in die USA zu nützen und die Einreise zu erwirken. Die Umstände waren diesbezüglich günstig: Als sie am 20. März ihre Wohnung verließ, wurde sie rechtzeitig von einer beabsichtigen Hausdurchsuchung der SA informiert, sodass sie sich entschloss, ihre Wohnung nicht mehr zu betreten. Dieser Entschluss rettete wahrscheinlich ihr und ihrem Sohn das Leben. Noch in der Nacht bereitete sie ihre Emigration vor. Sie konnte zunächst in die Schweiz einreisen. In Zürich verbrachte sie ein Jahr. Dort entstand ihre Symphonie *In the dark of the night*.

Als ihr Bruder am 17. 4. 1939 in St. Gallen verstarb, verließ sie Europa. Im November 1939 erreichte sie mit ihrer Schwester und ihrem Sohn an Bord der „Vulcania“ New York. Im Exil, in den USA, entstanden u. a. die Werke: *Musical Revue*, *Ladies know how*, *One kiss for tomorrow*. Sie erschienen in dem Verlag: „Empress Music Publishing“, den sie gemeinsam 1945 mit ihrem Sohn in New York gegründet hatte.

Die musikwissenschaftliche Forschung geht davon aus, dass Frydans Werk aus 500 Einzelnummern besteht. Sie starb im Alter von 62 Jahren, am 13.6.1949 in New York. Ihr musikalisches Schaffen, ihre Tätigkeiten als Sängerin, Dirigentin und Pianistin sowie als Verlegerin verdienen besondere Beachtung. Nicht alleine ihre Begabung war ausschlaggebend, sondern auch ihre Willensstärke, Ausdauer, Mut und Kraft, in einer Zeit, die einerseits vom Antisemitismus im Vorkriegswien bestimmt war und andererseits vom Alltag im Exil, als Frau und Jüdin herausragende Leistungen zu erbringen. **Andrea Schwab**

SAMMELN FÖRDERER DER K

In Wien existierten im 19. Jahrhundert neben der Kunstsammlung der kaiserlichen Familie vier bedeutende private Sammlungen von Adligen, die auch öffentlich zugänglich waren: die der Fürsten Liechtenstein, der Grafen Harrach, Czernin von Chudenitz und Schönborn. Aufgrund der angespannten finanziellen Situation des Monarchen wurden die kaiserlichen Sammlungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr maßgeblich erweitert, ebenso jene der Adligen. Jüdische Familien, durch Handel, Bankwesen, Wissenschaft und Industrie zu erheblichem Wohlstand gekommen, traten an Stelle der Aristokratie in die Rolle als Mäzene und legten bedeutende Kunstsammlungen an.

Einerseits gab es Spezialsammlungen wie jene des Bankiers Albert Figdor mit einem Schwerpunkt auf Kunsthandwerk, andererseits wurden Werke älterer Epochen mit moderner Kunst kombiniert, wie in den Sammlungen Moritz Kuffner, Ferdinand Bloch-Bauer oder Richard Lieben. Weiters gab es Sammlungen, die sich ausschließlich auf die Moderne konzentrierten, wie jene der Familie Eisler oder des Zahnarztes Heinrich Rieger (siehe INW 8/9 2008). Während die UnterstützerInnen der neuen künstlerischen Bewegungen großteils aus dem großbürgerlichen jüdischen Umfeld stammten, waren die berühmten Vertreter Gustav Klimt, Egon



Egon Schiele: Portrait von Heinrich Rieger

Schiele und Oskar Kokoschka keine Juden – einzig Richard Gerstl hatte einen jüdischen Vater. Ebenso wenig waren die Hauptvertreter der Wiener Werkstätte jüdischer Herkunft. MalerInnen wie Isidor Kaufmann, Jehudo Meier Epstein, Tina Blau oder Broncia Koller waren zwar arriviert und erhielten Aufträge, konnten aber an die großen Erfolge der bekannteren Kollegen nicht anschließen.

Es gab damals zwar staatliche Förderungen, die privaten Unterstützungen hingegen wurden in erster Linie von den jüdischen Mäzenen getragen. Ein Förderer war z. B. der Industrielle Karl Wittgenstein, der zum größten Teil den Bau der Secession

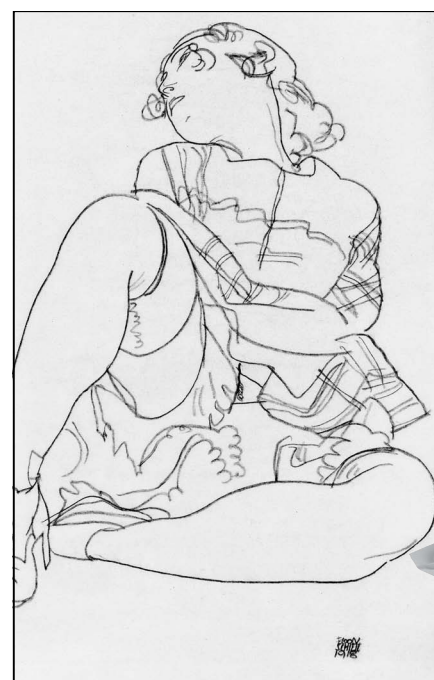
Bezirksfestwochen Hietzing

Donnerstag, 21. Juni 2012
Beginn 19.00 Uhr
Bezirksmuseums Hietzing
1130 Wien, Am Platz 2

FRAUEN KOMPONIEREN



Andrea Schwab – Mezzosopran
Asako Hosoki – Klavier



Bringen Sie Meister

Wir übernehmen Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne, zeitgenössische Kunst, Antiquitäten und Jugendstilobjekte. Kostenlose Schätzung und Beratung. Information & Terminvereinbarung: T. +43 1 532 42 00, office@imkinsky.com

Egon Schiele

Sitzendes Mädchen mit zurückgeworfenem Kopf, 1918
Schätzpreis € 150.000, **verkauft um € 375.000**

im Kinsky
Kunst Auktionen GmbH, Palais Kinsky, 1010 Wien, Freyung 4

EINST UND JETZT KUNSTSAMMLUNG KUNST HANDELN

finanzierte und deren Künstler sammelte. Auch Josefine und Josef Winter besaßen eine beachtliche Kunstsammlung mit Arbeiten von Rudolf von Alt. In Jenny Steiners Eigentum befanden sich eindrucksvolle Werke der



Gustav Klimt: Amelie Zuckermandl

österreichischen Moderne, wie Gustav Klimts „Wasserschlangen II“ oder Egon Schieles „Mutter mit zwei Kindern“. Die KunstsammlerInnen verfügten damals über ein dichtes Netzwerk von Kunst- und Antiquitätenhandlungen, einige sammelten und handelten gleichzeitig, wie die Brüder Elkan und Abraham Silbermann. Die Namen der SammlerInnen scheinen schier endlos. Sophie Lillie rekonstruiert in ihrer Publikation „Was einmal war“ 148 private Kunstsammlungen, die vor 1938 in Wien bestanden und zeichnet den Weg zahlreicher Kunstobjekte bis in die Gegenwart nach.

Unmittelbar nach dem Anschluss im Jahr 1938 setzte der Raub von Kunstgegenständen ein. Zahlreiche Galerien, Kunst- und Antiquitätengeschäfte wurden arisiert oder zwangsweise aufgelöst. Der Kunsthandel zählte zu den großen Profiteuren dieser gewaltsamen Umverteilungsmaßnahmen. Seit etwa 1990 ist das Schicksal von verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut Gegenstand österreichischer und internationaler Provenienzforschung. Ziel ist die Restitution an die rechtmäßigen BesitzerInnen bzw. deren ErbInnen. 1998 wurde ein Gesetz zur Rückgabe von Kunstgegenständen aus den Österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen beschlossen und ein Jahr später um „sonstiges bewegliches Kulturgut“ erweitert. Besonders spektakulär war 2006 die Restitution von fünf Klimt-Gemälden aus dem Belvedere. Einen Rekordpreis von 135 Mio. Dollar zahlte Ronald Lauder für Klimts „Adele Bloch-Bauer I“, der das Werk für die von ihm gegründete Neue Galerie in Manhattan erwarb. Das Restitutionsgesetz greift aber nicht für Privatstiftungen wie für das immer wieder ins öffentliche Interesse rückende Leopold Museum. Schwer ausforschbar sind Werke, die sich in Privatbesitz befinden. Die erste Privatrestitution fand 2010 statt: Klimts „Kirche in Cassone“ aus Sammlung von Victor Zuckermandl gelangte über Friedrich Welz schlussendlich in eine Grazer Privatsammlung. Das Bild wurde bei Sotheby's versteigert, den Betrag teilten sich der Privatbesitzer und der rechtmäßige Erbe, der damals 81-jährige Großneffe Zuckermandls, Georges Jorisch.

2011 fand in Wien das Symposium „Kunst sammeln – Kunst handeln“ mit zahlreichen ExpertInnen aus Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden, Israel, Polen, Schweiz, Slowakei, USA und Österreich statt. Die meisten vorgetragenen Beiträge zur Entwicklung des Kunstsammelns und Kunsthandelns seit den 1920er Jahren sind nun in

der gleichnamigen Publikation im Böhlau Verlag erschienen. Der von Eva Blimlinger und Monika Mayer herausgegebene Band beinhaltet durchwegs interessante und aufschlussreiche Beiträge. So widmet sich Mayer den jüdischen FörderInnen der Österreichischen Galerie seit ihrer Gründung 1903 bis zum Anschluss. Namen wie Felix von Oppenheimer, Adele und Ferdinand Bloch-Bauer, Victor Zuckermandl, Otto Kallir-Nierenstein, Lea Bondi oder Broncia Koller sind aufgrund von Förderungen, Leihgaben, Hinterlassenschaften und Widmungen mit den Sammlungen im Belvedere verbunden. Vanessa Voigt und Horst Kessler gehen in ihrem Beitrag der Beschlagnahme jüdischer Sammlungen 1938/39 in München nach. Dieter Hecht beschreibt die Wiener Kunsthandlung E. Hirschler & Com., deren Inhaber Kunst sowohl sammelten, als auch handelten. Durch den Anschluss verlor Paul Hirschler Berufsgrundlage und Vermögen. Nach seinem Tod 1941 konnte seine Frau, die „Arierin“ war, sein Vermögen wieder geltend machen, doch wie viel noch vorhanden war, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Zu den Profiteuren des Kunstraubes zählen der Salzburger Galerist Friedrich Welz und der

ZEITGENÖSSISCHE KUNST IM BLICKPUNKT

Das Jüdische Museum Wien zeigt bis 7. Oktober die Ausstellung „Fremde überall“ mit Werken zeitgenössischer KünstlerInnen aus der Sammlung Jana und Eduard Pomeranz. Die Sammlung internationaler Künst-



Stano Filko: Uranus, 2012

lerInnen soll an jene jüdischen SammlerInnen und Mäzene erinnern, die Wien um 1900 prägten, und diese einst reiche, durch die Nationalsozialisten zerstörte Sammlertradition in der Gegenwart fortführen.

Eduard Pomeranz, 1969 in Odessa/Ukraine geboren, kam siebenjährig und ohne Deutschkenntnisse mit seiner Familie nach Wien. Er war u. a. als Wertpapier-Analyst sowie Aktien- und Futureshändler für Banken und internationale Brokerage-Unternehmen tätig. Als 25-Jähriger gründete er 1995 gemeinsam mit Gerd Bwiss und Christoph Langmann die FTC Vermögensberatung Pomeranz & Partner GmbH als unabhängigen Commodity Trading Advisor mit Schwerpunkt auf den Bereich Managed Futures. Dabei kommen vollautomatisierte, computergestützte Tradingsysteme zum Einsatz, die auf einem langfristigen trendfolgenden Ansatz beruhen.

Die Pomeranz Collection wurde 2007 gegründet. Die erste Zeit wurde Pomeranz von Ariane Neuberger, der ehemaligen Leiterin der Kunstsammlung der Bank Austria, unterstützt. Heute steht dem Sammlerehepaar



Münchener Kunsthändler Adolf Weinmüller. Gerhard Plasser thematisiert ersteren und Meike Hopp beschreibt Weinmüllers Rolle bei der „einheitlichen Neuordnung des Deutschen Kunsthandels“. Floris Kunert und Annemarie Marck werfen einen Blick auf den niederländischen Kunstmarkt von 1939 bis 1945, die NS-Erwerbungsstrategien nach der Besetzung 1940 und die Restitutionspolitik Hollands.

Die Publikation zeigt deutlich, dass der Kunsthandel tief in den nationalsozialistischen Kunst- und Kulturgutraub verstrickt gewesen ist – der wiederum als Teil der nationalsozialistischen Verfolgungs-, Vertreibungs- und schließlich Vernichtungspolitik betrachtet werden muss.

ein Kurator und Kunstkritiker beratend zur Seite, der auch die Ausstellung im Jüdischen Museum Wien kuratiert hat: Ami Barak, 1952 in Rumänien geboren und langjähriger künstlerischer Leiter der Abteilung für bildende Kunst der Stadt Paris. Das Sammeln begann Pomeranz am 12. Jänner 2007 mit dem Kauf von zwei Zeichnungen von Sol Le Witt bei einer Auktion in Israel, mittlerweile befinden sich an die 200 Kunstwerke in der Privatstiftung. In einem Interview mit Andrea Schurian berichtet der Sammler, dass er Geld nach systematischen Ansätzen mit Computerprogrammen managt. Parameter aus der Finanzindustrie können so auch auf Kunst umgelegt werden, weshalb er ein Screening Programm entwickelte, das als Vorselektion KünstlerInnen auswirft. Kunstwerke müssen einerseits in sein Sammelkonzept passen, andererseits sind von der Kunstgeschichte



Sigalit Landau: Hausrat zwischen zwei Türen

bereits akzeptierte und am Kunstmarkt sehr etablierte KünstlerInnen nicht mehr leistbar. Pomeranz kauft Werke von KünstlerInnen, die zwar von der Kunstgeschichte akzeptiert sind, aber vom Markt noch nicht: „Manche sind vom Markt noch unterbewertet: die kaufen wir. Und wir kaufen natürlich Werke junger aufsteigender Künstler“, so Pomeranz.

Die Sammlung umfasst Arbeiten von den 60er Jahren bis heute. Das Spektrum reicht von Fluxus über Minimal- und Konzeptkunst bis zu wichtigen RepräsentantInnen der Kunstszene Osteuropas, zeitgenössischer asiatischer Kunst und aktueller Kunst aus Israel. Dieses breite Spektrum wird in der Schau in Wien eindrucksvoll verdeutlicht. Auf zwei Ebenen ist ein repräsentativer Querschnitt durch die Sammlung zu sehen, beispielsweise einige Performance-Fotos von Marina Abramovic und ihrem damaligen Partner Ulay.

„Geschäft ist Geschäft“, hat die junge Rumänin Mircea Cantor in leuchtender Spiegelschrift an die Wand geschrieben – durch einen Spiegel gegenüber wird die Schrift lesbar. „Which Light Kills You“ nennt sie einen Leuchtkasten mit dem Abbild einer Glühbirne (aus fast schon vergangener Zeit), an der tote Mücken kleben. Auch die österreichische Künstlerin Valie Export ist mit Fotografien vertreten, auf einer führt sie Peter Weibel an der Leine durch die Straßen Wiens. Eine Brücke zum Judentum schlägt die Arbeit „Uranus“ des Slowaken Stano Filko – ein Davidstern erscheint auf einer mit verschiedenen Elementen besetzten schwarzen Plexiglas-Platte. „15 + 1“ nennt der belgische, in Mexiko arbeitende Künstler Francis Alÿs eine Installation, die anlässlich der Tirana Biennale 2009 in einem leerstehenden Hotel entstand. Sie besteht aus einer Fotografie und fünfzehn Tellern aus dem Tafelservice des Hotels, die zerschlagen und wieder zusammengesetzt wurden, wobei je ein Brückstück weg gelassen wurde. Aus diesen Fragmenten wurde ein zusätzlicher Teller geformt. Auch eine Arbeit der Künstlerin Sigalit Landau ist zu sehen, sie vertrat Israel bei der letzten Biennale di Venezia. In „Compressed Household“ presste die Künstlerin Hausrat aus ihrem Elternhaus zwischen zwei Türen, die wiederum von zwei Baugerüststangen in Schwebe gehalten werden.

„Fremde überall“ – der von der Künstlergruppe Claire Fontaine inszenierte Spruch fungiert als Motto für die Ausstellung der Sammlung Pomeranz. Anders sein, fremd überall und Identität sind die zentralen Themen, die im Rahmen der durchaus beeindruckenden Ausstellung aufgegriffen werden.

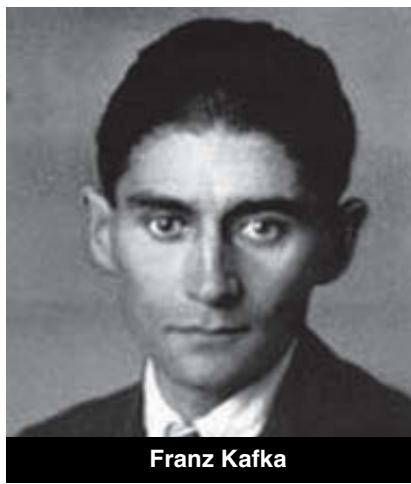
Petra M. Springer



Joseph Beuys: Drei Pinsel des Künstlers auf Holz, 1981



Gershom Scholem



Franz Kafka



Walter Benjamin

VOM TALMUD ZUR FRANKFURTER SCHULE

Nun möchte ich das Thema „Jüdisches Denken: Vom Talmud zur Frankfurter Schule“ beim Wort nehmen und über das Talmudische Gesetz und dessen Unterscheidung zwischen Halacha und Aggadah sprechen und diese mit den Betrachtungen über das Gesetz bei Kafka von Walter Benjamin – dem „Urvater“ der Frankfurter Schule – in Zusammenhang bringen. Es geht mir darin wesentlich um die Korrektur der althergebrachten Vorstellung vom Judentum als strenge Religion des Gesetzes im Gegensatz zur paulinischen Auffassung des Christentums als Religion der Liebe. So möchte ich zeigen, dass eine grundlegende Struktur des Talmud in die Voraussetzungen der Frankfurter Schule eingegangen ist.

Ich gehe von einer überraschenden Feststellung Benjamins in Bezug auf Kafka aus:

In einem Brief vom 11. 8.1934 schreibt Benjamin an Scholem: Das Werk der Thora nämlich ist – wenn wir uns an Kafkas Darstellung halten – vereitelt worden. In Notizen zur Vorbereitung dieses Briefs, so Scholem in einer Fußnote der von ihm erstellten Ausgabe ihres Briefwechsels fügt Benjamin hinzu: „Und alles, was einst von Moses geleistet wurde, wäre in unserem Weltzeitalter nachzuholen.“

In seinem großen Aufsatz über Kafka zum 10. Jahrestag seines Todes und in seinem Schema zu seinem Vortrag „Beim Bau der Chinesischen Mauer“ kann eine Erklärung für diese Behauptung gefunden werden. Benjamin beschreibt die Welt von Kafkas Romanen als eine Sumpfwelt der Vorzeit, einer Zeit vor den mosaïschen Gesetzen. Es ist eine Welt, in der „alle Kreaturen ohne Scheidewände durcheinander wimmeln, in denen Macht willkürlich herrscht und in dem ein Übermaß an arbiträren, unbekanntem Gesetzen gerade zu Gesetzlosigkeit führt. Dieser Welt hat die Thora, mit ihren schriftlichen und offenbaren Gesetzen, Einhalt geboten. An ihren Reinheits- und Speisegesetzen ist – ex negativo – diese Sumpfwelt noch zu erkennen. Diese Kafkaeske Welt nennt Benjamin prophetisch: sie sagt die heutige Zeit voraus – wir sind mit Benjamin in den 30er Jahren, in denen er als Jude ganz besonders die reine Willkürherrschaft am eigenen Leibe erfährt. Die Thora, die vereitelt wurde, wäre demnach eine Alternative zu dieser Herrschaft.

Eine andere Stelle aus Benjamins Kafka Essay macht auf die Bedingungen unter denen die Thora tatsächlich eine solche positive Alternative darstellen würde, aufmerksam. Benjamin vergleicht Kafkas Schriften mit der Haggada, der narrativen Komponente des Talmuds, die in einem komplexen Verhältnis zur Halacha, zum normativen Gesetz steht. Die Haggada, so Benjamin, bewirkt eine Verzögerung (die, indem sie „in ausführlichsten Beschreibungen sich verweilt, aus Hoffnung und Angst, die halachische Order könnte ihr zustoßen.) Gemeinsam ist der Aggadah und Kafka Erzählungen Benjamin zufolge dieses Zögern, das den normativen Aspekt der Halacha vom Vollzug abhält. In einer auffallenden Formulierung bestimmt Benjamin das Verhältnis von Halacha und Aggadah in einem etwas anderen, aber verwandten Verhältnis: „Kafkas Dichtungen sind Gleichnisse. Sie legen sich der Lehre nicht schlicht zu Füßen

wie sich die Haggadah der Halacha zu Füßen legt. Wenn sie sich gekuscht haben, dann heben sie eine mächtige Pranke gegen sie“. Im Bild der mächtigen Pranke vereint Benjamin das Bild des kreativen Lebens mit einer Geste, die bedrohlich der Halacha, dem normativen Gesetz Einhalt gebietet: Es gibt Dimensionen des menschlichen Lebens, so scheint diese Geste zu sagen, in die das Gesetz nicht eindringen soll. Es ist das singuläre, kreatürliche Leben des einzelnen Individuums mit seiner spezifischen Geschichte und seinen Eigenheiten, dem ein strikt normatives, allgemeines Gesetz nicht gerecht werden kann. Daher sind Halacha und Haggada zusammenzuhalten, in ihrer Gegensätzlichkeit und Komplementarität: während die Halacha Ordnung gewährleistet, steht die Aggadah für den menschlichen Bezug ein. Scholem weist Benjamin zu Recht darauf hin, dass nicht nur die Kafkaeske, sondern die Aggadah – und daher der Talmud – überhaupt

Boryslaw war zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie eine kleine Stadt in Galizien, das nach dem ersten Weltkrieg zu Polen kam und heute zur Ukraine gehört. Ende des 19. Jahrhunderts gab es dort Erdöl und infolgedessen lebten auch sehr viele Juden dort, die als Arbeiter und Grubenbesitzer in das damals kleine ukrainische Dorf zogen.

Chaim Segal wurde 1929 in Boryslaw geboren und ist der letzte Überlebende des Holocaust aus Boryslaw. Seine Erlebnisse schildert er in seinen Erinnerungen „Chaim heißt Leben“. Es war eine wohlbehütete jüdische Kindheit im Stetl, in dem die Häuser, in denen sich winzige Läden oder Werkstätten befanden, dicht nebeneinander standen. Wo jeder über jeden alles wusste und die Kinder in den Schuppen, Kaninchenställen und Latrinenhäuschen spielten. Wo auch Chaims unzählige Tanten und Onkel, Cousins und Cousins lebten und wo es das Café Israel gab, in das auch Polen und Ukrainer kamen. Und wo polnische, ukrainische, jüdische Kinder und Zigeunerkinde friedlich miteinander spielten. Bis zum Jahr 1941, als die Deutschen die Sowjetunion überfielen. Denn Galizien wurde 1939 nach dem Hitler-Stalin-Pakt sowjetisch.

Chaims Vater fuhr unmittelbar nach dem Angriff mit dem letzten Güterzug nach Russland, da er als „Linker“ die Deutschen fürchtete. Chaim und seine Schwester Lusja blieben mit der Mutter in Boryslaw zurück. Die Deutschen kamen und die Ukrainer begingen (entfachten?) mit Erlaubnis der Deutschen schreckliche Pogrome. Sie drangen mit Knüppeln in die Häuser ein und schlugen tot, wen sie gerade erwischten. Nachdem die Familie den Pogrom überlebt hatte, baute Onkel Israel ein Versteck auf dem Dachboden, in dem 14 Leute eng aneinander gedrängt stehen konnten.

Der von den Deutschen eingesetzte Judenrat bekam Lebensmittel, die an alle Juden verteilt werden sollten. Der Hunger begann. Es gab Läuse, Typhus und Fleckfieber. Alle männlichen Juden ab 13 Jahren wurden gezwungen, sich beim Arbeitsamt zu melden. Die erste „Aktion“ begann. Die Deutschen in schwarzen Uniformen, begleitet von ukrainischer Miliz, umstellten die Höfe, zerrten alle Juden, die sie ergreifen konnten, aus den

so beschaffen sind. Wichtig ist dabei, dass die mächtige Pranke das Gesetz keineswegs zerschmettert, sondern es eben nur in seine Grenzen verweist. Dieses Bild steht im Gegensatz – und auch dies ist überraschend – zu Gershom Scholem, der Benjamins Lob der

Halacha als Abwendung der vorweltlichen Sumpfwelt widerspricht und das Gesetz hingegen „das absolut Konkrete“ nennt, das unvollziehbar ist. Hiermit nähert sich Scholem – der Kafka einen häretischen, antinomischen Kabbalisten nennt – der Paulinischen Auffassung, dass das jüdische Gesetz abgeschafft werden soll, weil es die Sünde notwendigerweise hervorruft, da das Gesetz nicht erfüllbar ist. Wo allerdings Scholem – wie Paulus – irrt, ist die Vorstellung einer Erfüllbarkeit des Gesetzes – wie es auch heißt Christus habe das Gesetz ein für allemal erfüllt. Das talmudische Gesetz gerade in seiner Konstellation von Halacha und Haggada kann und soll jedoch nicht erfüllt werden. Ihm kann nachgelebt werden – wie es auch heißt *Tzedek, Tzedek Tirdof*, du sollst der Gerechtigkeit nachstreben. Dies impliziert gerade, dass sie ebenso wenig endgültig innzuhaben ist wie Kafkas Mann vom Lande in seiner berühmten Parabel durch die Tür des Gesetzes kann.

Diese Unerfüllbarkeit auf dieser, der menschlichen Welt, ist im Haggadischen Element enthalten, das eben zuweilen auch das Normative der Halacha unterwandert. So spricht Moshe Halbertal von einem der möglichen Paradigmen der Aggadah: diese habe zuweilen eine subversive Rolle, die der Halacha ihre grundlegenden Grenzen zeigt („pointing out the law's substantive limitations.“) Diese eher als die antinomische Funktion der Aggadah hat auch Benjamin im Sinn. Die Erfüllung liegt nicht im menschlichen Bereich, sie ist erst im Gottesreich zu haben. Für die kreativen Vielfalt des Lebens zahlt der Mensch allerdings den Preis der vorherrschenden Ungerechtigkeit, wie es in Bereshit Rabah 49.20 heißt: „Wenn es seine Welt ist, die Du willst, dann ist erfüllte Gerechtigkeit unmöglich; und wenn Du erfüllte Gerechtigkeit willst, dann ist eine Welt nicht zu haben. (Talmud, Bereshit Rabba 49:20). Diese tief im Talmudischen angelegte Weisheit ist auch eine Prämisse Kafkas, Benjamins und nicht zuletzt der Frankfurter Schule: Das Unvollzogene, das Unvollkommene, das Fragmentarische und der Mangel weisen dialektisch auf die Notwendigkeit einer kommenden – sei's messianischen, sei's utopischen, sei's transzendentalen Zukunft hin. Diese Gerechtigkeit anzustreben – im gleichzeitigen Bewusstsein, dass das Erfüllte eine Illusion, bzw. Ideologie oder falsches Bewusstsein ist, liegt dem Talmud wie der Frankfurter Schule zugrunde. Ebenso wie die Gewissheit, dass das, was ist, wie es bei Adorno heisst – „auch anders sein könnte als so“. **Vivien Liska**

CHAIM HEISST LEBEN

Häusern, trieben sie in den Wald und erschossen sie. Drei Tage dauerte die Aktion. Chaim und seine Familie überlebten im Versteck. Nach dieser Aktion mussten auch Mädchen in Lusias Alter Zwangsarbeit verrichten. Jeden Tag 12 Stunden lang, auch samstags und sonntags. Dafür bekamen sie ein Pfund Brot in der Woche.

Der Winter kam, das Brennholz war aufgebraucht. Die Pelzaktion begann: Alle Pelze und Wintersachen mußten abgeliefert werden. Gleich danach die zweite Aktion. Und wieder wurde das Versteck der Familie nicht entdeckt. Wer ergriffen wurde, wurde ins KZ Belzec „umgesiedelt“ und kam im Gas um. Alle drängten zum Arbeitsamt und versuchten einen Arbeitsausweis mit dem „A“ zu bekommen, der sie vor der Deportation schüt-

zen sollte. Immer wieder gab es Aktionen und nie wurde das Versteck der Familie entdeckt. Aber Lusja haben sie von der Arbeit mitgenommen und nach Belzec deportiert. Ein Mann vom jüdischen Ordnungsdienst wollte sie retten, unter der Bedingung, dass sie mit ihm schläft. Sie wollte nicht. Als er versuchte, sie zu vergewaltigen, schrie sie und zerkratzte ihm das Gesicht.

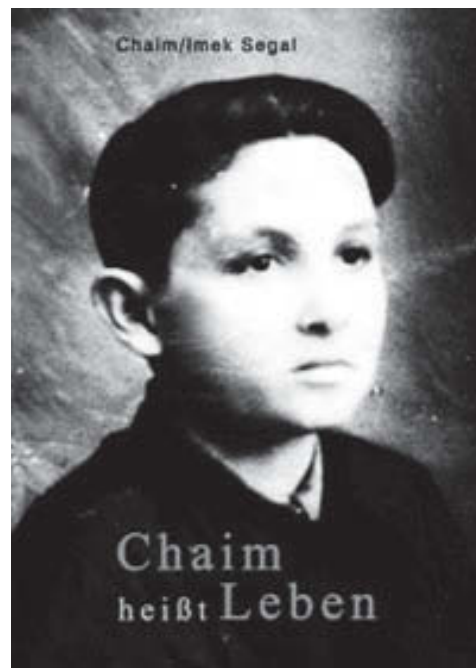
Inzwischen war Chaims Onkel Aaron im Zwangsarbeitslager in Boryslaw und arbeitete tagsüber in einer Tischlerei in der Stadt. Er ließ Chaim die Nachricht zukommen, dass er ins Lager kommen sollte, wo er ihn als seinen Sohn ausgeben wollte. Direktor Berthold Beitz, der 1973 in Yad Vashem in die Liste der Gerechten aufgenommen wurde, hatte durchgesetzt, dass auch die Familien im Lager leben durften. Chaims Mutter und Tante sollten in einen Bunker, ein Versteck in einem Keller. Das Lager rettete Chaim das Leben, das Versteck der Mutter wurde kurz vor der Befreiung entdeckt, Mutter und Tante erschossen.

Chaim überlebte durch Mut und Schläue, vor allem aber durch Glück. Es gelang ihm sogar, aus dem gefürchteten Janowska-Lager in Lemberg zu fliehen und wieder in das Lager in Boryslaw zurückzukehren, wo er die Liquidierung des Lagers vor dem Näherrücken der Roten Armee im Latrinenhäuschen überlebte, in dem er bis zum Hals in der Brühe hing.

Julia Drinnenberg hat diese Geschichte auf der Grundlage über zwei Jahre hinweg zwischen Toronto und Hofgaismar geführter Telefongespräche mit Chaim Segal in äußerst eindringlicher Weise und sprachlich brillant aufgezeichnet. Und wenn das Buch auch nur an unbedeutender Stelle erschienen ist, verdient es doch unbedingt größere Aufmerksamkeit und weite Verbreitung und sollte, auch als ein scheinbar kleiner Mosaikstein in der Reihe bereits bekannter Berichte über den Holocaust, doch einen hervorragenden Platz darin einnehmen.

Es ist ein außerordentliches, ein erschütterndes und wichtiges Buch, ein Beitrag, das Unglaubliche niemals zu vergessen, zumal der Holocaust in Galizien bei weitem noch nicht erschöpfend erforscht ist.

Claudia Erdheim



Chaim/Imek Segal, *Chaim heißt Leben*. Ein jüdisches Schicksal und ein Neuanfang in Hofgaismar, Redaktion Julia Drinnenberg, herausgegeben vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde, Hofgaismar 2012

Foto: Wimmer



IM WIDERHALL DER WORTE ERINNERUNGEN AN ELFRIEDE GERSTL (1932–2009)

Wie fein und zierlich sie war. Sie saß an einem Tisch und blickte einen mit großen Augen an. Oft betrat ich das Café Korb nur, um zu schauen, ob Elfriede Gerstl da war, und wenn ich Glück hatte, war sie da, worauf ich auf sie zuzuging, sie ansprach, leise, da ich fürchtete, sie zu stören, aber im Grunde wusste ich, wie freundlich sie wieder grüßen, wie aufmerksam sie mir zuhören würde, um mich dann aufzumuntern. Von einer so klugen, wichtigen und eleganten Dichterin beachtet zu werden, war ein besonderes Glück.

Ich erinnere mich an das erste Mal, da ich Elfriede Gerstl lesen hörte, und ich war von der subtilen Ironie und von der Prägnanz ihrer Sprache nicht bloß fasziniert, sondern erstaunt. Ich hatte solches noch nie gehört. Ihre Gedichte hatten nichts Auftrumpfendes und beileibe nichts Herrisches. Sie unterschied sich darin von anderen Avantgardisten. War sie verwegen, wurde sie nie roh. Ihre Lyrik musste sich nicht erheben geben, weil sie so luftig, klar und federleicht daherkam, und so konnte sie selbst das Abgründige beschreiben, als schwebte sie darüber hinweg. Sie beobachtete genau und begnügte sich nicht mit Halbheiten; sie war in allem apart, in ihren Sätzen, in ihrem Denken, in ihrem Auftreten und in ihrer Kleidung. Sie mied Beschönigungen. Sie war eine feine Person, feinsinnig und feinfühlig.

Von ihrer eigenen Geschichte erzählte sie mir kaum, und beinahe nichts von ihren Jahren in der Wiener Gruppe. Auch deutete sie bloß

an, was ihr als Kind widerfahren war. Sie erwähnte es, wenn überhaupt, dann nur beiläufig, und nie wurde sie dabei pathetisch, nie düster und niemals dumpf. Sie machte allenfalls eine sarkastische Anmerkung, so etwa, wenn sie mir erklärte, weshalb sie mit der jüdischen Herkunft anders umging. Ich wusste von der Verfolgung, von ihrem Leben im Verborgenen zusammen mit Mutter und Tante, auch von der Not nach dem Krieg, und wie schlecht sie sogar von der Kultusgemeinde behandelt worden war. Anders als manche, die überlebt hatten, bestand sie nicht darauf, eine Zeitzeugin zu sein, und ein wenig war mir, als sei ein Teil von ihr noch immer im Untergrund, als wäre sie ein U-Boot, aber gerade ihr Misstrauen gegen falsche Festlegungen und eindeutige Zugehörigkeiten machten sie geistesgegenwärtig und hellhörig für die Dichtung. Sie suchte die weitere Auseinandersetzung und stellte sich ihrer Erinnerung. Sie scheute sich nicht, das Wort zu ergreifen, ob als Frau, als Verfolgte oder als Künstlerin.

Sie blieb auf der Hut, und vielleicht wollte sie eben deshalb nur behütet und wohl gekleidet durch die Stadt flanieren. Sie wappnete sich mit Stil gegen die Geschmacklosen, gegen die Tracht der Niedertracht, gegen den Triumph der Willkür und der Willkürlichkeit. Ich glaube, es war nicht nur die Sehnsucht nach den Kleidern, die ihr in der Kindheit fehlten, die sie zum Sammeln trieb. Sie setzte vielmehr einen ironischen Kontrapunkt gegen das Diktat des Zeitgeists.

Ich muss gestehen, wenn ich zu einem ihrer privaten Flohmärkte geladen wurde, ging ich nicht hin, da ich unbedingt ein reich besticktes Tuch, einen seltenen Seidenschal, einen edlen Hut oder einen Herrenmantel aus früheren Jahrzehnten brauchte, aber ebenso nicht wegen der tatsächlich günstigeren Preise, denn das Feilschen funktionierte hier umgekehrt als sonst, weil Elfriede

überredet werden musste, doch bitte nicht zu wenig für ein schönes Stück zu verlangen. Der wahre Grund, dabei zu sein, wenn sie ihre Kollektion feilbot, war indes, mit ihr und ihrem Freundeskreis zusammenzukommen.

Oft ist es bloß eine Projektion, ein Klischee, wenn geglaubt wird, jüdische Intellektuelle und Autorinnen und Autoren seien – gleichsam von Haus aus – gebildeter, bewanderter, auf jeden Fall weniger provinziell als ihre Kolleginnen und Kollegen. Viele Juden und Jüdinnen im heutigen Österreich stammen aus Galizien oder aus Kasachstan. Nichts verbindet sie mit dem jüdischen Wien von einst. Ganz anders aber war es mit Elfriede Gerstl. Sie war wirklich ein Überbleibsel jener Kunst, die gebrandmarkt, jener Kultur, die ausgemerzt, und jenes Geistes, der vertrieben worden war. So wie sie auftrat, wie sie im Kaffeehaus saß, wie sie sprach, wie sie das Wienerische intonierte, ohne dabei je derb zu wirken, war sie, die Nomadin der Stadt, diese Flaneurin der Avantgarde, ein weiblicher Dandy, ein Widersänger der Urbanität, eine Erscheinung aus einer anderen Zeit, da Wien noch als Zentrum der Moderne galt. Zugleich war ihre Dichtung eben überhaupt nicht gestrig, sondern visionär. Sie brachte das Unerhörte zur Sprache. Sie atmete den Esprit einer Epoche voller Zukunft. Ihre Stimme war der Widerhall eines Morgens.

Zuweilen, wenn ich heute ins Café Korb gehe, den Windfang durchschreite, und dann in den Raum schaue, blicke ich mich unwillkürlich um, ob nicht irgendwo an einem Tisch doch wieder Elfriede Gerstl sitzt, aber dann fällt mir im nächsten Augenblick ein, dass sie nicht mehr da sein wird und wie sehr sie mir, wie sehr sie uns fehlt, und der einzige Trost, der sich mir dann bietet, der uns bleibt, sind ihre schillernden, ihre hellklaren Texte. **Doron Rabinovici**

NACHLASS FÜR HERBERT-UNPUBLIZIERTE GEDICHTE

denkkrümel 01

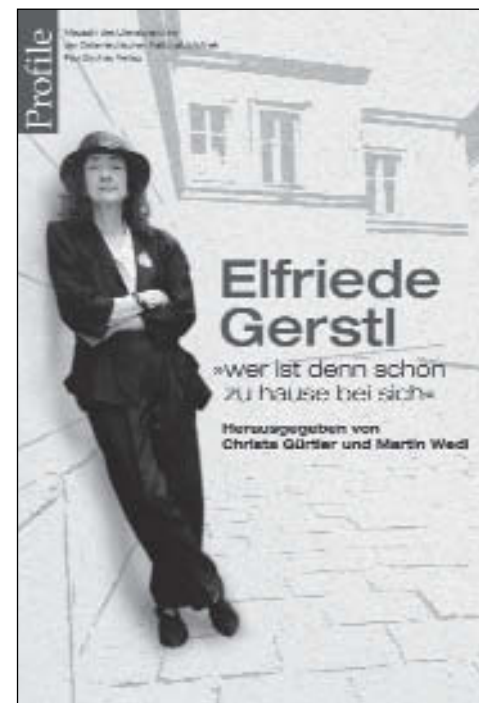
ich möchte niemandem
die maske vom gesicht reißen
ich will nicht sehen
was darunter alles nicht ist

denkkrümel 02

die vermehrung des wissens
erzeugt zugleich eine vermehrung
des unwissens

neuerliche konfusion

bin ich denn frau in meinem haus
ist denn mein haus mein
und was ist mein
und was ist ich
was ist was
was ist
was



ELFRIEDE GERSTL: „wer ist denn schon zu hause bei sich“. Materialien und Texte aus dem Nachlass, Interpretationen, Kommentare (Profil 19, Zsolnay Verlag) herausgegeben von Christa Gürtler und Martin Wedl, mit Beiträgen von Herbert J. Wimmer und Doron Rabinovici. Gebunden mit Lesebändchen, 21 x 15 cm, ca. 200 Seiten mit Fotos und Faksimiles.



Schnitzler im Thalhof

Ach Arthur von Arthur Schnitzler/Adele Sandrock
Premiere: 19. Juli 2012, 19.30 Uhr

Doppelconferenzen von Karl Farkas
Premiere: 2. August 2012, 19.30 Uhr

Der Atem von Thomas Bernhard
Premiere: 29. Juli 2012, 11 Uhr

Ort: Ballsaal des Thalhof in Reichenau/Rax
Karten: 0664 37 88 725

Anlässlich des 100. Geburtstages von Jura Soyfer:

DIE BOTSCHAFT VON ASTORIA

von Jura Soyfer



Foto: Rosmarin Frauendorfer

Ein mehrsprachiges Wandertheater mit Schauspiel, Puppenspiel und Gipsy Music. Gespielt wird an Orten im 3. Wiener Gemeindebezirk, an denen das Volk und nicht das Finanzwesen beheimatet ist.

PREMIERE: 30. August 2012

Beginn: 19.00 Uhr

Weitere Vorstellungen: 31. August + 1., 6., 7., 8., 13., 14., 15. September 2012

Treffpunkt: A-1030 Wien; Klopsteinplatz 1 Joe-Zawinul-Park
Kartenreservierungen unter Tel. 0680/126 53 86

JURA SOYFER wurde am 8. Dezember 1912 in Charkow geboren, musste als Kind eines jüdischen Industriellen mit seiner Familie über die Türkei nach Österreich flüchten. Die Familie lebte in der Gärtnergasse in der Landstraße, Jura ging in Erdberg zur Schule. 1931 maturierte er am Gymnasium in der Hagenmüllergasse. Er war ein Kind des dritten Bezirks und ist viel zu früh im Alter von 26 Jahren im KZ Buchenwald gestorben. Seine Theaterstücke und Gedichte gelten dem Kampf gegen den Nationalsozialismus, gegen den Austrofaschismus, gegen die Unentschlossenheit der Linken, gegen das Chaos des Kapitalismus in der Wirtschaftskrise und rufen zu Solidarität auf. Jura Soyfer gehört zu den wichtigsten politischen österreichischen AutorInnen des 20. Jhdts. Seine Theaterstücke vereinen die Tradition des Wiener Volksstücks mit politischen Lehrstücken im Sinne Brechts.



Der erste Band der Gesamtausgabe, der zu Elfriede Gerstls 80. Geburtstag (16. Juni 2012) vorgelegt wurde, enthält die Texte ihrer ersten Buchpublikationen „Gesellschaftsspiele mit mir. Wenig übliche Geschichten und Gedichte“ (1962), „Mittellange Minis“ (Gedichte, 1967), „Berechtigte Fragen“ (Hörspiele, 1973) und den legendären Roman „Spielräume“ (1977).

Die geplanten Einzelbände der Gesamtausgabe, die jedes Jahr zum Geburtstag der Autorin erscheinen werden. Band 1: Mittellange Minis. Werke 1962-1977. Band 2: Behüte behütet. Werke 1982-1993, Juni 2013. Band 3: Haus und Haut. Werke 1995-2009, Juni 2014. Band 4: Tandlerfundstücke. Verstreut publizierte und unveröffentlichte Texte, Textkarten, Materialien, 1955-2009, Juni 2015.

DAS NEUE UNIVERSUM

Kurz vor Anbrechen des zwanzigsten Jahrhunderts waren die Juden dort, wo die meisten von ihnen lebten, im Osten Europas unter der k. u. k. Monarchie sowie in den für ihre Ansiedlung zugelassenen öden Landesteilen Russlands, trotz Anzeichen von besseren Zeiten mehrheitlich aussichtslos und auf der Suche nach Möglichkeiten zum Ausbruch aus der Enge und der Armut des Stetels. Es war die Zeit des millionenfachen Exodus aus Europa auf dem Weg der Hoffnung und eines unvorhersehbaren Anfangs in der Neuen Welt. Für die Juden ein Auszug aus Ägypten mit noch nicht ganz durchschaubaren Ursachen und völlig unerwarteten Folgen. Die jungen, meist ungebildeten und weltunerfahrenen Leute, die sich auf dieses Abenteuer begaben, wussten nicht, dass Pharaon ihnen auf den Fersen war und dass es diesmal keinen Moses geben würde, um sein Volk zu retten.

lien, ihre Lebensweisen vernichtet hatte.

Die Industrie, nachdem die bewegten Bilder zu Filmen umgewandelt werden konnten, schwarz-weiß und stumm, mit begleitenden geschriebenen Texten und Musik für die Filmhallen, entstand auch in Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien, wurde aber von Hollywood aus dominiert, wo die Jungs, von denen ich früher sprach, ihre Studios errichteten und unser aller Leben zu dem ver-

die Entwicklung – und ich habe ihn das erste Mal als Kind gesehen (in Italien war Kino jugendfrei). Und zum x-ten Mal wieder vor einigen Tagen im Fernsehen. Er ist und bleibt für mich der beste Film aller Zeiten, in seiner ganzen Beschaffenheit. Vor einigen Jahren wurde er zur Eröffnung der Viennale auf großer Leinwand im Gartenbaukino vorgeführt. Der Saal war nur mäßig gefüllt. Und schuld ist jene Industrie, von der so viele so

oder verkaufen mussten – aber bis heute gehört Hollywood im Geiste ihnen, den unangefochtenen Schöpfern des neuen Universums – dem Inhalt von Kunst, Kultur und Zivilisation unseres Lebens. Und wer kann sich die Welt vorstellen ohne die Schauspieler, die wir lieben, die Themen, die uns interessieren, das Lachen und das Weinen und alles, was wir über das Leben wissen, ohne die Erfindung des Films?

Die Filmindustrie war wie die Erschaffung der Welt. Alles war neu, hatte es noch nie gegeben. Alles musste erst ausprobiert werden. Aber den Studiobossen gelang es sofort, die richtigen Mitarbeiter zu finden, die Juden der zweiten Reihe, Drehbuchverfasser, Produzenten, Regisseure, Komponisten, und natürlich hatten sie glücklicherweise für alles den richtigen Instinkt bei der Auswahl, besonders auch bei den Schauspielern, denn sie bestimmten über alles. So wurde bereits der erste Tonfilm, „Der Jazzsänger“ (Oktober 1929), zwei Jahre nach seinem Erfolg am Broadway zur Kinosensation, und wie gesagt nach nur 10 Jahren, 1939, kam die Supersensation mit „Vom Winde verweht“, und obwohl es inzwischen auch schon den Farbfilm gab, ist „Casablanca“, wenn auch

noch in schwarz-weiß gedreht, ein absoluter Höhepunkt der Kinokunst geblieben. Bei den schauspielerischen Leistungen, die in Hollywood durch die besten Darsteller aller Zeiten geboten wurden und werden, muss man sich wundern, dass das Theater überleben konnte. Die Schauspielkunst, die im Film zu unvergleichlichen Höhen gelangt, hat dem Theater jedoch

Während das europäische Judentum, dem Untergang geweiht, bald in brutalster Weise ausgerottet werden sollte, waren einige der jungen Auswanderer in ihrer neuen Heimat dabei, auf der Asche ihres ermordeten Volkes eine neue Zivilisation zu erschaffen, des Volks des Buches würdig, das der Welt den Monotheismus geschenkt hatte, um auf dem Erbe Griechenlands die westliche Kultur zu verbreiten, die Kunst, das Wissen, die Lehre, die Ästhetik, den Humanismus Jahrtausende lang weiterzugeben. Der Auftrag Gottes an Abraham war nicht auf Zeit und konnte nicht obsolet werden, trotz der Verfehlungen der Menschheit. Auf den Ruinen einer viertausendjährigen Ordnung, die durch Abgehen von den Lehren Gottes versagt und sich autoeliminiert hatte, übernahmen die dem Untergang entkommenen Juden in der neuen Welt das Erbe ihrer gepeinigten Vorfahren und schufen das neue Universum. Wut, Zorn, Leid und unendliche Trauer durften nicht stärker sein als die jüdische Bestimmung in dieser unvollkommenen Welt, nach deren Besserung sie immer gestrebt, für die sie sich so abgerackert hatten. So ist ein total veränderter Planet entstanden. Zu den bestimmenden Änderungen, die die neue Zivilisation ausmachen und charakterisieren, gehört die virtuelle Kommunikation, gehört der Computer mit allen seinen Derivaten, gehört alles, was durch die Elektronik möglich geworden ist und noch werden wird – und nichts ist mehr wie es früher war. Der Computer hat sich in unser Leben eingeknistert, hat es praktisch übernommen und umgekrempelt und alles was mit ihm begann entwickelt sich weiter und weiter, ins Unerforschte. Die Vor- und Nachteile dieser Entwicklungen und ihre lebensbedingenden Auswirkungen auf jedes einzelne Individuum sind nicht das Thema meiner Betrachtungen. Ich möchte damit nur auf die Wurzeln dieser Phänomene hinweisen, darauf, durch wen und wie sie entstehen konnten.

Unter den tausenden jüdischen Auswanderern aus Osteuropa, die, in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts geboren, als junge Männer ohne Ausbildung und vor allem in totaler Armut im Hafen von New York ankamen, alle auf sich selbst gestellt in fremder, ungewohnter Umgebung, ohne Sprache und praktisch ohne Ziel, befanden sich jene Genies, die die Heimat von all dem, was heute unser Leben beherrscht und konditioniert, aus dem Boden stampften. In einem kaum bewohnten Dorf an der Westküste Amerikas, das sie zufällig fanden und das zufällig hieß – ohne zu ahnen, dass das, was für sie möglicherweise nur ein gutes Business werden könnte, die Welt revolutionieren würde.

Diese jungen Juden vom Stetel, die alle zunächst in New York unterkamen, kannten sich nicht und waren auch ziemlich verschieden. Sie eigneten sich handwerkliche Berufe an und traten irgendwie, jeder durch einen anderen Zufall, mit der billigen, volkstümlichen Unterhaltungsbranche in Berührung, wo nach dem Erscheinen der beweglichen Bilder zusätzlich zu Musik und Vaudeville Geld zu machen war. Das bewegliche Bild: das ist der Anfang des jüdischen Imperiums Hollywood, das jüdische Erbe, geschenkt der neuen Welt, nachdem die alte ihre eigene Welt, ihre Fami-

wandelten, das es bis heute – immer mehr – geworden ist: abhängig von Kino, wie von einer Droge.

Wie die Juden die Welt mit ihrer neuartigen Industrie eroberten und zu dem machten, wodurch die Droge zu Kunst und Kultur geworden ist, als Vorläufer und Ausgangspunkt unseres unentbehrlichen Fernsehapparates, Computers und anderer sich täglich verändernden und vermehrenden Geräten, ist, so gesehen, bis heute noch nicht wissenschaftlich dargestellt und analysiert worden.

Obwohl die Hollywood-Studios eine „Ware“ produzierten, die es so noch nie gegeben hatte und daher kein Bedarf bestand, sich Vorteile durch Konkurrenzkämpfe zu sichern, haben die Bosse von Anfang an das Höchste und Beste angestrebt, wobei die gegenseitige Konkurrenz zugunsten des Publikums ausfiel: das Beste war nie gut genug. Es ist nicht nur ver-

wunderlich, sondern schlechthin unverständlich, woher diese Männer das „Gespür“ hatten, welche Skripts auszuwählen, um gute, ja beste Filme zu produzieren, welche Regisseure sich dazu am besten eigneten, diese Texte auf Leinwand zu bringen, welche Schauspieler in dieser neuen Kunstgattung sich am besten bewähren würden, um mit den Rollen umzugehen und sie perfekt darzustellen. Alles war doch das erste Mal und alles war vom ersten Film an perfekt und ist es bis heute, trotz aller Vergleichsmöglichkeiten und technischer Errungenschaften, von denen man damals nicht einmal träumen konnte, geblieben. „Vom Winde verweht“ wurde nur 10 Jahre nach der Erfindung des Tonfilms gedreht – bereits in Farbe, so rasch war damals

vieles für unsere Zeit geschöpft haben, das die Leute überfüttert. Die Zugänglichkeit zum neuen Universum, das auf die Juden zurückgeht, die Hollywood erfunden haben und denen jeder Kinofan seit damals die schönsten Stunden seines Lebens, Empathie, Bildung, Einsicht in die Welt, in die Menschen, in die Kontinente – in das Leben schlechthin verdankt. Bevor das Judentum vernichtet wurde,

schenkten uns die Juden von Hollywood unsere neue Welt, mit der es seit damals immer leichter gewesen ist, die wahre Welt zu ertragen.

Wer die jüdischen Tycoons waren, die Hollywood erfanden und heute alles, was die moderne Welt der Elektronik ausmacht, die neue Ästhetik, der neue Weltblick, Einblicke ohne Grenzen, wenn auch nur aus der Ferne, die Leichtigkeit in der Kommunikation und dem Austauschen von Gedanken – das neue Universum eben – soll nicht unerwähnt bleiben: sie hießen Carl Laemmle (Universal), Adolph Zukor (Paramount), Louis B. Mayer und Samuel Goldwyn (Metro Goldwyn Mayer-MGM), die vier Brüder Warner, Harry Cohn (Columbia). David O. Selznik als Produzent von „Vom Winde verweht“ darf dabei nicht ausgelassen werden, obwohl die meisten Produzenten und zusätzlich zu den oben genannten Besitzern auch die anderen besten Köpfe der Studios Juden waren. Bis heute sehen wir die Filme mit den Logos und der Aufmachung der Studios von damals, obwohl die Filmindustrie große Veränderungen durchgemacht hat, die Tycoons verstorben sind

nine Konkurrenz gemacht – und auch das ist eine Errungenschaft von Hollywood: die Menschen, die seit den Aufführungen der Werke von Sophokles und Euripides im alten Griechenland dem Theater verfallen sind, streben weiterhin nach dem Greifbaren, dem Lebendigen, das ihrer Empathie mehr entgegenkommt, als die besten Schauspieler auf der flachen Leinwand. Das Kino hat viel-

mehr das Interesse am lebendigen, am echten Theater aus Fleisch und Blut gestärkt und dabei Maßstäbe gesetzt. Zunächst aber war das einmalige Kunstwerk Film neu und unvergleichlich. Auch weil zugänglich für alle, ob jung, ob alt, ob reich, ob arm – auf der ganzen Welt. Denn die Welt ist Bühne, die niemanden diskriminiert. Kultur, Emotionen für alle, in allen Ländern und Sprachen. Die jüdischen Erfinder von Hollywood, denen die Sternstunde geschenkt wurde, verstanden, dass es sich

dabei nicht nur um Geld und Business handeln konnte. In der neuen Zivilisation, die sie erschufen, waren sie nicht nur Herrscher, sondern auch Propheten – und vielleicht die sinnvollste Antwort auf die barbarische Auslöschung von Millionen jüdischer Talente, die sie durch ihre glückliche Hand ein wenig wettgemacht haben, auch dadurch, dass das Imperium so vielen aus aller Welt nach Hollywood geflüchteten Juden in den düstersten Zeiten Arbeit und künstlerische Entfaltung ermöglichte.

Rita Koch



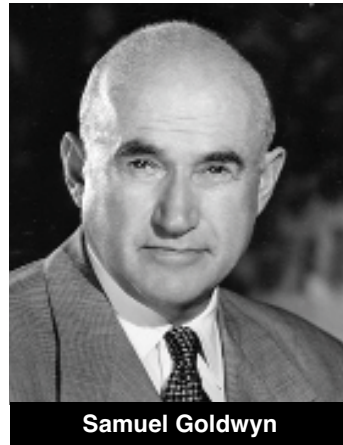
Harry Cohn



Adolph Zukor



Carl Laemmle



Samuel Goldwyn

In einem kaum bewohnten Dorf an der Westküste Amerikas, das sie zufällig fanden und das zufällig Hollywood hieß – ohne zu ahnen, dass das, was für sie möglicherweise nur ein gutes Business werden könnte, die Welt revolutionieren würde.

Es ist nicht nur verwunderlich, sondern schlechthin unverständlich, woher diese Männer das „Gespür“ hatten, welche Skripts auszuwählen, um gute, ja beste Filme zu produzieren, welche Regisseure sich dazu am besten eigneten, diese Texte auf Leinwand zu bringen, welche Schauspieler in dieser neuen Kunstgattung sich am besten bewähren würden, um mit den Rollen umzugehen und sie perfekt darzustellen.

CANNES 2012

TRIUMPH FÜR ÖSTERREICH

Mit einem Triumph für Österreich endeten am 27. Mai die 65. Filmfestspiele von Cannes. Für seinen Film „Amour“ erhielt Michael Haneke nach seinem durchschlagenden Erfolg für „Das weiße Band“ zum zweiten Mal die Goldene Palme für den besten Film. Wie Haneke in seiner Dankesrede betonte, gilt diese Auszeichnung auch seinen herausragenden Hauptdarstellern – dem Pariser Theater-Star Emanuelle Riva und Jean Louis Trintignant. International berühmt wurde Trintignant mit dem Film „Ein Mann und eine Frau“ im Jahr 1966. Ebenfalls unter der Regie von Claude Lelouch drehte er 1986 eine Fortsetzung „Ein Mann und eine Frau – 20 Jahre später“. Darin verläßt der Mann seine, von Anouk Aimée gespielte, Frau wegen einer Jüngerin, kehrt aber am Ende des Films wieder reumütig zu ihr zurück. Michael Haneke liefert ein weiteres Vierteljahrhundert später mit seinem Film „Amour“ so etwas wie einen Abschluss und Höhepunkt der Trilogie rund um einen Mann und eine Frau: Jean Louis Trintignant spielt diesmal einen Mann, der seine Frau nach fünfzig, offenbar glücklichen und erfüllten Ehejahren, während einer schweren Krankheit aufopfernd pflegt und sie bis zum erlösenden Tod begleitet. Ein großartiger und einfühlsamer Film darüber, was „Amour“ am Ende des Lebens wirklich bedeutet. Ein Film, für den Michael Haneke nach der Goldenen Palme auch den Oscar verdienen würde, der ihm 2010 für „Das weiße Band“ vorenthalten wurde.

Wettbewerb ohne Israel, aber mit jüdischem Humor

Unverdientermaßen leer ausgegangen war bei der Oscar-Verleihung im Vorjahr auch der israelische Film „Footnote“ (Hearat shulaim) von Joseph Cedar, der dafür bei den Filmfestspielen von Cannes 2011 immerhin den Preis für das beste Drehbuch erhalten hatte. Im 65. Jubiläumjahr des Festivals an der Cote d'Azur war aber kein Film aus Israel vertreten. Auf jüdischen Humor musste das Festivalpublikum jedoch auch dieses Jahr nicht verzichten. Dafür sorgte eine Dokumentation des amerikanischen Regisseurs Robert B. Weiden mit dem Titel „Was Sie schon immer über Woody Allen wissen wollten“. Allen, der in diesem Jahr selbst nicht nach Cannes gekommen war, kommentierte in Weidens Dokumentation seine Abwesenheit so: „Für mich ist Cannes ein psychologischer Alptraum, aber meine Frau und meine Kinder lieben es und das muss ich ernst nehmen“.

„Was Sie schon immer über Woody Allen wissen wollten“ wurde beim 65. Internationalen Filmfestival in Cannes gezeigt, bevor es am 5. Juli in die Kinos kommt. Die Dokumentation präsentiert den 76-jährigen Allen als einen der bedeutendsten und produktivsten Filmemacher unserer Zeit. Als Schöpfer von über 50 Filmen in mehr als 50 Jahren, von denen 11 bei den Filmfestspielen in Cannes präsentiert wurden. Dass der notorisch scheue Woody Allen sich bereit erklärt hat, sich von Weiden zwei Jahre lang begleiten zu lassen, ist für Publikum und Presse gleichermaßen erstaunlich wie erfreulich. Am Beginn der Dokumentation stellt Woody Allen, der darin seinen eigenen Werdegang kommentiert, einen jungen Mann namens „Allan Königsberg“ vor, den er als einen „besonders schlechten Schüler“ bezeichnet, der „im Alter von 17 Jahren bereits mehr verdiente als seine Eltern“. Die Einnahmequelle jenes Allan Königsberg war das Schreiben von schwarzhumorigen Witzen für

diverse amerikanische Zeitungen. Zu diesem Zweck hatte er sich in einem Gebrauchtwarenladen eine „Underwood“-Schreibmaschine zugelegt, auf der er unter seinem Pseudonym „Woody Allen“ bis heute seine Drehbücher schreibt.

In dem rund zweistündigen Film kommen Woodys wichtigste Weggefährten zu Wort: der amerikanisch-jüdische Entertainer Larry David, der in dessen Film „Whatever Works – Liebe sich wer kann“ die Hauptrolle spielte – weiters die Schauspielpartner Sean Penn und Scarlett Johansson und die Produzenten, zu denen unter anderem auch der Viennele-Präsident Eric Pleskow gehörte, der Woodys erste Filme bei der von ihm geleiteten United Artists und später bei Orion Pictures herausbrachte. Obwohl auch Woodys Schwester, Letty Aronson, seine Mutter und seine erste Muse und Lebensabschnitts-Partnerin Diane Keaton zu Wort kommen, erfährt der Zuschauer nur wenig über sein Privatleben. Der Skandal rund um die Ehe mit Soon-Yi, der Adoptivtochter seiner zweiten großen Liebe Mia Farrow, wird nur am Rande erwähnt.

Breiten Raum nimmt Woody Allens Werdegang als Stand Up Comedian ein. Archivaufnahmen zeigen ihn bei seinen ersten Auftritten vor Publikum, beim Kickboxen mit einem Känguruh, bei ersten Interviews in amerikanischen Talk-Shows und bei Dreharbeiten zu seinen Filmen. Im Ohr bleiben vor allem Woodys Kommentare und Lebensweisheiten wie: Alles in allem würde ich Ihnen gerne eine positive Botschaft mit auf den Weg geben – ich habe aber keine. Würden Sie eventuell auch zwei negative nehmen? Oder zu seiner Einstellung zum Tod: „Meine Einstellung zum Tod bleibt immer die gleiche – ich bin strikt dagegen!“ und zu seinen Filmen: „Nur wenige sind wirklich etwas wert. Und wenn ich Glück habe, werde ich einen schaffen, der wirklich außergewöhnlich ist.“

Hemingway & Gellhorn

Bei der Preisverleihung leer ausgegangen waren dieses Jahr die amerikanischen Wettbewerbsbeiträge, darunter „Killing Them Softly“ von Andrew Dominik mit Brad Pitt in der Hauptrolle. Die zum Teil auch außer Konkurrenz laufenden US-Filme blieben zwar ohne Goldene Palme, dafür aber brachten sie jenen Glanz auf den berühmten roten Teppich von Cannes, ohne den kein Festival auskommt. Zu den diesbezüglichen Höhepunkten gehörte Philip Kaufmans „Hemingway & Gellhorn“ mit Clive Owen und Nicole Kidman in den Titelrollen. Kaufman, der mit Filmen wie „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“, oder „Henry und June“ berühmt wurde, erzählt darin die Romanze zwischen dem Schriftsteller Ernest Hemmingway und der Kriegskorrespondentin Martha Gellhorn, die seine dritte Frau wurde. Sie inspirierte ihn zu seinem Werk „Wem die Stunde schlägt“ und war die einzige Frau, die den Autor um eine Scheidung bat und ihn gegen seinen Willen verließ. Produziert wurde der Film von der amerikanischen Fernsehanstalt HBO, wo er am 28. Mai ausgestrahlt wurde. (Der Film soll auch in Österreich und Israel gezeigt werden).

Der Film beginnt 1936 mit der ersten Begegnung des wohl berühmtesten

amerikanischen Literaten-Paares in Florida. Zu dieser Zeit war Hemingway bereits ein anerkannter Schriftsteller und Gellhorn eine erfolgreiche Kriegsberichterstatteerin. Der Film zeigt – vermischt mit zahlreichen Dokumentaraufnahmen – die Aktivitäten des Paares im Spanischen Bürgerkrieg von 1936 bis 1939. Erzählt wird der Film zur Gänze aus der Sicht der rund 90-jährigen Martha Gellhorn – großartig und überzeugend die Maske von Nicole Kidman. Philip Kaufman geht auch auf das Leben von Hemingway & Gellhorn nach der Trennung ein. Er verfolgt Hemingways Leben mit seiner dritten Ehefrau, seine Alkoholsucht, die Schreibblockade seiner letzten Lebensjahre bis zum Selbstmord mit einem Gewehr seines Vaters. Und er schildert auch Martha Gellhorns Arbeit als Kriegsberichterstatteerin im Zweiten Weltkrieg und ihr Entsetzen angesichts der

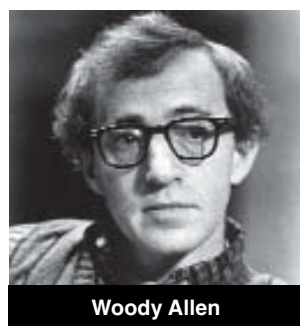
Konzentrationslager der Nazis, über die sie als eine der ersten JournalistInnen nach der Befreiung durch die Alliierten berichtete. Die Filmbiographie besticht durch zahlreiche Dokumentaraufnahmen und die beiden Hauptdarsteller, Clive Owen und Nicole Kidman, die allerdings beide gegen ihre mangelnde Ähnlichkeit mit Hemingway und Gellhorn zu kämpfen haben.

Wieder-Entdeckungen

Seit einigen Jahren präsentiert das Festival von Cannes restaurierte Filmklassiker. Herausragendste Wieder-Entdeckung in diesem Jahr war „Tess“ von Roman Polanski mit Nastassja Kinski in der Titelrolle. Mit seiner Verfilmung des gleichnamigen Werkes des englischen Schriftstellers Thomas Hardy (1840-1928), machte der inzwischen 78-jährige Regisseur Roman Polanski seine Hauptdarstellerin Nastassja Kinski, inzwischen 51 Jahre alt, 1979 zum Star. Über 30 Jahre nach der erfolgreichen Zusammenarbeit schritten der polnische Filmemacher und die schöne Schauspielerin bei den 65. Filmfestspielen von Cannes gemeinsam über den Roten Teppich. **Gabriele Flossmann**



Clive Owen und Nicole Kidman



Woody Allen

Zum 14. Mal fand in Tel Aviv das Internationale Dokumentarfilmfestival „docAviv“ statt, das mittlerweile zu den begehrtesten und angesehensten Filmfestivals der Welt zählt. Zehn Tage lang, vom 3. bis 12. Mai, wurden in den Filmsälen der Cinematheque über 90 herausragende Dokumentarfilme aus der ganzen Welt gezeigt. Die besten Filme wurden im internationalen, israelischen, studentischen und Nachwuchs-Wettbewerb gekürt.

Neben multidisziplinären Diskussionen umfasste die docAviv auch Meisterkurse und Workshops unter der Leitung internationaler Regisseure, „Special Screenings“, eine Sammlung israelischer und internationaler Dokumentarfilme, die sich mit dem aktuellen Weltgeschehen befassen, sowie die „Midnight Screenings“, eine Reihe alternativer Filme zum Thema Musik.

Der Eröffnungsfilm „Ai Weiwei: Never Sorry“, diesjähriger Gewinner des Sundance Film Festival Jury-Spezialpreises, der vom politischen Engagement von Chinas bedeutendstem internationalen Künstler erzählt, gab dieses Jahr den Ton an. Alison Klaymans Porträt Ai Weiweis dokumentiert den Kampf des unter Hausarrest stehenden zeitgenössischen Künstlers für Demokratie und Transparenz in seinem Heimatland und zeigt wie der Visionär und originelle Denker Grenzen zwischen Kunst und Aktivismus verschwimmen lässt.

Des Weiteren bot das Festival 12 Premieren israelischer Dokumentarfilme, die unterschiedlichste Themen, von Einwanderung, Entwurzelung, sexueller Identität, bis hin zum israelisch-palästinensischen Konflikt umfassten. Somit folgt in „White Nights“ Irit Gal palästinensischen Putzfrauen, die sich in der Nacht über die Grenze zum Arbeiten nach Jerusalem schleichen, und in „Invisible Men“ porträtiert Yariv Mozer homosexuelle Palästinenser in Tel Aviv. „One Day After Peace“ befasst sich mit Südafrikas Wahrheits- und Versöhnungskommission, deren Auseinandersetzung mit den Nachwirkungen der Apartheid für Täter und Opfer, und untersucht ob, und falls ja, welche Lehren für den israelisch-palästinensischen Konflikt aus dem südafrikanischen Geschehen gezogen werden können. Marcus Veters „Cinema Jenin“ wiederum zeichnet ein lebendiges Bild von der Stadt Jenin und den Überresten dessen, in den palästinensischen Gebieten einst größtest, Kino. Weitere Filme mit Schwer-



Ai Weiwei

punkt auf dem Nahen Osten dokumentieren die sozialen Rothschild-Proteste des Sommers 2011, sowie Ereignisse rund um den arabischen Frühling.

Und während an der Promenade am Hafen von Tel Aviv das Openair-Kino das Tel Aviv Art Year mit einer Auswahl neuer Filme über Musik und Musiker wie Bob Marley, Paul Simon, U2 und A Tribe Called Quest zelebrierte, lag der Schwerpunkt der Vorführungen im Tel Aviv Museum of Art auf Porträts herausragender Künstler, u. a. vom legendären Architekt und Designer Charles Eames, Maler Gerhard Richter, Modedesigner Bill Cunningham oder Schriftsteller Jack Kerouac und Allan Ginsberg. Im internationalen Wettbewerb gewann der koreanische Film „Planet of Snail“ von Yi Seungjun. Es ist dies die einzigartige Liebesgeschichte zwischen dem taub-blinden Young-Chan und seinem „Engel, Partner und Übersetzer Soon-Ho“. Young-Chan nach, kommt er vom Planeten Schnecke. Bewohner des Planeten sind blind und taub und werden als „Schnecken“ bezeichnet, weil sie sich auf ihren Tastsinn verlassen müssen um zu kommunizieren. Young-Chan erzählt wie niemand ihn verstand und er seinen Glauben an das Leben längst verloren hätte, wäre da nicht Soon-Ho, mit dessen Unterstützung er anhand seiner Fingerspitzen eine Welt der

Schönheit entdeckt hat. Dank der Erlernung der Braille-Schrift träumt Young-Chan jetzt davon Schriftsteller zu werden und seine Erfahrungen mit dem Rest der Welt zu teilen. Gewinner des DocAviv 2012 Wettbewerbs in der israelischen Filmkategorie wurde Reuven Brodskys „Home Movie“. Der Film erzählt vom Zerfall der Familie des Regisseurs – eine der vielen Opfer der Mühen der Einwanderung.

In der Kategorie Studentenfilm gewann Michal Aronzons „Grace“ den ersten Preis. „Grace“ ist der Name und die Geschichte einer Philippinin, die vor 20 Jahren zwecks Arbeitsfindung nach Israel einwanderte, dort einen Israeli heiratete und mit ihm drei Söhne hatte. Heute ist Grace geschieden und hat ihre Sexualität neu entdeckt, ist mit einer Philippinin liiert und hat einen Schönheitssalon an der Tel-Aviver Busstation eröffnet.

Den krönenden Abschluss fand die docAviv in der für das Publikum frei zugänglichen Ausstrahlung der Festivalgewinner vor dem neu renovierten Nationaltheater Habima. **Dina Weinstein**

BUCH ECKE

WAS HABEN BERCELLERS ERZÄHLUNGEN MIT SCHILLERS „DON CARLOS“ GEMEINSAM?

„Sagen Sie ihm,
dass er für die Träume
seiner Jugend
soll Achtung tragen,
wenn er ein Mann sein wird.“

(Don Carlos)

Richard Berczellers Leben war keine „Fahrt ins Blaue“. Es war vielmehr ein langjähriger Kampf, um der Hölle zu entrinnen. Und auch wenn die Protagonisten, Bruno und Otto, die feschen Brüder aus Mattersburg, am Ende der Geschichte „Eine Fahrt ins Blaue“, die dem eben erschienenen Buch den Namen gab, am Bahnhof in Montauban beim Anblick des Zuges ins KZ nach Auschwitz zueinander – in dichterischer

Freiheit des Autors – sagen: „Schon wieder eine Fahrt ins Blaue“, war sowohl ihnen als auch dem Autor bewusst, dass diese feine Ironie geradezu dem eigenen Tod vorausgehen kann.

1902 in Sopron in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie geboren, flüchtete die Familie Berczeller – Richard war damals 17 – vor dem Horthy-Regime

in Ungarn ins Burgenland der neu entstandenen Republik Österreich. 1938 musste er abermals flüchten, diesmal vor dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland. Das angestrebte Ziel war Amerika, doch die Umwege dahin lange, mühsam und gefährlich.

Und doch sind in ihm nie die Hoffnung, nie die Erinnerung und nie die Kunst des Formulierens gestorben. In Filmausschnitten*, die bei der sehr feierlichen Buchpräsentation im Wiener Rathaus gezeigt wurden, benennt er selbst den Ursprung der Kraft dazu – gleichzeitig der Ursprung seines künstlerischen Schaffens – mit dem oben erwähnten Zitat aus Don Carlos und seiner persönlichen Erklärung dazu: „Ich konnte die Träume meiner Jugend nicht aufgeben, und das waren Hoffnungen auf eine bessere Welt. Sie sind vielfach enttäuscht worden. Es ist zum Beispiel dazwischen gekommen, dass die Menschen – wie ich es erlebt habe –, dass dieselben, an die man so sehr geglaubt hat, dann plötzlich mit der Nazi-Sache mitgegangen sind. Was mich als Emigranten besonders gestört hat und stört. Sodass man zurückdenkt an die Zeit, wo die Menschen mehr idealistisch waren.“

In den Geschichten aus dem „New Yorker“, die er in den 60er und Anfang der 70er Jahren auf Englisch geschrieben und dort veröffentlicht hat, denkt er zurück an die Zwischenkriegszeit in Österreich, die er als Arzt, Sozialdemokrat und Jude erlebt hat. („Und zwar in dieser Reihenfolge“ pflegte er – auch hier druckreif – zu sagen.) Er beschreibt darin in klaren, politisch gebildeten

Worten den Zustand des Landes aus der Sicht des gehobenen jüdischen Bürgertums, mit psychologisch und emotional bereicherten Einsichten des Schriftstellers. Einsichten, die man in der 2. Republik in Österreich so kaum mehr gehört hat. Denn die, die das erlebt haben, waren entweder umgebracht oder in verschiedene Teile der Welt verstreut. Literatur-Professor Wendelin Schmidt-Dengler benennt das (ebenfalls in den Filmausschnitten*) so: „Hier war man sehr bald unter sich und hat jenen, die in der Zeit des Ständestaates und ja auch solchen, die in der Nazizeit als mehr oder weniger große braune Wichte glänzten, Preise verliehen und hat sich auf ein Niveau begeben, das mehr oder minder dem der Provinzialisierung entsprach... Der Rückstand wird erst wieder aufgeholt von den Jungen.“ Umso mehr ist es dem Czernin-Verlag zu danken, dass er diese „Geschichten aus dem New Yorker“ nun ins Deutsche übersetzt und als Buch herausgebracht hat.

Denn diese literarische Stimme eines Herrn aus der damaligen Zeit hat uns gefehlt. (Andere, historische Bücher von ihm sind auf Deutsch erschienen.) Fred Sinowatz, Historiker und ehemaliger Bundeskanzler, drückt das (siehe Filmausschnitt*) so aus: „Interessant ist er (Richard Berczeller), weil er zwar ein Weltbürger ist, aber auch ein Burgenländer der ersten Stunde im Sinne eines Ost-Mitteleuropäers.“ Eine Woche später gab es auch in dem von Berczeller so geliebten Burgenland zu seinen Ehren einen festlichen Literatursalon im ORF-Funkhaus von Eisenstadt. Eine namhafte Diskussionsrunde und kreatives neues Schaffen in Form eines Figurentheaters wurden gezeigt. Mich hat besonders die Stimme eines jungen Zuhörers am Rande des Geschehens, eines Arztes aus dem Burgenland, berührt, der gesagt hat: „Wir haben ihn nicht vergessen.“ Und das ist und bleibt der tiefere und wichtige Sinn der Publikation: Dass junge Österreicher wissen, aus welchen Menschen Österreich bestanden hat und besteht.

Elisabeth Bartosch

Richard Berczeller, „Fahrt ins Blaue und andere Kurzgeschichten aus dem New Yorker“. Euro 19,80 / 168 Seiten. Czernin, Wien 2012

***Heimat - Los. Richard Berczeller. Ein filmisches Portrait von Elisabeth Bartosch. 57 Min. Erstausstrahlung im ORF am 13.7.1992. Koproduktion von Phönix Film & Video und der Wissenschaftsabteilung des ORF.**

DIE ERSTEN JUDEN- DEPORTATIONEN

Nisko ist eine kleine Eisenbahnhaltestelle westlich des San, die man vergeblich auf einer normalen Landkarte suchen würde.

Einen traurigen Ruf erlangte es als Endstation der ersten von Eichmann durchgeführten Judenverschickungen im Herbst des Jahres 1939, also Jahre vor der Wannseekonferenz und der dort in die Wege geleiteten „Endlösung“. Darüber berichtet sehr ausführlich Joseph Moser.

Die abundante und sehr umfangreiche dokumentierte Literatur über den Holocaust konzentriert sich auf die Judenvernichtung. Weniger bekannt sind die zahlreichen Überlegungen zu einer Aus- beziehungsweise Umsiedlung nicht nur der deutschen Juden, die im Ausland niemand haben wollten, sondern auch der eigenen Juden, z. B. aus Frankreich und Polen. Dort fasste man ernsthaft eine Ansiedlung auf Madagaskar ins Auge, englische Überlegungen zielten auf das ehemalige Deutsch-Südafrika, dem heutigen Tansania und Deutsch-Südwafrika, dem heutigen Namibia, wogegen sich die Buren Südafrikas wehrten, da das Gebiet ihrer Treuhandschaft überlassen war. Die deutsche Judenpolitik war vor Kriegsbeginn gespalten. Die SS favorisierte die Auswanderung nach

Palästina, während das Auswärtige Amt Rücksicht auf die Araber nahm und von einem Judenstaat befürchtete, dass er sich bei den bevorstehenden Auseinandersetzungen auf Seiten der Alliierten stellen würde. Mit dem Feldzug in Polen erhielt die Judenpolitik ein neues Momentum. Man glaubte im sogenannten Generalgouvernement, also den staatsrechtlich nicht in den Verband der dem Deutschen Reich angegliederten Reichsgauen, genügend freien Raum gefunden zu haben für die neue große Völkerwanderung, der Ansiedlung von Balten- und Wolhynien Deutschen und Konzentrierung der Juden.

Nun sah der sich gleichsam als Monopolist der Judenfragen empfindende Eichmann seine Chance gekommen, um sich zu profilieren. Vom Gestapomüller, seinem direkten Vorgesetzten, hatte er die Weisung erhalten, Kattowitz und Mährisch Ostrau „judenfrei“ zu machen. Eigenmächtig dehnte er diese Weisung auf Wien aus. Er wählte Nisko als Destination aus, weil der Ort in einer Art Niemandsland unweit der Demarkationsgrenze mit der Sowjetunion lag.

„Wenn der Ostjude, der ein außerordentlich geschickter Handwerker ist, nun mit Industrie versehen wird von Juden aus den Gebieten wie zum Beispiel Österreich, auch Deutschland, dazu Landwirtschaft betreibt, so könnte das sehr wohl eine Lösungsmöglichkeit noch für einige Zeit sein. Und für beide Teile lohnend. Wir, die Sicherheitspolizei, haben Ruhe, die Juden selbst haben Ruhe...“ So äußerte sich Eichmann. Das war reine Gaukelei, praktische Überlegungen stellte er nicht an. Nichts war in Nisko vorbereitet oder geplant hinsichtlich Unterkunft, Verpflegung, medizinischer Versorgung usw. Vor allem stellte sich heraus, dass die Gebiete keineswegs menschenleer waren.

So sagte man den Juden einfach: verjagt die Polen! Die Aktion war bezeichnend für das administrative Chaos des Dritten Reichs, wo ein jeder versuchte, sich ohne Rücksicht auf Recht oder Gesetz durchzusetzen, um via facti unwiderrufliche Tatsachen zu schaffen. Vor den deutschen Behörden wurde die Aktion weitestgehend geheim gehalten, damit nicht andere Dienststellen, eventuell mächtigere und einflussreichere, ins Handwerk pfuschen würden.

Sie erhielten dennoch bald Wind von den Vorgängen und begannen aufzumucken. Nicht, dass man etwas für die Juden tun wollte, aber die SS verfuhr vollkommen nach Gutdünken, sie nahm Transportmittel in Anspruch, die eigentlich für die Relozierung der deutschen Truppen gebraucht wurden, sie requirierte Baumaterial, nicht für die Juden, sondern für die komfortablen SS Unterkünfte, sie deportierte, um Raum freizumachen, in der Rüstungsindustrie benötigte Arbeitskräfte, polnische Bauern, die man als landwirtschaftliche Hilfskräfte für die überwiegend bäuerlichen Wolhyniendeutschen benötigte. Auch legte die SS Hand auf Vermögenswerte, die andere Nazi-Machthaber selbst stehlen wollten.

Schließlich kam noch ein anderes Bedenken zum Tragen: Die gesamte Region war bereits als Aufmarschgebiet für den künftigen Krieg gegen die Sowjetunion nach militärischen Gesichtspunkten zu gestalten. Da war für Judenreservate kein Platz.

Eichmann, damals noch ein schlichter Oberleutnant, wurde zurückgepfiffen. Das Lager, kaum errichtet, musste aufgelöst werden, für die Insassen war das ein Hoffnungs-schimmer, vielleicht noch irgendwohin auswandern zu können.

Teilweise jedoch jagte sie die SS einfach in die Wälder Richtung Sowjetunion, wo sie von polnischen Bauern und marodierenden polnische Soldaten weiter verfolgt und ausgeplündert wurden. Anfangs ließen die Russen die Flüchtenden passieren, doch bald machten sie dicht. Eine ganz geringe Anzahl, genau beziffern kann sie Moser nicht, kehrte in ihre Ausgangspunkte zurück oder wurde an andere Reservate beziehungsweise Konzentrationslager verbracht.

Als Nisko schon erledigt war, benützte es

Eichmann noch zu einer Erpressung, indem er von der Kultusgemeinde Wien unter dem Vorwand, dass man nunmehr die Auswanderung in irgendwelche neutrale Ländere beschleunigen wollte – eine glatte Lüge – Gelder in dreistelliger Höhe herauslockte. Typisch für Eichmann die Skrupellosigkeit und gleichzeitige Pedanterie. Mit beispiellos bürokratischer Akribie wurde registriert, wurden Listen und Inventare erstellt, Besichtigungen, Schätzungen

durchgeführt, Bescheinigungen ausgestellt. Es musste alles seine Ordnung haben und Eichmann war ein Meister, ein Generalfeldmarschall des Papierkriegs, dem es über alles ging, Statistiken und Berichte nach Berlin vorzulegen.

Für die Umsiedlung nach Nisko hatte es tatsächlich Freiwillige gegeben, die den Nazis glaubten und mit Siedlung und Kolonisierung romantische Vorstellungen verbanden, nicht zuletzt auch als Vorstufe für eine spätere Auswanderung nach Israel, die noch immer im Bereich des Möglichen zu sein schien.

Vor diesem Hintergrund bemüht sich der Autor auch um eine Ehrenrettung der Funktionäre der Kultusgemeinde, die von manchen der Mitglieder der Kollaboration, und noch dazu zum eigenen Vorteil, beschuldigt wurden. Der teuflische Mechanismus des totalitären Staates brachte es mit sich, dass man unfreiwillig zu Mithelfern wurde und so fielen damals Schuldzuweisungen leicht. Die Rechtfertigungen nach nunmehr über 70 Jahren sind ein ehrenwertes, aber gewiss schwieriges Unterfangen, dem man viel Überzeugungskraft wünscht.

Heimo Kellner

Jonny Moser: Nisko – Die ersten Judendeportationen, Steinbauer Wien, 2012

JÜDISCHE FAMILIENNAMEN

Die Familiennamen Küssemich, Groberklotz, Mist und Wohlgeruch blühen in der Tat in Ostgalizien. Die seltsamsten Namen sind es übrigens noch lange nicht, wie die folgenden authentischen Listen ergeben: ... Chaim Temperaturwechsel, Ruben Fastenhunger, Edmund Bauchgedanken, Saul Afterduft, Sara Woismeingeld, Abraham Leibschmerz, Rifka Erdenjammer, Nathan Jubelhoch...“ So stellt uns Karl Emil Franzos die leidliche Namensgebung der Juden aus dem Osten der österreichischen Monarchie vor. Die im Jahr 1888 in erster Auflage, 1897 in zweiter Auflage erschienenen Namensstudien wurden nun von Oskar Ansell in einer deutsch-französischen Ausgabe neu herausgegeben.

1787 ordnete Josef II. die sofortige Namensgebung der Juden an. Nicht nur aus Gründen der Kultur und der Menschlichkeit, vielmehr vor allem um Geld- und Blutsteuer zu erheben und eine geordnete Verwaltung und Gerichtspflege zu ermöglichen. Galizien und die Bukowina, die beiden neuen Provinzen, standen damals noch unter Militärverwaltung, weshalb dem Hofkriegsrat aufgetragen wurde, die Maßnahme durchzuführen.

Für jeden Sprengel wurde eine Kommission eingesetzt, die von Ort zu Ort reiste und sämtliche Juden zur Wahl von Familiennamen aufforderte. Wollte oder konnte der Betreffende keinen Namen ausfindig machen, so erteilte die Kommission den Namen. Diese neue Maßnahme rief Verzweiflung in den Juden hervor. Unüberwindlich war ihre Abscheu, neben den hebräischen, den heiligen Namen auch einen deutschen setzen zu müssen. So fiel es im Allgemeinen den Beamten zu, Namen zu finden. Es wurde ihnen aufgetragen, häufig gebrauchte Namen zu vermeiden und Namen von möglichst großer Besonderheit zu wählen. Die Beamten gingen dabei nicht zimperlich vor. Sie machten sich einen Spaß daraus und demütigten die ohnmächtigen, ihrer Willkür ausgelieferte jüdische Bevölkerung mit ihrem bösen Witz. Ein greiser Rabbi, „Der Fromme“ genannt, erhält den Namen „Gottlos“, ein Hinkender wird „Schnellläufer“, ein Trunkenbold „Nüchtern“, ein Wucherer „Ehrlich“, ein Krösus seines Städtchens „Bettelarm“, genannt und ein Bürger mit bedenklichem Geruch „Wohlgeruch“. Franzos' kurze Studie



Großfamilie aus Wien, die nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 und dem Novemberpogrom ihrer Heimat den Rücken kehren musste und auf abenteuerliche Weise ihr Leben rettete. Der Großvater Michael

Halpern floh dreimal: im März 1938 von Wien nach Bratislava, im November 1938 von Wien über Paris nach Tel Aviv und im Jahr 1941 nochmals von Paris über das Internierungslager Les Milles in Vichy-Frankreich und die Pyrenäen nach Spanien und weiter nach Kuba. Manche der Angehörigen hatten weniger Glück und starben in Auschwitz, Opole, Belgrad und Maly Trostinec. Der Autor hat ihre Lebensgeschichte aufgezeichnet und ist zuletzt der Frage nachgegangen, was deren Nachfahren heute – auf vier Kontinenten lebend – machen. Das Buch wird durch Zeitzeugenberichte und die Darstellung der Zeitgeschichte komplettiert. **Petra Springer**

Ian Fellmann: Flucht vor dem gelben Stern. Wie mein Opa Michael Halpern dreimal den Nazis entkam... Verlag Pro - Business, Berlin 2011, 281 S., 15,40 Euro

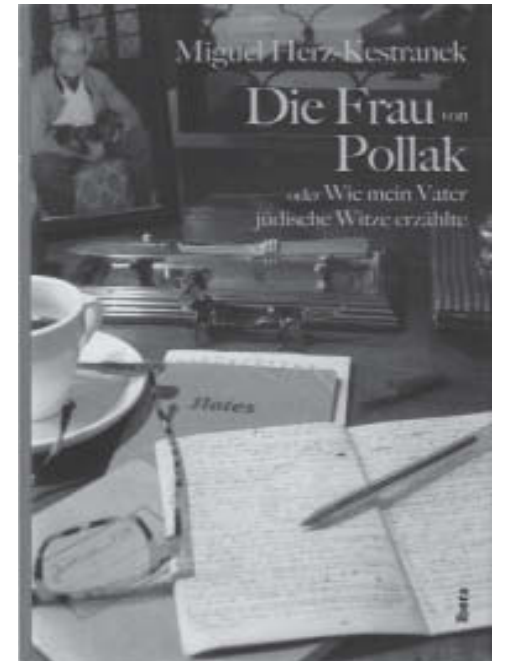
DIE FRAU VON POLLAK

Das Buch von Miguel Herz-Kestranek beginnt mit dem Satz: „Der jüdische Witz ist kein Witz.“ Die restlichen 361 Seiten sind ein Kommentar zu dieser so tief sinnigen und wahren Bemerkung. Der Autor, der erfolgreiche österreichische Theater- und Filmschauspieler Miguel Herz-Kestranek, kann als Vizepräsident der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung auch auf Exilerfahrungen seiner eigenen Familie zurückgreifen. Sein Vater, Stefan Herz-Kestranek, obwohl mit 24 Jahren getauft, verbrachte sieben Jahre im Exil in Frankreich und Uruguay. Dem Judentum war er, der katholisch erzogen wurde, „weder religiös“ noch sonst „in irgendeiner Weise“ verbunden. Dennoch wurde im Elternhaus des Autors „auf eine merkwürdig intensive Art mit Jüdischkeit umgegangen“.

Aus den Notizbüchern und aus der Erinnerung hat Herz-Kestranek in einem „Versuch schriftlichen Bewahrens“ die vielen jüdischen Geschichten und Witze seines Vaters rekonstruiert. Er ist sich dabei bewusst, damit ein Denkmal für etwas unwiederbringlich Verlorenes geschaffen zu haben: „Und mir ist bis heute kaum mehr jemand begegnet, bei dem ich seine Art, Witze zu erzählen, wiedergefunden habe. Und ich weiß, dass dies auch nicht mehr geschehen wird.“

Herz-Kestraneks Definition des jüdischen Witzes ist nicht nur voll von trauernder Wehmut, sondern impliziert auch viel von seinem Verständnis des Judentums und der jüdischen Religion: „Der jüdische Witz, der

gute, der echte, jener nämlich, der anders als mit jüdischen Attributen, seien es wahre oder unterschobene, nicht ‚funktionieren‘ würde, ist meist auch schärfer und zugleich wehmütiger als andere Witze, versehen mit einer Melancholie eigener Prägung, mit dieser dem Leben aber auch ein Schnippen schlagend und deswegen philosophischer und weiser als andere Witze, dabei aber ab-



sichtslos, kaum sarkastisch, nie zynisch und nie verletzend. [...] Kennzeichen eines guten jüdischen Witzes ist, dass er heute nicht mehr verstanden wird.“ **Evelyn Adunka**

Miguel Herz-Kestranek, Die Frau von Pollak oder Wie mein Vater jüdische Witze erzählte. Ibero Verlag, Wien 2011. 361 Seiten.

Karl Emil Franzos Namensstudien Études de noms

Übersetzt von Ariane Lüthi, Hannover 2012.



wäre. Dabei ließen die Auditoren*) auch ihren Judenhass und Kasernenwitz freien Lauf. Noch eine Kostprobe aus den Jahresberichten der Mittelschulen des österreichischen Ostens: „Einem Arthur Veilchenduft steht ein Rudolph Stinker entgegen, was aber dadurch wieder in ein treffliches Odeur umgewandelt wird, dass sich auch drei Rosensthal, vier Rosenblum, ebenso viele Rosenbergs, ein Blumenstock, zwei Blumenfeld, ein Veilchenthal, endlich zwei Schöndufter in den Listen finden. Der einzige Bettelarm und der ebenso vereinzelt Hirsch Nothleider werden glänzend aufgewogen durch drei Gold, zwei Goldreich, einen Goldmann, zwei Reichmann und einen Bernhard Geldschrank, während drei Diamant, drei Smaragd, zwei Edelstein, zwei Karfunkel und ein Goldader das schöne pekuniäre Resultat noch vermehren helfen.“

Abschließend hofft Franzos, dass diese Namen allmählich verschwinden mögen. „Das Gute will auch gut und verständlich durchgeführt sein, sonst wird es zum Bösen.“

Erfreulich, dass Karl Emil Franzos Studie, die einzige literarische Darstellung der damaligen Ereignisse, nach gut 100 Jahren nun als Nachdruck vorliegt. Dem Herausgeber sei dafür gedankt. **Claudia Erdheim**

Karl Emil Franzos, Namensstudien, Etudes de noms, Zweisprachige Ausgabe, herausgegeben von Oskar Ansell, übersetzt von Ariane Lüthi, Hannover, 2012.

*) Ein Auditor war ein Militärjurist. Ankläger, Verteidiger und Richter in einer Person.

FLUCHT VOR DEM GELBEN STERN

Ian Fellmann arbeitet in seinem Buch „Flucht vor dem gelben Stern. Wie mein Opa Michael Halpern dreimal den Nazis entkam...“ seine Familiengeschichte auf. Er beschreibt die Geschichte einer jüdischen



Unbeugsam für Österreich – ein passendes Motto für den heute 91-jährigen Hubert Jurasek. Nach der Grundschule kam der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Gymnasiast mit den verschiedenen patriotischen Jugendorganisationen des autoritären Ständestaates in Kontakt. Mit dem Anschluss 1938 wurde aus den damals üblichen Geländespielen ein verzweifelter Widerstandskampf. Jurasek geriet in die Mühle der Gestapo, was ihm Monate zum Teil verschärfter Haft eintrug, bis Hitlers Angriffskrieg einen zweifelhaften Ausweg eröffnete: Der Maturant konnte als Sanitätsgefreiter den Russlandfeldzug überleben. Ohne Rotkreuzarmbande, wohlgerichtet, „denn die Russen schossen als erstes auf die schwer ersetzbaren Sanis“. Sehr wohl aber mit „Arztkoffer“ – als letzte Hoffnung nicht nur verletzter Landsler sondern auch verwundeter Russen. Noch im Frühjahr 1945 an der „Heimatfront“ eingesetzt, geriet Jurasek in die letzten, von der SS veranlassten Gefechte um Wien, bis ihm die Flucht ins Mühlviertel gelang, wo ihn die Amerikaner prompt an die Russen auslieferten. Im September 1945 heimgekehrt, studierte er Jus und trat der Studentenverbindung K.Ö.St.V. Rudolfina bei. Es folgte eine erfolgreiche Karriere bei der Staats-

polizei und zuletzt im Verwaltungsgerichtshof. Hubert Jurasek war jahrelang Obmann und ist Ehrenmitglied sowie noch immer Bundesobmann-Stellvertreter der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekennner für Österreich.

Hubert Jurasek: Unbeugsam für Österreich. Eine Lebensgeschichte. Herausgegeben von Dr. Peter Diem, Plattform Johannes Martinek Verlag, Perchtoldsdorf 2011, 71 Seiten, 9,90 Euro

Bei der Recherche über einen Berliner Mordfall aus dem Jahr 1938 stößt Eva Züchner hinter der Kriminalstory auf eine ganz andere Geschichte. Denn einer der Verdächtigen war Jude. Als sie beginnt, dessen weitere Stationen zu rekonstruieren, trifft die Autorin auf eine Handvoll Menschen, über deren Lebenswege sich ein beein-



druckendes Panorama dieser Zeit erschließt. Wie in einem Brennglas bündeln sich in diesen Biographien nicht nur die nationalsozialistischen Maßnahmen zur Aushöhlung und Zerschlagung menschlicher Existenzen, sondern auch der Widerstand dagegen und der Wille zu überleben. Präzise recherchiert, knapp und auf

kleinem Raum erzählt, ist „Der verbrannte Koffer“ eine mitreißende Lektüre – ein kleiner, beinahe zufälliger Ausschnitt deutscher Geschichte, der uns aber umso tiefer in deren Abgrund blicken lässt.

Eva Züchner: Eine jüdische Familie in Berlin, Bloomsbury Verlag, Berlin 2012, 176 Seiten, 18,90 Euro



Strasshof an der Nordbahn – ein kleiner Ort in Niederösterreich, der eine düstere Geschichte mit sich trägt: Im Zweiten Weltkrieg befand sich hier ein Konzentrationslager, in das mehr als 20.000 Menschen deportiert wurden. Das Buch dokumentiert den langen Weg zur Erinnerung, zum Wahrnehmen der sichtbaren und erzählten Überreste von sieben Zwangsarbeits- und Durchgangs-Konzentrationslagern, zur gemeinsamen Planung eines Erinnerungsmales, zur Gestaltung zweier Gedenksteine in Anwesenheit der ehemaligen Opfer. Die drei Seiten der Geschichte werden gegenübergestellt: die Erinnerungen aus dem Ort, die Erzählungen der Opfer, die NS-Dokumente. Eine Chronologie der Ereignisse und eine Menschenliste ergänzen die Original-Aussagen.

Irene Suchy: Strasshof an der Nordbahn. Die NS-Geschichte eines Ortes und ihre Aufarbeitung. Mit einem Beitrag von Judith Eiblmayr, Metroverlag, Wien 2012, 256 S., 20,- Euro

Hermann Langbein, geboren am 18. Mai 1912 in Wien, ist der ganzen Welt als Zeitzeuge, Chronist und Analytiker von Auschwitz bekannt. Er verfasste zahlreiche Publikationen über die Verbrechen und Schicksale in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, u. a. das Standardwerk Menschen in Auschwitz (Europaverlag/Ullstein). Doch das Wirken Hermann Langbeins reicht weit über Auschwitz hinaus. Ein Vierteljahrhundert lang war er überzeugter Kommunist, bevor er mit der Partei brach; er war begeisterter und einsatzfreudiger Spanienkämpfer, ein uner müdlicher Streiter für die Demokratie, ein politischer Aufklärer, eine moralische Autorität, ein liebevoller Familienmensch. In all diesen Aufgaben war er diszipliniert und konsequent – oft uner-



bittlich konsequent. Sein ereignisreiches Leben und seine außergewöhnliche Persönlichkeit machen diese längst fällige Biografie zu einem unbedingt lesenswerten Zeitdokument.

Brigitte Halbmayr: Zeitlebens konsequent. Hermann Langbein. Eine politische Biografie, Braumüller Verlag, Wien 2012, 352 Seiten, 24,90 Euro

JÜDISCHER WIDERSTAND ALS LEITMOTIV

Zum Ableben des Historikers
und Publizisten Arno Lustiger

Sein letztes Buch „Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit“, 2011 im Wallstein Verlag erschienen, weist noch einmal auf das große Forschungsthema von Arno Lustiger: die vielfältigen Formen des Widerstands gegen die Judenvernichtung, seinen Kampf gegen die Geschichtslüge, Juden hätten sich nicht gewehrt und abschlagen lassen wie das sprichwörtliche „kelbl“ in dem Lied von Jitzchak Katzenelson. Eine Frage trieb ihn zeitlebens an: „Wie viele Menschen wären am Leben geblieben, wenn es mehr solcher Helden des Rettungswiderstandes in Europa gegeben hätte?“

Am 15. Mai 2012 verstarb acht Tage nach seinem 88. Geburtstag der Publizist Arno Lustiger in Frankfurt am Main. Er stammte aus Bedzin im polnischen Oberschlesien. „Seine Universitäten

hiießen Auschwitz und Buchenwald“, resümierte sein langjähriger Freund, der Dichter und Sänger Wolf Biermann, in einem sehr persönlichen Nachruf. Lustiger hatte ihm – dank seiner hervorragenden Jiddisch-Kenntnisse –



das Katzenelson-Poem „Dos lid funem ojsgehargeten jiddischen volk“ zugänglich gemacht. Lustiger überlebte sieben Lager und zwei Todesmärsche. Die Jahre 1945 bis 1948 verbrachte er im DP-Lager Frankfurt-Zeilsheim, 1948 wirkte er an der Wiedergründung der Jüdischen Gemeinde Frankfurt mit. 1950 machte er sich als Hersteller von Damenkonfektion selbstständig. Nach Jahrzehnten erfolgreicher Berufstätigkeit und ehrenamtlichem Engagement für die Zionistische Organisation und wohlthätige Stiftungen wandte er sich seiner eigentlichen Berufung zu: der Erforschung jüdischer Geschichte im 20. Jahrhundert. Lustiger, dessen Cousin Aron unter dem Namen Jean-Marie Karriere als Kardinal von Paris machte, wurde ein Privatgelehrter, der sich Ehrendoktorwürden und den Titel eines Gastprofessors des Fritz-Bauer-Instituts wirklich erarbeitete. Dank seiner Vielsprachigkeit konnte er Quellenstudium im wahrsten Sinne des Wortes betreiben. Seine vielfältigen Bücher zeugen davon: „Zum Kampf auf Leben und Tod – Juden im Spanischen Bürgerkrieg“, „Sog nit kejn mol“, eine Sammlung von Liedern des jüdischen Widerstands, „Zum Kampf auf Leben und Tod“ über den jüdischen Widerstand, „Rotbuch. Stalin und die Juden“, über die Judenverfolgung in der stalinistischen Sowjetunion, gefolgt von der Herausgabe Ilja Ehrenburgs und Wassili Grossmans „Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden“ und der programmatische Essayband „Wir werden nicht untergehen. Zur jüdischen Geschichte“.

Der amerikanische Geschichtsforscher Raul Hilberg, der die Existenz eines jüdischen Überlebenskampfes bestritt, fand in dem sonst stets liebenswürdigen und freundlichen Arno Lustiger seinen einzigen großen Kontrahenten. Lustiger, dem ein KZ-Aufseher einst zugerufen hatte: „Du wirst es nicht überleben, aber solltest du es überleben, dann wir dir das niemand glauben“, behielt das letzte Wort. Wie sehr wird seinen Töchtern Rina und Gila, letztere selbst eine angesehene Schriftstellerin, der Vater fehlen, und den Freunden ein Freund, der belesen und lebensklug war und immer einen passenden jüdischen Witz parat hatte.

Ellen Presser

Es war schwer, etwas falsch zu machen: Manchmal überrascht es, wie beliebt deutsche Politiker in Israel sind. So gehört Bundeskanzlerin Angela Merkel laut Umfragen im Judenstaat zu den angesehensten Auslandspolitikern der Welt. Doch Bundespräsident Joachim Gauck gelang es bereits beim Antritt seiner viertägigen Reise nach Israel und die palästinensischen Gebiete, die Erwartungen seiner Gastgeber zu übertreffen. Nach nur wenigen Stunden hatte Gauck Israels Medien für sich gewonnen.

So war die Berichterstattung im Vorfeld des Besuchs dürftig, wenn auch höchst positiv. Die Tageszeitung Jerusalem Post bemerkte voller Anerkennung, Gauck habe Fingerspitzengefühl gezeigt, als er kurzfristig ein Treffen mit den Hinterbliebenen

des Massakers an israelischen Sportlern bei den Olympischen Spielen in München 1972 in sein Programm aufnahm. Vor dem Hintergrund des Beschlusses des olympischen Ausschusses, bei den Spielen in London keine Gedenkminute

einzuhalten, zeigte das den Israelis, dass Gauck ihre Anliegen versteht. Auch Gaucks Aussagen bei seinem Treffen mit Israels Staatspräsident Schimon Peres fanden in Israels Medien Widerhall: Irans Nuklearprogramm erfülle ihn mit großer Sorge, sagte Gauck, und spiegelte damit die öffentliche Meinung in Israel wider. „Es stellt angesichts der Äußerungen der iranischen Staatsführung nicht nur eine konkrete Gefahr für Israel, sondern auch eine potentielle Gefahr für die Region und auch für uns in Europa dar“, sagte Gauck, und zitierte damit fast wörtlich Israels Regierungssprecher. Auch in der Frage des Gedichts von Günther Grass, das in Israel eine Welle der Entrüstung ausgelöst hatte, identifizierte sich Gauck in einem Interview mit der Tageszeitung Haaretz mit der Position seiner Gastgeber: Er stimme auf keiner Weise dem Inhalt des Gedichts zu, das Israel der Kriegstreiberei bezichtigte. Er erklärte „kategorisch“, dass Grass Haltung sich nicht mit der offiziellen Haltung Deutschlands zu Israel decke.

Gaucks erster Tag war einem Besuch der Holocaustgedenkstätte Yad Vashem gewidmet. Dennoch überschattet die Geschichte, die den Präsidenten beim Besuch in der Ausstel-

lung sichtlich erschütterte, die bilateralen Beziehungen schon lange nicht mehr. „Wir freuen uns sehr auf Gaucks Besuch“, sagt Mark Regev, Sprecher des israelischen Premiers Benjamin Netanyahu, unserer Zeitung. Man sei geehrt von Gaucks Beschluss, Israel als erstes Ziel außerhalb Europas anzusteuern. „Die Tiefe und Innigkeit der bilateralen Beziehungen haben Beispielcharakter auf internationalem Niveau. Sie zeigen der Welt, was Versöhnung wirklich bedeutet. Wir vergessen die Geschichte nicht, aber wir haben die Fähigkeit, gemeinsam in die Zukunft zu blicken“, sagt Regev.

Wenn Israelis in die Zukunft blicken, dann sehen sie, im Gegensatz zu Deutschland, besonders angesichts der Unruhen in der arabischen Welt in erster Linie existentielle Gefahren.

GUTER AUFTAKT



Bundespräsident Gauck und Israels Staatspräsident Peres

Aus diesem Grund wurde die Entscheidung von Bundeskanzlerin Merkel, Israel neue U-Boote zu liefern, um der Gefahr eines iranischen Atomschlags entgegen zu können, hoch angerechnet, sagt Regev.

Trotz aller Meinungsverschiedenheiten zwischen Merkel und Netanyahu, dessen andauernder Siedlungsbau die Kanzlerin zu öffentlicher Kritik an Israel bewegt hat, wird Deutschland weiterhin als wichtiger und verlässlicher Verbündeter wahrgenommen. Dies betonte auch Gauck bei seinem Besuch. In einem Interview mit Haaretz äußerte er Verständnis für Israels Sorgen, ein Standpunkt, den man in Jerusalem sonst nur selten vernimmt.

Der Besuch Gaucks hat aus israelischer Sicht weniger praktische, dafür aber eine umso größere „symbolische Bedeutung“, so Jigal Palmor, Sprecher des israelischen Außenministeriums. „Er wird die guten Beziehungen zwischen unseren Staaten hervorheben, die Kooperation, die in so vielen Fragen besteht und weiterhin intensiviert wird.“ In den Grundfragen, so Palmor, „sind Deutschland und Israel sich einig“. Das hat Gauck vor allem bei Besuchen bei Projekten demonstriert, von denen beide Seiten immens profitieren. Im Weizmann-Institut in Rehovot, einem der renommiertesten Forschungseinrichtungen weltweit, in dem Israelis und Deutsche Schulter an Schulter arbeiten, hob er die intensive wissenschaftliche Zusammenarbeit hervor.

Ben Daniel

MIT ISRAELISCHER METHODE GEGEN DAS RAUCHEN

Die transkranielle Magnetstimulationstherapie hat eine Erfolgsrate von über 40% als Methode, sich das Rauchen abzugewöhnen. Das zeigen die vorläufigen Ergebnisse einer israelischen Studie, die diese ungewöhnliche Methode untersucht. Die Behandlung erfolgt mittels eines Apparates, der wie ein Helm auf den Kopf gezogen wird. Von dort gibt er Magnetstrahlen ins Gehirn ab, die auf das Nervensystem einwirken. Die Therapiemethode wird bereits seit mehreren Jahren erfolgreich bei Depression und verschiedenen Suchterkrankungen wie Alkohol- und Drogenabhängigkeit angewandt. In einer großangelegten Studie untersuchen nun Forscher der Universität Tel Aviv und des Zentrums für seelische Gesundheit in Beer Yaakov bereits seit zweieinhalb Jahren erwachsene Raucher, die mehr als 20 Zigaretten am Tag rauchen. Die Teilnehmer durchlaufen zweieinhalb Wochen lang jeden Tag eine Serie von 13 Behandlungen mit Magnetstrahlen. Jede Behandlung dauert 12 Minuten, die Stärke der Strahlen beträgt dabei 10 Hertz. Einen Monat später unterziehen sich die Patienten noch einmal sechs Anwendungen. Jedes Mal, bevor sie an den Apparat angeschlossen werden, werden sie Zigarettenrauch ausgesetzt, um ein Verlangen nach einer Zigarette auszulösen. Die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass die Magnetstrahlen das Bedürfnis nach einer Zigarette deutlich senkten.

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Herzlichen Dank allen, die ihr Abonnement beglichen haben. Jenen, die sich dazu noch nicht entschließen konnten ihr Abo zu zahlen, rufen wir kurz unseren Vergleich in Erinnerung: ca. 32 Euro, soviel wie ein nicht allzu üppiges Essen zu zweit, kostet das Abonnement der ILLUSTRIRTEN NEUEN WELT. Sie helfen damit der ältesten und traditionsreichsten jüdischen Zeitung des deutschsprachigen Raumes, auch in Zukunft ein breitgefächertes Publikum zu informieren.

Mit bestem Dank
Die Redaktion

Konto-Nummer:
Bank Austria Creditanstalt 10910073200
IBAN AT 181200010910073200
BIC BCAUATWW

Abonnementpreis:
Inland: € 32,-
Ausland: € 44,-
Übersee: € 56,-

belauscht & beobachtet

Am 3. Juni wurde im Jüdischen Museum Wien die neue CD „A New Light“ (Hebräisch „Or Chadash“) von Shmuel Barzilai präsentiert. Sein vielseitiges Können hat der aus einer Jerusalemer Kantorenfamilie stammende Oberkantor bereits auf mehreren CDs unter Beweis gestellt, und so ist auch diese wie gewohnt auf höchstem Niveau. Der Abend stand im Zeichen zweier Geburtstage: der 108. Geburtstag von Opernsänger Jan Peerce, an dessen Gedenken der Abend stattfand, und der Geburtstag von Shmuel Barzilai. Museumsdirektorin Danielle Spera und Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg begrüßten das sehr zahlreich erschienene Publikum. Daraufhin gab ORF-Ö1 Moderator Gottfried Cervenka Einblicke in das Leben und das musikalische Wirken von Peerce. Kurze s/w Filme präsentierten den 1984 verstorbenen Tenor u. a. mit Arturo Toscanini am Dirigentenpult. Anekdoten aus seinem Leben erheiterten die zur Präsentation erschienenen BesucherInnen. Um während En-



gagements im Ausland auch koscher essen zu können, nahm Peerce kurzerhand das Telefonbuch und rief Leute mit jüdisch klingenden Namen an, um sich selbst zum Essen einzuladen. Anschließend sang Barzilai in Begleitung von Paul Gulda am Klavier Auszüge aus seinem musikalischen Repertoire. Die neue CD des Oberkantors enthält klassische kantonale Stücke aus aller Welt. Die Kompositionen stammen u. a. von Israel Alter, Josef Rosenblatt Zavel Kvarin und Shmuel Barzilai. Begleitet wird der Tenor von dem „S.F.Y. Philharmonic Orchestra und Choir“ unter der Leitung von Mordechai Sobol. Auch mit dieser CD verzaubert Barzilai mit enormer Ausdrucksstärke und stimmlicher Intensität.

Für die Universitätsbibliothek Augsburg wird der 25. Juni 2012 ein besonderer Tag: Unter Beisein des Wiener Oberrabbiners Paul Chaim Eisenberg übergibt der Wiener Versicherungsmakler Robert Singer der Universität seine Sammlung von Dokumenten, Tonträgern, Noten, Konzertschnitten und Aufzeichnungen zum Thema synagogale Kantoralmusik. Es handelt sich um eine der größten einschlägigen Privatsammlungen der Welt. Augsburg wird damit zu einem Zentrum der Forschung für diese Musikrichtung. „Im Nationalsozialismus ist die europäische Kantoralmusik praktisch untergegangen. Die Sammlung dokumentiert daher einen wichtigen Aspekt des europäischen Judentums“, so Singer. Seine Faszination an der Kantoralmusik empfand er bereits in seiner frühen Kindheit. Noch im Budapester Haus der Eltern – Rabbiner Zwi und Margit Singer – erwacht sein Interesse. Stationen eines Lebens mit Musik: 1961, im Alter von sechs Jahren, erste Schallplatten mit Kantoralmusik. 1965 Übersiedlung nach Wien, wo 1973 die musikalische Ausbildung

(klassischer Gesang und Kompositionslehre bei Hedda und Edvin Szamosi am Konservatorium der Stadt Wien) beginnt. Kantoralen Trainings, unter anderem bei **Marcel Lorand** (Oberkantor in Strasbourg) und **Benjamin Unger** (Oberkantor Tel Aviv) folgen. Kantoralen Tätigkeiten in Cannes, Berlin, Baden, Mainz und zahlreichen anderen Städten geben Singer die Möglichkeit, auch „in der Praxis“ zu wirken. Das wird er auch anlässlich der Übergabe in Augsburg tun: Ein Auftritt mit Oberrabbiner Eisenberg zählt zum Rahmenprogramm der feierlichen Übergabe. Was danach folgt ist Arbeit. Die Augsburger Unibibliothek wird die Sammlung Singer digitalisieren und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit für Studien zur Verfügung stellen.

● **Andy Markovits**, ein Weltbürger par excellence, in Rumänien geboren, in Wien bis zu seiner Matura aufgewachsen, ging er nach den USA, wo er sein Studium in Ökonomie,



Soziologie und Politikwissenschaft abschloss und bis heute weltweit zahlreiche Gastprofessuren inne hat. Er ist Autor von neunzehn wissenschaftlichen Werken und darüber hinaus Mitautor an über 100 Publikationen. Seine Forschungsgebiete sind vor allem jüdische Geschichte, Israel, Antiamerikanismus, Antisemitismus, neuer Antisemitismus, Rechtsextremismus, deutsche

und europäische sowie amerikanischer Politik und Gesellschaft, Gewerkschaften im sozialem Wandel hochindustrialisierter Gesellschaften. In letzter Zeit gilt sein Interesse vermehrt dem Sport, namentlich Fußball. Neben zahlreichen Auszeichnungen in den USA erhielt er nun eine der höchsten Auszeichnung, welche die Bundesrepublik Deutschland zu vergeben hat – nämlich das **Bundesverdienstkreuz erster Klasse**. In seiner Laudatio hob der deutsche Generalkonsul in Chicago Onno Hückmann die außerordentlichen Verdienste in der Vertiefung der deutsch-amerikanischen sowie der deutsch-jüdischen Beziehungen hervor. Er würdigte auch sein Engagement in der Unterstützung deutscher Akademiker, die nach Amerika kamen. Seine Weltoffenheit und seine scharfen akademischen Analysen sind beispielhaft. Das 1983 gegründete vierteljährlich erscheinende *Journal German Politics and Society* genießt nicht nur im akademischen Kreisen höchstes Ansehen, sondern es ist auch die maßgebende Informationsquelle deutscher Politik in Amerika.

● **Alice Goldin** sehnlichster Wunsch zu ihrem 90. Geburtstag war es, in Wien auszustellen, der Stadt, in der sie 1922 geboren wurde und wo sie in einer großbürgerlichen, kunstsinnigen jüdischen Familie mit ungarischen und tschechischen Wurzeln aufwuchs. Ihr Großvater war der Maler Samuel Brunner aus Brünn. 1938 musste die Familie nach England fliehen. Seit 1948 lebt die Künstlerin in Südafrika, wo sie großes Ansehen genießt. Mit Hilfe des **Jewish Welfare Service** und der Südafrikanischen Botschaft in Österreich gelang es, ihr diesen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen. Im Künstlerhaus fand in Anwesenheit ihrer Familie sowie Vertreter Südafrikas eine Retrospektive ihrer Werke statt. Christopher Peter,



Direktor des Irma Stern Museums Kapstadt unterstrich die Bedeutung von Alice Goldin, die nicht nur in Südafrika geschätzt wird, sondern auch auf internationale Anerkennung hinweisen kann. Botschafter Xolisa Mabongo zeigte sich äußerst zufrieden, diese Retrospektive in der Geburtsstadt der Künstlerin präsentieren zu können. Das zahlreich erschienene Publikum erfreute sich nicht nur an den gezeigten Werken, sondern genoss auch die musikalischen Darbietungen von Renald und Margarethe Deppe.

● **Rami Meiri und Maschu Maschu** – ein künstlerisch kulinarisches Erlebnis. Eine einzigartige Verbindung zwischen Kunst und Essen vereint sich im Maschu Maschu Neubaugasse. Rami Meiri schafft durch sein Anfang Juni gemaltes Kunstwerk – den Strand von Tel Aviv, mit Blick auf Jaffo und Tel Aviv – authentisch israelische Atmosphäre und gibt den Gästen das Gefühl, als befänden sie sich direkt am sonnigen Strand. Kulinarische Köstlichkeiten wie Pita



Falafel und Limonana mit frischen Nanaminzeblättern bringen das gesamte Kunstwerk zur Vollendung. Rami Meiri gilt als einer der bekanntesten Muralkünstler Israels und trägt mit seinen originellen, lebendigen Werken zur künstlerischen Gestaltung Tel Avivs bei. Seine Malerei erkennt man an den unscharfen Grenzen zwischen Realität und Illusion und wie sie sich harmonisch in ihre räumliche Umgebung einfügen. Rami arbeitet mit Wandtexturierung und Struktur, um den wahrnehmbaren Umfang zu erhöhen. Für Rami zählt vor allem die unmittelbare Kommunikation zwischen dem Kunstwerk und dem Betrachter.

www.lotterien.at

Ein Gewinn für die Kultur!

Musik wird zur Kunst, wenn Komposition, Künstler und Akustik perfekt zusammenspielen. Schloss Grafenegg mit seinem einzigartigen Ambiente bietet hoher Musikkunst einen perfekten Rahmen. Wir als Österreichische Lotterien unterstützen das Musik-Festival Grafenegg, damit dieser Rahmen erhalten bleibt.

2

Gut für Österreich.

österreichische **LOTTERIEN**

● Im Andenken an den bedeutenden Schriftsteller, Humanisten und streitbaren Geist Friedrich Torberg, der als Kämpfer gegen Nazismus, Kommunismus und totalitäre Ideologien immer in vorderster Reihe stand, verleiht die Israelitische Kultusgemeinde die Marietta und Friedrich Torberg-Medaille an Persönlichkeiten, die sich für eine offene, lebendige und aktive Demokratie in Österreich einsetzen und gegen nationalsozialisti-

immer ein vorrangiges Anliegen des Geehrten war und er auch maßgebend an der Errichtung des Mahnmals für Opfer des Nationalsozialismus an der neu gegründeten medizinischen Universität Wien von Dvora Barzilai beteiligt. **Zubin Mehta** hielt für seinen Freund Clemens Hellsberg die Festrede und ging insbesondere auf die hervorragende Qualität des Orchesters ein. Darüber hinaus hob er die außerordentliche Leistung Hellsbergs hervor, sich auch mit der dunkelsten Geschichte der Philharmoniker auseinander zu setzen. In seinem 1992 erschienenen Werk *Demokratie der Könige* gedenkt er aller vertriebenen Musiker und verabsäumte es nicht die Überlebenden zu kontaktieren und auch persönlich zu treffen. Betroffenheit und Anteilnahme waren die Motivation für seine Forschung, betonte Hellsberg in seinen Dankesworten und man dürfe nie die entscheidende Rolle, die jüdische Musiker im Orchester einnahmen, vergessen.

INW-Adabei



Im Bild v.l.n.r.: Prof. Dr. Arnold Pollak, Prof. Dr. Wolfgang Schütz, Prof. Dr. Clemens Hellsberg, Zubin Mehta, Musikdirektor Franz Welser-Möst und Staatsoperndirektor Dominique Meyer.

schen Ungeist aufgetreten. Die diesjährige **Friedrich Torberg Medaille** der IKG ging in diesem Jahr an zwei unterschiedlichste Persönlichkeiten, die jedoch genau diese Kriterien erfüllen, **Prof. Dr. Clemens Hellsberg**, Vorstand der Wiener Philharmoniker und **Univ. Prof. Dr. Wolfgang Schütz**, Rektor der Medizinischen Universität Wien. Der Festakt fand in der Wiener Staatsoper statt. IKG Präsident Ossi Deutsch dankte dem Direktor der Staatsoper Dominique Meyer für die Gastfreundschaft. In seiner Laudatio unterstrich **Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak**, Leiter der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde der Medizinischen Universität Wien am Allgemeinen Krankenhaus, dass die Aufarbeitung der Geschichte der medizinischen Fakultät während der NS-Zeit

Das WIFI Kursbuch 2012/13
Jetzt gratis anfordern!
T 01 476 77-5555
www.wifiwien.at

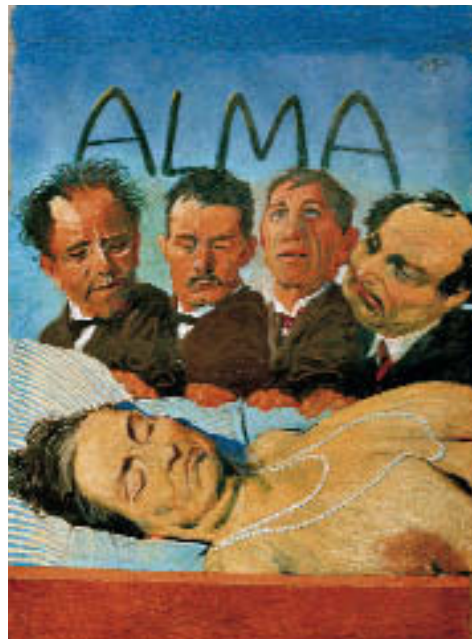


Larissa liebt Märkte. Denn da findet sie alles frisch, was sie braucht. Zum Beispiel Lauch für ein orientalisches Fischgericht, das sie für ihre Freundin Kathi am Abend zubereiten möchte. Wie jeden Samstag geht sie dafür zum Herrn Ernstl. Der hat auch immer einen Tipp für sie, wie's noch besser schmeckt. Auch den Karmelitermarkt mag sie. Da gibt es Gemüse aus der ganzen Welt sowie einen islamischen Fleischer und jüdische Geschäfte, die koschere Waren anbieten.

Fotos: Andrew Rinkby

Frisches vor der Haustüre

Von knackigem Obst und Gemüse über frischen Meeresfisch und Bio-Fleisch bis zu Mohnzelten und Baklava. Wiens 22 Märkte bieten Nahversorgung mit höchster Qualität.



Vom 2. bis 19. August ist ALMA von Joshua Sobol heuer noch einmal im Post- und Telegrafentamt zu sehen. Den Gustav Mahler spielt (wie schon in Jerusalem 2009) der weit über die Grenzen Israels bekannte Schauspieler DORON TAVORI, der bereits in zahlreichen Sobol-Stücken mitwirkte.

www.alma-mahler.com



Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer. Chefredakteur Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 535 63 01. Konto Bank Austria: 109 100 73 200. Druck: Koisser, 1070 Wien, Zieglergasse 77, Tel. 523 55 73.



Schlaue Links im Internet

www.marktam.wien.at
www.lebensmittel.wien.at
www.biobauernmarkt-freyung.at
www.slowfood-wien.at

Wiens städtische Märkte

- Wien bietet 17 Detailmärkte, vier temporäre Märkte und einen Großmarkt.
- Der Meiselmarkt ist der einzige überdachte Markt der Stadt. Er befindet sich in einem ehemaligen Wasserspeicher.
- Der Großmarkt verkauft rund 300.000 Tonnen Lebensmittel, davon 200.000 Tonnen Gemüse und Obst.

Bio-Märkte

- Bio-Bauernmarkt Freyung: Fr-Sa 9-18 Uhr
- Slow Food Corner: am Karmelitermarkt (Sa 8-13 Uhr). Slow Food gibt es auch am Kutschkermarkt.

Wiener Marktamt

- verwaltet 22 städtische Märkte
- kontrolliert Qualität der Lebensmittel
- überwacht in Wien rund 19.000 Handels- und Gastgewerbebetriebe
- führt unangemeldet pro Jahr rund 13.000 Kontrollen durch
- behandelt Anfragen und Beschwerden der Wienerinnen und Wiener



Alles über Wiens Märkte, Lebensmittelsicherheit und Genusstipps auf einen Blick. Scannen Sie mit Ihrem Handy diesen QR-Code. Er führt Sie direkt zur Internetseite des Marktamtes.

WIEN.
DIE STADT
FÜRS LEBEN.

Stadt Wien
Wien ist anders.

Bezahlte Anzeige